

Alexandre Dumas



Die Taube

Die Taube.

Von

Alexander Dumas

Aus dem französischen übersetzt

von

W. L. Wesché

Leipzig, 1851.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Inhaltsverzeichnis

Die Taube.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Dritter Brief.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Achter Brief.

Neunter Brief.

Zehnter Brief.

Elfter Brief.

Zwölfter Brief.

Dreizehnter Brief.

Vierzehnter Brief.

Fünfzehnter Brief.

Sechzehnter Brief.

Siebzehnter Brief.

Achtzehnter Brief.

Neunzehnter Brief.

Zwanzigster Brief.

Einundzwanzigster Brief.

Zweiundzwanzigster Brief.

Dreiundzwanzigster Brief.

Vierundzwanzigster Brief.

Fünfundzwanzigster Brief.

Sechszwanzigster Brief.

Siebenundzwanzigster Brief.

Achtundzwanzigster Brief.

Neunundzwanzigster Brief.

Dreißigster Brief.

Einunddreißigster Brief.

Zweiunddreißigster Brief.

Dreiunddreißigster Brief.

Vierunddreißigster Brief.

Fünfunddreißigster Brief.

Sechsunddreißigster Brief.

Siebenunddreißigster Brief.

Achtunddreißigster Brief.

Neununddreißigster Brief.

Vierzigster Brief.

Einundvierzigster Brief.

Zweiundvierzigster Brief.

[Dreiundvierzigste Brief.](#)
[Vierundvierzigster Brief.](#)
[Fünfundvierzigster Brief.](#)
[Sechsendvierzigster Brief.](#)
[Siebenundvierzigster Brief.](#)

Erster Brief.

5. Mai 1637.

Schöne Taube mit silbernem Gefieder, mit schwarzem Halsbande und rosigen Füßen, da Dir Dein Gefängnis so grausam scheint, daß Du Dich an den eisernen Stangen Deines Kerkers zu tödten drohest, so gebe ich Dir die Freiheit wieder. Da Du mich aber ohne Zweifel nur verläßt, um wieder zu einer Person zu gehen, welche Du mehr liebst als mich, so ist es an mir, Dich wegen Deiner achttägigen Abwesenheit zu rechtfertigen. Ich bezeuge daher, daß ich Dir den Dienst, den ich Dir erwiesen hatte, mit einer ewigen Gefangenschaft habe bezahlen lassen wollen, so sehr ist das menschliche Herz selbstüchtig, daß es Nichts zu thun weiß, ohne für das, was es gethan hat, die Bezahlung oft nach seinem doppelten Werthe zu verlangen. So geh denn, lieblicher Bote, kehre zurück, um mit Dir selbst mein Bedauern dem oder der zu überbringen, welcher Dich trotz der Entfernung ruft, und die Du trotz des Raumes mit den Augen suchst. Dieses Billet, das ich an Deinen Flügel befestige, ist der Schutzbrief Deiner Treue. So leb denn nochmals wohl; das Fenster öffnet sich, der Himmel erwartet Dich. . . Leb wohl!

Zweiter Brief.

6. Mai 1637.

Haben Sie Dank, wer Sie auch sein mögen, daß Sie mir meine einzige Gefährtin zurückgegeben haben; aber, wie Sie sehen hat Ihre fromme Handlung ihre Belohnung; wie als ob der reizende Bote, der mir Ihr Billet überbracht hat, verstanden hätte, daß ich Ihnen Dank abzustatten hätte, und daß, da ich nicht weiß, wo Sie wohnen, meine einzige Furcht war, von Ihnen der Kälte beschuldigt zu werden. Diese selbe Unruhe, welche sie bei Ihnen befallen hatte, hat sie bei mir befallen. Gestern war ihre Rückkehr ganz der Freude gewidmet, mich wiederzufinden, aber heute Morgen, sehen Sie wie veränderlich sie ist, heute Morgen war ich ihr nicht mehr genug, sie stieß mit ihrem Schnabel und mit ihren Flügeln, nicht an die eisernen Stangen ihres Käfigs, denn sie hat niemals einen Käfig gehabt, sondern an die Scheiben meines Fensters, sie will nicht mehr mir allein angehören, sie will uns beiden angehören. Es sei, gegen die Meinung vieler denke ich, daß man das, was man besitzt, dadurch verdoppelt, daß man es theilt. Wir werden also künftig, hin beide eine Iris haben, und bemerken Sie, daß ich sie ohne Zweifel in der Voraussicht Iris genannt hatte, daß sie eines Tages unsere Botin sein würde, Ihre Iris, welche Ihnen meine Briefe überbringen wird, meine Iris, welche mir die Ihrigen überbringt, denn wie ich hoffe, werden Sie wohl so gefällig sein, mir zu sagen, welches der Dienst ist, den Sie ihr erwiesen haben, und wie sie in Ihre Hände gefallen war. Es verwundert sie vielleicht, daß ich mich sogleich Anfangs und auf das erste Mal Ihnen, dem Unbekannten oder der Unbekannten hingebe. Aber Sie sind gut, da Sie mir meine Taube zurückgesandt haben, dann haben Sie mir dieselbe mit einem Billet zurückgesandt, welches den oder die, wer es geschrieben hat, als eine ausgezeichnete und geistvolle Person andeutet; nun aber sind alle erhabenen Seelen Schwestern, alle erhabenen Geister sind Brüder, behandeln Sie mich daher als Bruder oder als Schwester, wie Sie wollen, denn ich habe das Bedürfniß, Jemand diesen Namen Bruder oder Schwester zu geben, den ich

Niemanden gegeben habe.

Iris, meine schöne Freundin, Du wirst dahin zurückkehren, von woher Du kommst, und Du wirst dem oder der, welcher Dich mir zurückgesandt hat, sagen, daß ich Dich ihm oder ihr zurücksende, und füge hinzu, daß ich es vorziehen würde, daß es an sie als an ihn wäre.

Geh, Iris, und bedenke, daß ich Dich erwarte.

Dritter Brief.

Am selben Tage, nachdem
das Angelus geläutet.

Meine Schwester,

Sie werden weder Iris, noch mich beschuldigen, nicht wahr? Ich war nicht in meinem Zimmer, als Ihre Botin angekommen ist; nur stand das Fenster offen, um die ersten Hauche der Abendluft aufzunehmen. Iris ist hineingeflossen, und, wie als ob das reizende kleine Geschöpf verstanden hätte, daß es einen Brief zu übergeben und eine Antwort zurückzubringen hätte, hat es geduldig meine Rückkehr abgewartet, und als ich zurückgekehrt bin, ist es von dem Brete, auf das es sich gesetzt hatte, auf meine Schulter geflogen.

Ach! in dem Sturze, den ich durch die verschiedenen Stufen der menschlichen Größe gemacht habe, habe ich auf beiden Seiten des Weges gar viele traurige oder freudige Gemüthsbewegungen gefunden. Nun denn! keine ist trauriger als die gewesen, von der ich mich ergriffen fühlte, als ich, indem ich Ihnen Ihre Taube zurücksandte, von der ich nicht einmal den Namen kannte, einen vorherbestimmten Namen, wie Sie mir selbst gesagt haben, ich geglaubt habe, mich für immer von ihr zu trennen. Keine ist freudiger gewesen als die, welche ich empfunden habe, als ich, indem ich mich von ihr für immer getrennt zu haben glaubte, sie in meinem Zimmer erblickt und die Frische ihres Flügels meine Wange habe lieblosen fühlen, indem sie sich auf meine Schulter setzte. O mein Gott! Du schaffst also für den Menschen, diesen ewigen Sklaven Alles dessen, was ihn umgibt, relative Freuden und Schmerzen! und der, welcher nicht geweint hat, als er fast ein Königreich verlor, der, welcher bei dem Winde des Beiles nicht geschaudert hat, welches die Köpfe um ihn herum abschlug, der wird eines Tages weinen, indem er einen Vogel in den Raum entfliehen sieht, der wird schaudern, indem er die Bewegung fühlt, welche die bewegte Feder einer Taube in der Luft verursacht. Das ist eines Deiner Geheimnisse, o mein Gott! und Du weißt, ob Deine göttlichen Geheimnisse einen demüthigeren und inbrünstigeren Verehrer haben, als den, der in diesem Augenblicke am Fuße des Kreuzes Deines göttlichen Sohnes kniet, um Dich zu preisen und um Dich zu segnen!

Das ist also Alles, was ich mir gesagt habe, als ich die arme Taube wiedersah, die ich für verloren hielt, bevor ich nur noch das Billet gelesen hatte, dessen Ueberbringer sie war. Dann, als ich dieses Billet gelesen hatte, bin ich in eine tiefe Träumerei versunken.

— Wozu nützt es? fragte ich arme Schiffbrüchiger mich, als ich mich bereits mit dem Sturme ausgesöhnt und mit dem Tode vertraut gemacht hatte; wozu nützt es, mich, der ich in der

Unermeßlichkeit des Oceans verloren bin, an diesen schwimmenden Balken zu klammern, vielleicht die letzten Trümmer eines wie das meinige zerschmetterten Schiffes, den viel eher der Zufall als die Vorsehung in den Bereich meiner Hand getrieben hat? Würde ich mich nicht, wenn ich mich von der Hoffnung ergreifen ließe, auch zugleich von der Versuchung ergreifen lassen? Hatte ich denn, ohne es zu wissen, irgend einen Schooß meines Rockes in diese Thür geklemmt, welche sich auf die Welt öffnet, und hatte mich ich nicht, wie ich es glaubte, den Eitelkeiten und den Täuschungen der Erde gänzlich entrissen?

Wie Sie sehen, meine Schwester, war das ein reichlicher Stoff um zu träumen und um zu überlegen: Gott über meinem Haupte, den Abgrund unter meinen Füßen, überall um mich herum die Welt, welche ich nicht mehr sah, weil ich die Augen verschloß, die ich nicht mehr hörte, weil ich die Ohren verschloß, die ich aber wie in der Vergangenheit brausen hören werde, die ich aber von Neuem wirbeln sehen werde. So unvorsichtig ich auch sein möge, ich öffne die Ohren und die Augen wieder.

Aber vielleicht sehe ich mit meiner Einbildungskraft über die Wirklichkeit hinaus; vielleicht habe ich einen Vorfall ohne Gewalt und ohne Belang zu der Höhe eines Ereignisses erhoben.

Sie verlangen eine einfache Erzählung, meine Schwester, ich will sie Ihnen machen. Vor acht Tagen saß ich in dem Garten, ich las, — wollen Sie wissen, welches Buch ich las, meine Schwester? — Ich las jenen Schatz von Liebe, von Religion und von Poesie, den man *die Bekenntnisse des heiligen Augustin* nennt. Ich las, und alle meine Gedanken waren in die des seligen Bischofs versunken, der eine Heilige zur Mutter hatte, und der gleichfalls ein Heiliger wurde.

Plötzlich hörte ich über meinem Haupte etwas wie einen Flügelschlag; ich erhob die Augen, und eine Taube, die so nahe von einem Sperber verfolgt war, daß sie bereits einige ihrer Federn in den Krallen und in dem Schnabel des Raubvogels gelassen hatte, stürzte zu meinen Füßen, indem sie mich um Hilfe bat. Gott, für dessen Majestät ein fallender Sperling gleich einem einstürzenden Reiche ist, Gott hatte diesem armen Vogel gesagt, daß in mir der Schutz läge, wie in dem Sperber die Drohung lag.

Wie dem auch sein mochte, ich nahm sie ganz zitternd und sogar ein wenig blutig; ich steckte sie in meinen Busen, wo sie sich mit geschlossenen Augen und klopfendem dem Herzen legte, dann trug ich sie bei dem Anblicke des Sperbers, der sich auf dm Gipfel einer Pappel gesetzt hatte, in meine Zelle.

Fünf bis sechs Tage lang verließ der Sperber seinen Beobachtungsplatz nur für einige Augenblicke, und ich sah ihn Tag und Nacht regungslos auf dem dürren Zweige, wo er seine Beute belauerte.

Die Taube ihrerseits fühlte ohne Zweifel seine Gegenwart, denn, traurig aber wie ergeben, ging sie während dieser fünf bis sechs Tage nicht einmal an das Fenster.

Endlich verschwand vorgestern der Sperber, und der Instinct der Gefangenen sagte ihr, daß ihr Feind es müde geworden wäre, denn fast sogleich flog sie so gewaltig gegen die durchsichtige Scheibe, daß sie dieselbe beinahe zerbrochen hätte.

Von nun an war ich für sie kein Beschützer mehr, sondern ein Kerkermeister; mein Zimmer hörte auf eine Zufluchtsstätte zu sein, und wurde ein Gefängniß. Einen ganzen Tag lang versuchte ich sie mit mir zu versöhnen, einen ganzen Tag lang hielt ich sie zurück, und sie sträubte sich. Endlich hatte ich gestern Mitleid mit ihr, ich schrieb den Brief, den Sie erhalten haben, und mit Thränen in den Augen machte ich das Fenster auf, durch welches ich sie für immer verschwinden zu sehen glaubte.

Seit dem habe ich sehr oft an diesen Sperber gedacht, der sich regungslos und lauernd auf dem höchsten Zweige dieser Pappel aufhielt, und ich sah in ihm das Symbol jenes Feindes des Menschengeschlechtes, den man brüllen hört, aber den man nicht sieht, und der beständig um uns herum schwärmt, quaerens quem devoret, indem er Jemand sucht, um ihn zu verzehren.

Und jetzt, wenn ich ein Vergnügen empfände, das mich erschreckt, diese Taube wieder zu sehen und Ihre Briefe zu empfangen, so würde ich Ihnen sagen:

Erzählen Sie mir jetzt, meine Schwester, wo ich Ihnen gesagt habe wie Iris zu mir gekommen ist, wie Iris Sie verlassen hat.

Morgen wird der Strahl des Tages mein Fenster offen finden, und nach diesem ersten Strahle wird Ihre Botin abreisen, indem sie Ihnen diese Antwort über bringt.

Mögen bis dahin alle die geflügelten Kinder, welche man die Träume nennt, sich ehrerbietig auf Ihr Lager neigen, und Ihre Stirn mit dem Schlage ihrer Flügel erfrischen.

Vierter Brief.

11. Mai, nach dem Morgengebet.

Ich habe drei Tage verstreichen lassen, um Ihnen zu antworten, wie Sie aus dem Datum meines Briefes sehen, das kommt daher, weil der Ihrige keinen Zweifel übrig ließ. Ich hoffte Sie meine Schwester zu nennen, und ich muß darauf verzichten Ihnen zu schreiben oder Sie meinen Bruder nennen.

Sie fürchten, wie Sie sagen, einen Schooß Ihres Gewandes in die Thür geklemmt zu haben, welche sich nach der Welt öffnet. Sie sind also aus der Welt in die Einsamkeit übergegangen?

Sie sind durch die verschiedenen Stufen der menschlichen Größe gefallen, sagen Sie ferner. Sie waren also auf den ersten Rang der Gesellschaft gestellt, daß Ihr Sturz so viele Zwischenräume durchzogen hat.

Sie haben fast ein Königreich verloren, und Sie haben bei dem Winde des Beiles nicht geschauert, welches die Köpfe um Sie herum abschlug, sagen Sie gleichfalls. Sie haben also das Leben der Großen gelebt, Sie haben also Theil an den Kämpfen der Fürsten genommen?

Wie wollen Sie, daß ich alles das mit Ihrem Alter vereinige, denn Sie sind jung, mit Ihrer Demuth, denn Sie sprechen auf den Knien?

Und welches Interesse hätten Sie indessen, mich zu täuschen? Sie kennen mich nicht; Sie wissen nicht ob ich von Adel oder dienstpflichtig, jung oder alt, häßlich oder hübsch bin?

Uebrigens kümmert, es Sie eben so wenig, zu wissen wer ich bin, als mich zu wissen, wer Sie sind. Wir sind zwei einander fremde, von einander getrennte, einander unbekannte Wesen, die keins Macht materieller Weise zu vereinigen vermöchte.

Aber außer der materiellen Vereinigung gibt es die Mittheilung des Gedankens; außer dem Gefühl und dem Gesichte des Körpers gibt es die Verbrüderung der Seelen, das geheimnißvolle Liebesmahl, bei welchem man aus demselben Becher das Wort des Herrn und die Flammenstrahlen des heiligen Geistes trinkt.

Das ist Alles, was ich Inen wünsche, Alles was Sie von mir wollen können.

Wenn, dieses festgesetzt, es. irgend eine Sympathie zwischen unseren Geistern, irgend eine Verwandtschaft zwischen unseren Seelen gibt, welches Unrecht kann in den Augen. des Herrn darin liegen, daß unsere Geister und unsere Seelen durch den Raum miteinander umgehen, wie es die Strahlen zweier befreundeter Sterne machen würden, die sich in den luftigen Einöden des Firmamentes kreuzen?

Hören Sie jetzt, wie die arme Iris mein Zimmer verlassen hatte.

Am Abende vor dem Tage, an. welchem Sie ihr das Leben gerettet haben, betete ich knieend; meine Lampe stand neben den Vorhängen meines Bettes. Gegen Mitternacht schlief ich betend ein. Vielleicht zehn Minuten nachher ging weine schlecht verschlossene Thür von dem Winde getrieben auf; meine aufgehobenen Vorhänge wallten, erreichten die Lampe und fingen Feuer. In einem Augenblicke war mein Zimmer, welches klein ist, voller Flamme und Hitze. Ich erwachte halb erstickt. Meine arme Taube flatterte an des Decke, indem sie sich in Mitte des Rauches abkämpfte. Ich eilte nach dem Fenster und machte es auf. Kaum war das Fenster offen, als sie hinausflog, und ich sie sich in der Dunkelheit an die Zweige wohlbekannter Bäume stoßen hörte, auf deren Zweigen sie einen Theil des Tages spielt. In der Hoffnung, daß sie mit Tagesanbruch zurückkehren würde, ließ ich mein Fenster offen; aber der Tag kam und verfloß, ohne daß ich sie wieder sah. Durch die Feuersbrunst erschreckt, war sie ohne Zweifel so lange geflohen, als sie fliegen konnte. Am folgenden Tage wird sie bei ihrer Rückkehr durch den Sperber verfolgt worden sein, gegen den sie Sie um Hilfe gebeten hat. Sie haben Sie aufgenommen, behalten, und ich hielt, sie für verloren, als ich plötzlich mit einem Flügel gegen meine Fensterscheibe habe schlagen hören. Ich habe mein Fenster geöffnet; es war die Flüchtige, welche ihre Entschuldigung mitbrachte, der aber, hätte sie dieselbe nicht mitgebracht, im Voraus. verziehen war.

Das ist die Geschichte der armen Iris? Ist das Alles, was Sie wissen wollen? und haben Sie mich um nichts Anderes mehr zu fragen? In diesem Falle wird unsere Botin ohne Brief und ohne Billet zurückkehren.

Ich werde wissen, was das bedeuten soll, und ich werde Ihnen von hier aus schreiben.

Gott befohlen, mein Bruder, der Herr sei mit Ihnen!

Fünfter Brief.

Den 11. Mai, mit Tagesanbruch.

Iris ist ohne Brief oder Billet zurückgekehrt. Die arme Kleine hatte eine ganz betrübte Miene, so ihres Ranges als Botin entsetzt wieder zu erscheinen, sie hob von selbst ihren Flügel auf, wie um mich zu fragen, was das bedeuten solle.

Das will sagen, liebe Iris, daß Du mir allein angehörst, daß der Tag, der an unserem dunkeln Himmel entstanden war, erloschen ist, daß der Bruder ein Fremder, daß der Freund ein Gleichgültiger war.

Und dieses, liebe Kleine, schreibe ich für mich allein. Diese Klage meiner Seele, welche in ihrer Einsamkeit jammert, wird nicht bis zu ihm gelangen, ich sage es Dir, daß ich leide, ich sage es Dir, daß ich weine, ich sage es Dir, daß ich unglücklich bin.

Ach!ach! mein Gott, verirrt sich Deine Gerechtigkeit nicht zu weilen, und treffen nicht die Streiche, welche Du den Schuldigen vorbehältst, von irgend einem unsichtbaren und bösen Engel abgewandt, die Unschuldigen? Man sagt uns, daß die Leiden dieses Lebens die Glückseligkeit des andern vorbereiten, aber warum Leiden für die, welche nichts gethan hat, die vielleicht einen Fehltritt, die aber gewiß kein Verbrechen zu büßen hat? Warum die Verzeihung Jesus für die Magdalena? warum die Nachsicht Christus für die Ehebrecherin? warum diese Strenge gegen mich, gegen mich allein, mein Gott!

Ich habe geliebt, es ist wahr; aber indem ich liebte, habe ich einer anderen Liebe geantwortet; ich war für das Leben der Welt, und nicht für das Leben des Klosters geboren. Indem ich liebte, habe ich das von Dir den Thieren, den Menschen, den Pflanzen auferlegte Gesetz befolgt. Alles liebt auf dieser Welt, Alles sucht sich zu vereinigen, und sich in ein und dasselbe Leben zu verschmelzen; die Bäche mit den Flüssen, die Flüsse mit den Strömen, die Strome mit dem Ocean. Diese Sterne, welche des Nachts den Himmel durchziehen, indem sie von einem Horizonte aufbrechen, das Firmament mit einer, goldenen Linie durchfurchen, und an dem entgegengesetztem Horizonte erlöschen, gehen, um in dem Schooße eines anderen Sternes zu erlöschen; selbst unsere Seelen, diese Ausströmungen Des göttlichen Hauches, suchen auf der Erde nur eine andere Seele, um sich eine Gefährtin der Liebe aus ihr zu machen, und wenn sie unseren Körper verlassen, um sich mit demselben Fluge in Dir zu verschmelzen, der Du die allgemeine Seele und die Liebe ohne Ende bist.

Nun denn! mein Gott, ich hatte mich einen Augenblick lang bei der Hoffnung gefreut, an dem äußersten Ende meines Horizontes eine unbekante, aber schwesterliche Seele wiedergefunden zu haben, eine Schwester für das Leiden, denn bei dem ersten Klagen hatte ich gesehen, daß es der Mund des Herzens war, der sich beklagt. Warum, arme leidende Seele, willst Du nicht Deinen Antheil an meinem Kummer nehmen, wie ich meinen Antheil an Deinem Schmerze nehmen werde? Es ist das Gesetz, daß die getheilten Lasten weniger schwer sind, und daß die Last welche zwei einzelne Kräfte erdrückt, zuweilen zwei vereinigten leicht erscheint.

Da läutete es zum Gebete; Du rufst mich, mein Gott! und ich gehe zu Dir! ich gehe zu Dir in

dem Vertrauen auf meine Reinheit, mit offenem Herzen, damit Du in ihm lesen kannst, und wenn ich Dich durch irgend eine That oder irgend eine Unterlassung erzürnt hätte, o mein Gott! so laß es mich durch ein Zeichen, durch eine Eingebung, durch irgend eine Offenbarung wissen, und ich werde mit der Stirn im Staube, mit ausgestreckten Händen vor Deinem Altare auf den Knien bleiben, bis daß Du mir verziehen hast.

Du, liebe Taube, sei die treue Bewahrerin dieser Gedanken meines schwachen Herzens, dieser Regung meiner armen Seele! bedecke mit Deinem Flügeln dieses Papier, das ich zusammenfalte um es den Blicken Aller zu entziehen, und das mich erwarten wird wie die halb gefüllte Schale den Rest des bitteren Trankes erwartet, der ihm verheißen ist.

Sechster Brief.

11. Mai, Mittags.

In der Tat, Sie haben richtig errathen, arme geängstigte Seele; ich hatte beschlossen, Ihnen nicht mehr zu schreiben, denn wozu nützt es, wenn man im Grabe liegt, darauf zu beharren, die Hände herauszuschrecken, wenn es nicht geschieht, um sie zu Gott zu erheben? Aber eine Art von Wunder hat meinen Entschluß geändert. Diesen Brief, den Sie für sich allein geschrieben hatten, diesen Brief, den Sie für sich allein geschrieben hatten, diesen Brief, in welchem Sie Ihre Stelle zu den Füßen des Herrn ausschütten, diesen Brief, den Vertrauen Ihrer Gedanken, den halb mit Bitterkeit gefüllten Becher, der bei Ihrer Rückkehr unter Ihrem Thränen übertreten sollte, diesen Brief hat die dies Mal ungetreue Taube mir gebracht, nicht mehr von Ihnen unter ihre Flügel gebunden, sondern von selbst, in ihrem Schnabel, wie die Taube der Arche den grünen Zweig trug, welcher andeutet, daß die Gewässer auf der Oberfläche des Erdballes abzulaufen begönnen, wie endlich die Thränen auf dem Gesichte eines Sünders versiegen, dem verziehen ist.

Wohlan! Es sei, ich nehme es an, einen Theil Ihres Schmerzes zu tragen; denn auch ich gehöre mir selbst nicht mehr an, und aus den Kräften, die Gott mir gelassen hat, muß ich einen Hebel machen, um das Unglück Anderer aufzuheben. Von diesem Augenblicke an ist meine Seele leer von meinem eigenen Mißgeschicke; schütten Sie das Ihrige darin aus, Bach, der Sie einen Fluß suchen, um sich mit ihm zu vereinigen, Meteor, das einen Stern sucht, in dem es erlösche.

Sie fragen weshalb Sie leiden, da Sie nichts gethan haben. Nehmen Sie sich in Acht! Sie fragen Gott, und von der Frage zu der Lästerung ist die Entfernung nicht weit, der Fall rasch.

Unser Stolz ist unser größter Feind hienieden. Man sagt, daß es in diesem Augenblicke einen Philosophen gibt, der die ganzes Natur in Wirbel eingetheilt hat. Nach der Rechnung dieses Philosophen wäre jeder Fixstern eine Sonne, — der Mittelpunkt einer Welt wie die unsrige, - und alle diese Welten, den Gesetzen des Gleichgewichtes unterworfen, kreiseten und drehten sich in dem Raume, jetzt um ihren Mittelpunkt herum, ohne sich zu stoßen, noch sich zu verwirren.

Nicht wahr, das ist ein System, das Gott sehr vergrößern, aber den Menschen auch sehr verkleinern würde?

Demnach also kann sich unsere arme Welt wieder in Millionen von Welten eintheilen. Unser

Stolz läßt Jeden von uns glauben, daß wir eine Sonne, der Mittelpunkt eines Wirbels sind, während wir höchstens einer der Atome, einer der Sandkörner sind, welche der Hauch des Herrn zu Millionen sich um jene mehr oder minder glänzenden Sterne kreisen und drehen läßt, die man die Könige, die Kaiser, die Fürsten, die Helden, kurz die Mächtigen dieser Welt nennt, denen Gott als Zeichen ihrer Macht den

Zepter oder Krummstab, die Tiare oder das Schwert gegeben hat.

Nun denn! wer sagt Ihnen, daß die unmateriellen Dinge nicht wie die materiellen Dinge abgewogen werden? Wer sagt Ihnen, daß das Unglück der einen Welt nicht zu dem Glück der anderen beiträgt? Wer sagt Ihnen, daß es nicht eines der Gesetze der moralischen Natur ist, daß die eine Hälfte des Herzens in Thränen sei, damit die andere Seite in der Freude sei, wie die eine Seite der Erde in der Dunkelheit sein muß, damit die andere in dem Lichte ist?

Sagen Sie mir doch Ihr Unglück, arme betübte Seele, denn welches Ihr Unglück auch sein mag, ich bin überzeugt, daß es nicht die Höhe des meinigen erreicht; — sagen Sie es und ich hoffe, — daß ich einen Trost für jede Ihrer Klagen, — einen Balsam für jede Ihrer Wunden haben werde.

Aber, ich bitte Sie inständigst, trinken Sie Ihrerseits aus dem Bache meiner Worte, ohne die Quelle zu suchen, von welcher sie ausgeht, — machen Sie es wie die schwarzen Äthiopier und die bleichen Söhne Ägyptens, welche Ihren Duft an den Ufern des Nils stillen, und Sie die glauben würden, eine Gottlosigkeit zu begehen, wenn sie an dem Flusse bis zu seiner Quelle hinaufgingen.

Nach einigen Worten, die mir entschlüpft sind, haben Sie gemeint in meinem vergangenen Leben zu lesen; Sie haben aus mir einen Großen dieser Welt gemacht; — Sie haben geglaubt, daß ein Lichtstrahl meinen Sturz begleitet hätte, und daß ich wie ein vom Blitz getroffener Engel aus dem Himmel auf die Erde gefallen wäre. Enttäuschen Sie sich zuvörderst; ich bin ein geringer Mönch, der einen geringen Namen führt; — von meiner finsternen oder glänzenden, niedrigen oder stolzen Vergangenheit habe ich alles Andenken verloren, und, minder hellsehenden dem Leben, als der Philosoph des Altertums, welcher sich erinnerte bei der Belagerung von Troja gekämpft zu haben, es in der dem Tode war, erinnere ich mich heute nicht mehr des Gestern, und morgen werde ich mich nicht mehr des heute erinnern.

So will ich Schritt vor Schritt der Ewigkeit zuschreiten, indem ich jede Spur verlösche, die ich hinter mir zurücklasse, um an dem Tage meines Todes so vor dem Herrn zu erscheinen, als ich aus dem Schoße meiner Mutter hervorgegangen bin; — Solus Pauper et nudus: — allein, arm und nackend.

Gott befohlen, meine Schwester verlangen Sie nicht mehr von mir, als ich Ihnen geben kann, damit ich Ihnen immer geben kann.

Siebenter Brief.

12. Mai.

Ja, Sie haben Alles begriffen; ja, während ich zu den Füßen Gottes kniete, indem ich von ihm Rechenschaft über seine Strenge verlangte, statt ihn über meine Zweifel

um Verzeihung zu bitten, gab mir Gott durch eine Art von Wunder diesen Trost wieder, den ich mir genommen glaubte, und unsere durch ihre Ergebenheit ungetreue Botin überbrachte Ihnen von selbst diese Ueberfülle meiner Gedanken, oder vielmehr meines Herzens, welche auf das Papier übergetreten war.

Sie wollen unbekannt bleiben; es sei! was liegt mir daran, daß die Sonne sich in den Wolken verbirgt, daß das Feuer sich in seinem Rauche verschleiert, wenn durch den Rauch oder durch die Wolke, der Strahl der einen mich erleuchtet oder die Flamme des anderen mich erwärmt? Gott auch ist unsichtbar und unbekannt; fühlt man darum weniger die Hand Gottes über die Welt ausgestreckt?

Ich werde Ihnen nicht sagen, daß ich eine geringe Frau bin; ich sage Ihnen: Ich bin von Adel gewesen, ich bin reich gewesen, ich bin glücklich gewesen; ich bin nichts von alle dem mehr, ich habe von ganzer Seele einen Mann geliebt, der auch mich von ganzer Seele liebte; dieser Mann ist gestorben; die eisige Hand des Schmerzes hat mich meiner weltlichen Kleider entledigt, und mich mit dem heiligen Gewande angethan, ein einstweiliges Gewand, ein Leichenschmuck derer, die nicht mehr leben, und die gleichwohl noch nicht gestorben sind.

Sehen wir jetzt, wo die Wunde ist.

Ich bin ins Kloster gegangen, um den zu vergessen der gestorben ist, und mich nur an Gott zu erinnern, und zuweilen vergesse ich Gott, um mich nur dessen zu erinnern, der todt ist

Deshalb beklage ich mich, deshalb jammere ic; deshalb rufe ich dem Herrn zu, Herr, habe Erbarmen mit mir! O! sagen Sie mir, wie Sie es angefangen haben, um Ihre Seele von diesem Schmerze zu leeren, der sie erfüllte. Haben Sie es ausgeschüttet, wie man einen Becher ausschüttet? Ich thue es so in meinen Gebeten, und nach jedem Gebete finde ich meine Seele noch immer mehr mit irdischer Liebe erfüllt, als vorher, wie als ob sie statt die Bitterkeit auszuschütten, welche sie enthält, nur eine neue Bitterkeit aus dem glühenden See zu schöpfen gewußt hätte, indem sie sich zu ihm neigte.

Ihre Antwort wird einfach sein und ich höre sie im Voraus: »Ich habe niemals geliebt.«

Mit welchem Rechte rühmen Sie sich dann, gelitten zu haben, wenn Sie niemals geliebt haben?

Sie hätten damit anfangen und mir sagen müssen: »Ich habe niemals geliebt.«

Dann hätte ich weder Beistand noch Trost von Ihnen verlangt; dann hätte ich Ihre Entfernung und Ihr Schweigen nicht allein angenommen, sondern ich wäre auch an Ihnen vorübergegangen, wie man an einem Marmor vorübergeht, dem, der Bildhauer eine menschliche Gestalt gegeben hat, in dessen Brust aber niemals ein Herz geschlagen hat.

Wenn Sie niemals geliebt haben, so bin ich es, die Ihnen dieses Mal sagt: Antworten Sie mir nicht, wir gehören nicht derselben Welt an, wir haben nicht dasselbe Leben gelebt. Ich habe mich

durch den Schein getäuscht, wozu nutzt es, von nun an unnöthige Worte auszuwechseln. Sie werden das nicht verstehen, was ich sage; ich werde das nicht verstehen, was Sie sagen werden. Wir sprechen nicht dieselbe Sprache.

O! wenn Sie aber im Gegentheile geliebt hätten, so sagen Sie mir wo, sagen Sie mir wen, sagen Sie mir wie, oder, wenn Sie mir von alle dem nichts sagen wollen, so sprechen Sie mir von den gleichgültigsten Dingen, gleichviel von welchen, alle werden mir interessant sein, nichts wird mir nutzlos sein, sagen Sie mir, wie Ihr Zimmer ist, ob es sich nach Osten oder nach Westen, nach Süden oder nach Norden öffnet; ob Sie die Sonne begrüßen, wenn sie erscheint, ob Sie Abschied von ihr nehmen, wenn sie flieht, oder ob Sie, die Augen durch die glühenden Strahlen ihres Mittags geblendet, das Antlitz Gottes in Mitte ihres unauslöschlichen Ausstrahlens zu erkennen suchen. Sagen Sie mir Alles das, dann, sagen Sie mir noch das, was Sie von Ihrem Fenster aus sehen, Ebenen oder Berge Gipfel oder Thäler, Bäche oder Flüsse, einen See oder den Ocean; sagen Sie mir Alles das, ich werde meinen Geist mit allen diesen geheimnißvollen Problemen des durch den Willen sichtbar gemachten Unbekannten beschäftigen, und vielleicht wird es meinem Herzen, durch meine Gedanken zerstreut, gelingen zu vergessen, wäre es auch nur einen Augenblick lang.

Nein, nein, nein, sagen Sie mir Nichts von alle dem; ich will nicht vergessen.

Achter Brief.

13. Mai.

Der, den Sie geliebt haben, ist gestorben, deshalb haben Sie noch Thränen; die, welche ich geliebt habe, hat mich verrathen, deshalb habe ich keine mehr!

Sprechen Sie mir von ihm so lange als Sie wollen, verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen von ihr spreche.

Seit vier Jahren bewohne ich ein Kloster, und doch bin ich noch nicht Priester!

Warum das? werden Sie mich fragen.

Als ihre Liebe, die das letzte Band war, welches mich an das Leben fesselte, mir gefehlt hat, bin ich in eine solche Verzweiflung versunken, daß es kein Verdienst von mir war, mich in Folge eines solchen Schmerzes Gott zu widmen. Nun habe ich abgewartet, daß diese Verzweiflung sich beruhigte, damit der Herr mich nicht empfangt, wie der Abgrund den Blinden oder den Sinnlosen empfängt, der sich hineinstürzt, sondern wie in gastfreundlicher Wirth den ermüdenden Pilger empfängt, der ihn am Ende eines beschwerlichen Marsches, am Ende eines mühseligen Tages um die Ruhe der Nacht zu bitten kommt.

Ich wollte ihm ein inbrünstiges Herz und kein gebrochenes Herz, einen Körper und nicht eine Leiche darbringen.

Und es sind jetzt vier Jahre her, daß ich mich durch die Einsamkeit absondere, daß ich mich

durch das Gebet reinige, und ich habe bis jetzt nicht gewagt, das Gewandt des Novizen mit der Kutte des Mönches zu vertauschen, so viel bleibt noch von dem alten Menschen in mir, so sehr finde ich, daß es eine Ruchlosigkeit wäre, mich dem Schöpfer so unvollständig zu widmen, nachdem ich mich dem Geschöpfe so vollständig hingegeben hatte.

Jetzt kennen Sie von meinem vergangenen und geheimen Leben alles das, was Sie von meinem gegenwärtigen und äußern Leben wissen können, hier ist das, was ich Ihnen sagen kann.

Ich bewohne nicht in einem Kloster, sondern in einer auf halber Höhe eines Hügels erbauten Einsiedelei, ein Zimmer mit weißen Wänden, ohne andere Verzierung als das Porträt eines Königs, für den ich eine ganz besondere Verehrung habe, und einen Christus von Elfenbein, ein Meisterstück des sechzehnten Jahrhunderts, den mir meine Mutter geschenkt hat. Mein ganz mit einem ungeheuren Jasmin eingefasstes Fenster, dessen mit Blumen beladenen Zweige in mein Zimmer eindringen, das sie mit Duft erfüllen, öffnet sich gegen die aufgehende Sonne und wahrscheinlich auf den Punkt des Horizontes den Sie bewohnen, denn ich sehe von weitem und in einem geraden Fluge noch unsere Taube, die ich in derselbe Richtung wieder aufbrechen sehe und der ich in den Lüften bis auf die Entfernung von, ungefähr einer Viertelmeile weit folge; worauf der Punkt, der sie vorstellt und der beständig keiner geworden ist, sich, in dem blauen Firmament oder in der grauen Wolke verschmilzt, je nach dem der Himmel rein oder neblig, ist. Die Morgendämmerung hat für mich ganz besondere Reize, die von der Lage des Bodens herrühren, der die Landschaft bildet, die mein Blick übersehen kann und die ich Ihnen zu beschreiben versuchen will.

Mein Horizont ist im Süden durch die große Kette der Pyrenäen mit violetten Seiten, mit schneeigen Gipfeln geschlossen, im Westen durch eine Reihe von Hügeln, die, indem sie sich immer erheben, sich eine untergeordnete Kette an diese Hauptkette anschließen; im Norden erstreckt sie sich endlich so weit, als das Auge reichen kann, in ein Land von Ebenen, ganz mit Gruppen von Olivenbäumen bedeckt, ganz mit kleinen Bächen durchschnitten, in deren Mitte, wie ein Fürst, der den Tribut seiner Unterthanen empfängt, majestätisch einer der größten Flüsse dahinrollt, die Frankreich bewässern.

Die Anhöhe, welche ich übersehe, neigt sich von Süden nach Norden, von den Bergen in die Ebenen.

Sie bietet drei sehr verschiedene Aussichten: am Morgen, am Mittag, am Abend. Am Morgen geht die Sonne hinter der Hügelkette im Osten auf; zehn Minuten, bevor sie erscheint, sehe ich einen rosigen Dunst aufsteigen, der sich langsam, aber siegreich des Himmels bemächtigt, indem er den schwarzen Schattenriß der Hügel noch verfinstert, die sich auf ihm durch diesen Dunst zeigen, der durch alle Zwischentöne, von dem feurigen Rosa bis zu dem glühenden Gelb übergeht und durch dm wie Lanzenspitzen einige vorausgehende Strahlen der Sonne dringen, welche fortfährt, hinter den Hügeln aufzugehen, deren Umrisse an, fangen, sich mit ihren Strahlen zu vergolden. Bald wallt auf dem doppelten Gipfel, welchen der höchste Kamm dieser Kette bildet, etwas wie ein bewegliches Feuer, das sich immer mehr ausbreitet, bis das Gestirn selbst, glänzend, funkelnd, von Flammen strahlend, ein unauslöschbarer Krater des göttlichen Vulkans erscheint.

Dann, und in dem Maße, als sie an dem Himmel aufsteigt, erwacht auf der Erde Alles wieder zu

dem Leben; der Gipfel der Pyrenäen geht von einem matten Weiß zu dem feurigsten Silberscheine über, ihre schwarzen Seiten erleuchten sich allmählig, indem sie von dem Schwarz zu dem Violett, von dem Violett zu dem Hellblau übergehen. Wie eine Ueberschwemmung von Licht, welche von den hohen Gipfeln herabfiele, verbreitet sich der Tag in der Ebene. Dann glänzen die Bäche wie Silberfäden, des Fluß windet sich und wogt wie ein gewässertes Band; die kleinen Vögel singen in den Oleandergebüsch, in den Reihen der Granatbäume, in den Myrthengesträuchen, und ein Adler, der König des Firmamentes, kreist an dem Himmel, indem er mit seinem unermeßlichen Fluge einen Kreis von mehr als einer Weile beschreibt, in welchem ich ihn abwechselnd verschwinden und wieder erscheinen sehe.

Um Mittag verwandelt sich das ganze Becken, das ich soeben beschrieben habe, in eine heiße Gluth; von Oben nach Unten erleuchtet, vermögen die Gebirge ihre nackten Seiten nicht mehr zu verbergen, welche die Granitgebirge der Erde durchziehen, man sieht von den leuchtenden Oberflächen des Felsens die gebrochenen Strahlen der Sonne zurückprallen; die Bäche und der Fluß gleichen Strömen geschmolzenen Bleies, die Blumen verwelken, das Laub neigt sich, die Vögel schweigen; die unsichtbaren Grillen. zirpen auf den Zweigen der Olivenbäume, welche knistern, und auf der Borke der Fichten, welche krachten, und die einzigen lebendigen Wesen, welche diese Einöde der Flammen beleben, sind bald eine grüne Eidechse, welche an dem Gitter meines Fensters aufsteigt, bald eine marmorirte Schlange, die, in ein Spiral gerollt, mit ihrem halbgeöffneten Rachen, in welchem ein schwarzer und unschädlicher Stachel spielt, die Mücken einathmet, die im Bereiche ihres Athems vorüberkommen.

Am Abend erwacht das Leben wieder für einen Augenblick, wie das Licht der Lampe, die auszugehen im Begriffe steht, wieder für einen Augenblick erwacht, dann schweigen die Grillen eine nach der andern, und der klagende und eintönige Ruf des Heimchens folgt ihrem Gezirpe; die Eidechsen fliehen, die Schlangen verschwinden, die Gebüsche bewegen sich unter dem unruhigen Fluge der Vögel, die eine Herberge. suchen, um die Nacht darin zuzubringen, die Sonne geht an dem Horizonte unter, der mir verborgen ist, und in dem Maße, als sie untergeht, sehe ich den Schnee der Pyrenäen von dem zarten Rosa, roth zu dem Purpurrosaroth übergehen, während die auf dem Grunde der Ebene hereingebrochene Finsterniß jede Stufe der Riesentreppe ersteigt, welche das Licht verläßt, bis daß dem Naturgesetze gemäß die ganze Welt ihr angehört; dann hört alles Geräusch auf, alles irdische Licht erlöscht, die Sterne erscheinen schweigend an dem Himmel, und in Mitte des nächtlichen Schweigens erwacht eine einzige Melodie in dem Raume, das ist der Gesang der Nachtigall, der Geliebten der Sterne, die Improvisatrice der Dunkelheit.

Sie haben mich gefragt, was ich von meinem Fenster aus sehe, ich habe es Ihnen gesagt; prägen Sie diese dreifache Aussicht Ihrem Gedanken ein, beschäftigen Sie Ihren Geist, um Ihr Herz zu zerstreuen; Ihr Heil auf dieser Welt und in der anderen liegt ganz in dem Worte: Vergessen Sie!

Neunter Brief,

13.Mai.

Sie sagen mir zu vergessen. Hören Sie, was in mir vorgeht, sobald die Dunkelheit sich verbreitet; dann, begreifen Sie etwas Entsetzliches, Unerhörtes, Unnatürliches? Nämlich daß

während meines Schlafes der Todte nicht mehr Todt ist, der Gestorbene zum Leben zurückgekehrt, er ist bei mir mit seinem langen schwarzen Haaren, seinem bleichen und männlichen Gesichte; voll von dem Gepräge des Adels seines Geschlechts. Er ist da, ich spreche mit ihm, ich strecke die Hand aus, ich rufe aus; Du lebst also noch! Du liebst mich also immer noch! Und er antwortet mit Ja, daß er noch lebt, daß er mich immer noch lieb, und dieselbe unaufhörliche, regelmäßige, fast materielle Erscheinung erneuert sich jede Nacht, um erst mit den ersten Strahlen der Tages zu verschwinden. Ei! mein Gott, was habe ich nicht gethan, damit diese Erscheinung, ohne Zweifel das Werk des Engels der Finsterniß, aufhöre, mich zu Quälen! Ich habe mich unter geweihtem Buchsbaum begraben, ich habe geweihte Rosenkränze um meinen Hals und um meine Handgelenke geschlungen, ich habe ein Kruzifix auf meine Brust gelegt, und bin mit über die Füße des göttlichen Märtyrers gefalteten Händen eingeschlafen: Alles ist eitel, vergebens, fruchtlos gewesen; der Tag führt mich zu Gott zurück, aber die Dunkelheit zu ihm, ich bin wie jene Königin, von welcher der Dichter Homer spricht, und von der jede Nacht die Arbeit jeden Tages wieder auflöste.

Wenn es keine Nacht, keinen Schlaf, keine Träume mehr gäbe, so würde ich vielleicht vergessen.

Können Sie das von Gott erlangen?

Zehnter Brief.

14. Mai.

Alles, was man von Gott durch das Gebet erlangen kann, werde ich für Sie erlangen, denn Sie sind wirklich verwundet, und die Wunde ist tief und blutend.

Lassen Sie uns beten.

Elfter Brief.

15. Mai.

Ich weiß nicht, ob ich, seitdem ich Ihnen schreibe, mehr Ruhe empfinde, aber zuverlässig empfinde ich mehr Erleichterung.

Das kömmt daher, weil mein Leben eine mächtige Zerstreung erhalten hat; ich war ohne Familie, allein in der moralischen und in der materiellen Welt, bald auf den Knieen, bald auf einem Grabe liegend, bald weinend, immer verzweifelnd, und jetzt finde ich plötzlich einen Bruder wieder.

Denn es scheint mir, daß Sie für mich ein Bruder sind. Es scheint mir, daß dieser Bruder, den ich nicht kannte, Frankreich verlassen hat, bevor ich geboren wurde. Es scheint mir, daß ich ihn erwartet, ihn ohne Unterlaß gesucht habe. Jetzt ist er zurückgekehrt. Jetzt, ohne sich durch die Gegenwart zu offenbaren, offenbart er sich durch die Stimme. Ich sehe ihn nicht, aber ich höre ihn. Ich berühre ihn nicht, aber ich verstehe ihn.

Sie haben keinen Begriff, wie sehr diese so glänzend von ihrer Feder ausgemalte Landschaft meine Gedanken beschäftigt hat. Man leugne mir nicht die Wunder des doppelten Gesichts: das doppelte Gesicht besteht. Durch die beharrliche Kraft meines Willens ist diese Landschaft mir gegenwärtig, in meinem Geiste wie in einen Spiegel zurückgegeben. Ich sehe Alles, von dem rosenfarbigen Dunste des Morgens, der sich hinter dem Hügel erhebt, bis zu dem Hereinbrechen der grauen Schatten des Abends, ich höre Alles, von dem Geräusche der Blume an, die ihren Kelch dem Morgenthaue öffnet, bis zu dem Gesange der Nachtigall, der sich in der Einsamkeit und in dem Schweigen der Nacht verlängert.

Und ich sehe Alles das auf eine solche Weise, daß wenn ich mich jemals in dem Kreise befände, den Ihre Blicke übersehen, ich sagen würde: Da sind die entflammten Hügel, hier sind die Schneegebirge, hier sind die Silberbäche, hier sind die Flüsse, hier sind die Olivenbäume, hier sind die Granatbäume, hier sind die Oleander, hier sind die Myrthen, hier ist es, hier ist es!

Dann sehe ich noch Ihre Einsiedelei, wie sie sich über die Mauern des Gartens mit ihrem mit Jasmin und Reben verschleierten Fenster erhebt; dann sehe ich Sie selbst in Ihrer weißen Zelle, zu den Füßen Ihres schönen Christus knieend, indem Sie für sich und besonders für mich beten.

Sagen Sie mir, wer dieser König ist, dessen Porträt sich in Ihrer Zelle befindet, dieser König, für den Sie eine besondere Verehrung haben, damit auch ich ein Porträt dieses Königs habe, damit ich eine Verehrung mehr habe, welche Ihre Verehrung ist.

Dann möchte ich auch Sie sehen. . . o! nur durch den Gedanken; beruhigen Sie sich. Sie haben mir gesagt, daß die Vergangenheit für Sie nicht mehr Bestände, und daß ich Sie nur über die Gegenwart und über die Zukunft befragen sollte. Lassen wir die Vergangenheit in dem Nichts und sagen Sie mir, wie alt Sie sind, unter welchen Zügen ich mir ein dem Ihrigen ähnliches Bild entwerfen muß, sagen Sie mir, seit welcher Zeit Sie in diese Einsiedelei eingezogen sind, sagen Sie mir, wann Sie gänzlich von der Welt Abschied zu nehmen gedenken.

Ich möchte auch wissen, in welcher Entfernung wir von einander sind. Ist es möglich, das zu berechnen?

Sie scheinen mir so gut, daß ich nicht fürchte, Sie zu ermüden. Sie scheinen mir so gelehrt, daß ich nicht fürchte, Sie um das Unmögliche zu fragen.

Ich will an das denken, was Ihre Antwort enthalten kann, und wenn ich sie erhalten habe, werde ich an das denken, was sie enthalten wird.

Geh, geliebte Taube, geh und kehre schnell zurück.

Zwölfter Brief.

13. Mai, Schlag 3 Uhr Nachmittags.

Wie Sie sehen, ist es mir, indem ich Ihren Geist beschäftigte, gelungen, einen Augenblick lang Ihr Herz zu zerstreuen.

Man muß die Seele wie den Körper behandeln, lassen Sie einen Kranken einen Augenblick lang vergessen, daß er leidet, und er wird einen Augenblick lang nicht mehr leiden.

Sie wollen, daß ich Ihnen von mir spreche, Sie wollen suchen, ob in dem physischen oder in dem moralischen Manne, der lebendig und unbekannt ist, etwas von dem Tobten liegt, den Sie geliebt haben: es sei, hören Sie.

Ich bin am 1. Mai 1607 in Fontainebleau geboren, ich bin alt dreißig Jahre und vierzehn Tage. Ich bin groß, ich habe schwarze Haare; ich habe blaue Augen, eine bleiche Gesichtsfarbe, eine hohe Stirn.

Ich habe mich seit dem 17. Januar 1633 von der Welt zurückgezogen, und ich habe das Gelübde gethan, mich, wenn sich gewisse Dinge in meinem Schicksale nicht änderten, nach fünf Jahren meiner Zurückgezogenheit Gott zu widmen.

Ich habe mich in Folge einer großen politischen Katastrophe, in welcher meine theuersten Freunde untergegangen sind, von der Welt zurückgezogen, in Folge eines großen persönlichen Schmerzes, in welchem mein Herz gebrochen worden ist.

Das Porträt dieses Königs, das in meiner Zelle ist und für den ich eine ganz besondere Verehrung habe, ist das des König Heinrichs IV.

Jetzt wünschen Sie zu wissen, in welcher Entfernung wir von einander sind: es ist drei Uhr weniger einige Minuten, ich werde meinen Brief von Schlag drei Uhr datieren, dem Augenblicke, wo ich unsere Botin stiegen lassen werde.

Die Tauben legen fünfzehn bis sechzehn Meilen in der Stunde zurück; ich habe Gelegenheit gehabt, das unter gewissen Umständen zu erforschen, in denen ich mich Ihres Dienstes bedient habe: merken Sie sich die Stunde, zu welcher Sie diesen Brief erhalten werden, und berechnen Sie.

Antworten Sie mir erst in zwei bis drei Tagen, wenden Sie diese zwei bis drei Tage dazu an, Luftschlößer oder Wirklichkeiten zu bauen; dann, arme Klausnerin, werfen Sie Alles das auf das Papier, was in Ihrem Geiste vorgehen wird, und senden Sie mir den Inhalt! Ihrer Nachforschungen, das Resultat Ihrer Träume.

Gott sei mit Ihnen!

Dreizehnter Brief.

15. Mai, zwei Stunden nachdem
ich Ihren Brief erhalten habe.

Hören Sie! hören Sie! Nicht in zwei, nicht in drei Tagen muß ich Ihnen antworten, sondern auf der Stelle.

Mein Gott, welch thörigter Gedanke bemächtigt sich meines Verstandes, meines Herzens, meiner

Seele! Wenn der, den ich liebe, nicht todt wäre! Wenn Sie der wären, den ich liebe, der, den ich rufe, der, den ich suche, der, welcher mir jede Nacht erscheint!

Sie sind am 1. Mai 1607 geboren, er auch! Sie sind groß, er auch! Sie haben schwarze Haare, er auch! Sie haben blaue Augen, eine bleiche Gesichtsfarbe, eine hohe Stirn; er auch!

Dann, erinnern Sie sich der Worte, die Sie mir bereits in einem andern Brief gesagt haben, und die lebendig in meinem Gedächtnisse geblieben sind.

Sie sind durch die verschiedenen Stufen der menschlichen Größe gefallen, Sie haben bei dem Winde des Beiles nicht geschaudert, welches die Köpfe um Sie herum abschlug; Sie haben im Fallen fast ein Königreich verloren.

Ich weiß nicht, ob Alles das auf Sie anwendbar ist, aber, mein Gott! mein Gott! Alles das läßt sich wirklich auf ihn anwenden.

Sie haben in Ihrer Zelle das Portrait eines Königs, das Sie mit Verehrung und Liebe umgeben. Das Portrait ist das Heinrichs IV. Und er, er war der Sohn König Heinrichs IV.

Wenn Sie nicht Anton von Bourbon, Graf von Moret sind, von dem man sagt, daß er in der Schlacht von Castelnaudary gefallen sei, wer sind Sie denn?

Antworten Sie! im Namen des Himmels, antworten Sie.

Vierzehnter Brief.

16. Mai, mit Tagesanbruche.

Wenn Sie nicht Isabella von Lautrec sind, die ich für ungetreu hielt, wer sind Sie denn?

Ich bin Anton, Graf von Moret, von dem man glaubte, daß er in der Schlacht von Castelnaudary gefallen wäre, und der noch, nicht durch die Barmherzigkeit, sondern durch die Rache des Herrn lebt.

O! wenn die Sachen sind, wie ich fürchte, daß sie sind, dann wehe uns Beiden!

Di« Taube hat sich in der Nacht verirrt, oder ist sie vielleicht ermüdet genöthigt gewesen, sich auszuruhen.

Sie ist erst mit den ersten Strahlen des Tages gekommen.

Fünftehnter Brief.

16. Mai, 7 Uhr Morgens.

Ja, ja, Ja, Unglücklicher! ja, ich bin Isabelle von Lautrec! Sie haben mich für untreu gehalten,

mich? wie, warum, bei welcher Veranlassung? denn ich vertheidige mich nicht mehr, ich klage an.

Wissen Sie, daß die Taube nur zwei Stunden darauf verwendet, um von Ihnen zu mir und von mir zu Ihnen zu gehen? Wissen Sie, daß wir dem zu Folge nur dreißig Meilen von einander entfernt sind? Sagen Sie an, wie habe ich Sie betrogen? wie habe ich Sie verrathen? sagen Sie, sagen Sie!

Geh, Taube, Du trägst mein Leben!

Sechzehnter Brief.

16. Mai, 11 Uhr.

Meine Augen, mein Herz, meine Seele, hat mich Alles zugleich betrogen?

Ist es Isabella von Lautrec, oder ist sie es nicht, die ich am 5. Januar 1633 in die Domkirche von Valence habe eintreten sehen. War sie als Braut gekleidet? und der, welcher hinter ihr im Anzüge als Bräutigam ging, war es nicht der Vicomte Emmanuel von Pontis?

Oder war Alles das nur eine Täuschung des bösen Geistes? Keinen Zweifel, keine Zögerung, Keine halbe Antwort.

Das Schweigen oder den Beweis.

Siebzehnter Brief.

16. Mai, drei Uhr Nachmittags.

Ja, den Beweis! es sei; er wird mir leicht zu geben sein.

Alles, was Sie gesehen haben, schien wahr zu sein, und dennoch war Alles das falsch, was Sie gesehen haben.

Nur habe ich Ihnen eine lange Erzählung zu machen; um so besser, unsere arme Taube ist erschöpft und bedarf der Ruhe.

Sie hat beinahe vier Stunden, statt zwei darauf verwandt, um zurückzukehren.

Ich werde einen Theil der Nacht schreiben.

Mein Gott und Herr! gib mir ein wenig Ruhe, meine Hand zittert in dem Grade, um meine Feder nicht halten zu können.

Mein Gott! ich will Dir zuvörderst dafür danken, daß er lebt.

Achtzehnter Brief.

Sechs Uhr Abends.

Ich habe drei Stunden betend und meine glühende Stirn auf die eisigen Platten gestützt auf den Knieen zu gebracht, und ich bin jetzt ruhiger.

Ich lehre zu Ihnen zurück.

Lassen Sie mich Ihnen Alles sagen, Ihnen Alles von dem Augenblicke an erzählen, an welchem ich Sie in Valence verlassen habe, bis zu dem, wo ich, Unglückliche, die ich bin, mein Gelübde ausgesprochen habe.

Es war, Sie werden es sich wohl erinnern? es war am 14. August 1632, daß wir uns trennten; Sie nahmen Abschied von mir, ohne mir zu sagen, wohin Sie gingen; ich war mit traurigen Ahnungen erfüllt, ich vermochte den Schooß Ihres Mantels nicht loszulassen. Es schien mir, als ob es keine Abwesenheit von einigen Tagen wäre, wie Sie es mir versprochen, sondern eine ewige Abwesenheit, in welche wir eintreten würden.

Es schlug elf Uhr Abends auf der Kirche der Stadt; Sie ritten ein weißes Pferd; Sie waren in einen Mantel von dunkler Farbe gehüllt, Sie brachen Anfangs langsam auf, und drei Mal kehrten Sie wieder um, um Abschied von mir zu nehmen; bei dem dritten Male zwangen Sie mich, in das Haus zurückzukehren, denn, sagten Sie mir, wenn ich vor der Thür bliebe, so vermöchten Sie nicht sich zu entschließen aufzubrechen.

Warum bin ich nicht geblieben? warum sind Sie aufgebrochen?

Ich kehrte in das Haus zurück, aber es geschah nur, um auf meinen Balcon zu eilen. Sie blickten hinter sich, Sie sahen mich erscheinen, indem ich mein ganz mit Thränen benetztes Taschentuch wallen ließ; Sie erhoben Ihren Hut mit wallenden Federn, und ich hörte auf den Flügeln des Windes Ihren Abschied zu mir gelangen, der, durch die Entfernung geschwächt, klagend wie ein Seufzer geworden war.

Eine große schwarze Wolke zog am Himmel rasch dem Monde entgegen; ich streckte die Hände nach dieser Wolke aus, wie um sie zurückzuhalten, denn sie stand im Begriffe, den Silberschein zu erlöschen, mit dessen Hilfe ich Sie noch sah, endlich, gleich einem Luftungeheuer, streckte sie den offenen Rachen aus und verschlang den bleichen Gott, der in seinen dunklen Weichen verschwand. Nun senkte ich meine Augen von dem Himmel auf die Erde und suchte Sie vergebens; ich hörte noch in der Richtung von Orange den Aufschlag Ihres Pferdes auf dem Pflaster, aber ich sah Sie nicht mehr. Plötzlich öffnete ein Blitz die Wolke, und bei dem Scheine des Blitzes erkannte ich noch Ihr weißes Pferd. Was Sie anbetrifft, so hatte Sie Ihr dunkler Mantel bereits mit der Nacht verschmolzen. Das Thier entfernte sich rasch, aber schien sich ohne Reiter zu entfernen. Zwei andere Blitze leuchteten noch, welche mir das sich immer noch entfernende, wie ein Gespenst erbleichende Pferd zeigten. Seit einigen Sekunden hörte ich sogar nicht einmal mehr den Hufschlag seines Galopps. Ein vierter Blitz kam mit dem Rollen des Donners begleitet, aber sei es nun, daß es sich um irgend eine Krümmung des Weges gewandt

hatte, oder daß es fern war, das Pferd war verschwunden.

Die ganze Nacht rollte der Donner, die ganze Nacht peitschten der Wind und der Regen meine Fenster; am folgenden Tage schien die bestürzte, zerzauste, sterbende Natur in Trauer wie mein Herz.

Ich wußte, was sich auf der Seite zutrug, wo ich Sie hatte verschwinden sehen, das heißt in Languedoc. Der Herzog von Montmorency, Ihr Freund, der der Gouverneur davon war, hatte, wie man sagte, indem er die Partei der verbannten Königin Mutter und die von Monsieur angenommen, welcher durch Frankreich gezogen war, um zu ihm zu stoßen, die Provinz aufgewiegelt, und erhob Truppen, um Hegen den König und Herrn von Richelieu zu marschieren. Um einem Ihrer Brüder zu dienen, wollten Sie daher gegen den andern kämpfen; Sie standen im Begriffe, was noch weit gefährlicher war, das Schwert zu ziehen und Ihren Kopf gegen den schrecklichen Kardinal von Richelieu auf das Spiel zu setzen, der schon so viele Köpfe hatte fallen und so viele Schwerter hatte zerbrechen lassen.

Nein Vater war, wie Sie wissen, in Paris bei dem Könige. Ich reiste mit zwei meiner Kammerfrauen unter dem Vorwande ab, meine Tante zu besuchen, welche Aebtissin von Saint-Pons war; aber in der Wirklichkeit, um mich dem Schauplatze der Ereignisse zu nähern, auf welchem Sie eine Rolle spielen würden.

Ich mußte acht Tage reisen, um die Strecke zurückzulegen, welche Valence von Saint-Pons trennt. Ich kam am 23. August in dem Kloster an. So wenig die frommen Mädchen auch gewöhnt waren, sich um die Dinge der Welt zu bekümmern, so wurden doch die Ereignisse welche sich um Sie herum zutrugen, so ernst, daß Sie der Gegenstand aller Gespräche waren, und daß alle Diener des Klosters nach Neuigkeiten forschten.

Hier ist das, was man sagte:

Man sagte, daß der Bruder des Königs, Seine Gnaden, Gaston von Orleans, sich mit dem Marschall, Herzog von Montmorency vereinigt hätte, indem er ihm zwei Tausend Mann zuführte, die er in dem Fürstenthume Trier ausgehoben, und die mit den vier Tausend vereinigt, welche Herr von Montmorency bereits hatte, ein Ganzes von sechs Tausend Soldaten ausmachten.

Mit diesen sechs Tausend Soldaten hielt er Ledève, Albi, Uzes, Alais, Lunel und Saint-Pons besetzt — wo ich mich befand. — Nimes, Toulouse, Carcossonne und Beziers hatten, obgleich mit Protestanten bevölkert, sich ihm anzuschließen.

Man sagte ferner, daß zwei Heere gegen das Heer des Herzogs von Montmorency marschierten. Das eine kam über Pont-Saint-Espirit, und wurde von dem Marschall von Schomberg commandirt.

Außerdem hatte es der Kardinal für nothwendig erachtet, daß Ludwig XIII. sich dem Kriegsschauplatze näherte, und er war, wie man versicherte, in Lyon. Ein Brief, den man mir von Valence überbrachte, bestätigte mir nicht allein diese Nachricht, sondern meldete mir auch, daß mein Vater, der Baron von Lautrec, bei ihm wäre.

Dieser Brief war von meinem Vater selbst. Er meldete mir den zwischen seinem alten Freunde, dem Grafen von Pontis und ihm gefaßten Entschluß, die Freundschafts- und Verwandtschaftsbande, welche die beiden Häuser vereinigten, noch dadurch enger zu schließen, daß er mich mit dem Vicomte von Pontis verheirathete. Wie Sie sich erinnern werden, hatte ich Ihnen bereits von diesem Heirathsplane gesagt, und Sie hatten mir damals geantwortet: Lassen Sie mir noch drei Monate; während tiefer drei Monate können sich wichtige Ereignisse zutragen, die gar viele Schicksale umgestalten werden. Lassen Sie mir noch drei Monate, und ich werde bei dem Baron von Lautrec um Ihre Hand anhalten.

Auf diese Weise vereinigte sich also mit der Marter, Sie unter denen zu wissen, welche mein Vater die Rebellen nannte, noch die Furcht, sich einen Haß zwischen Ihrem Hause und dem meines Vaters erheben zu sehen, — der ein so treuer und rechtschaffener Diener des Königs war, daß er den Kardinal und ihn in eine und dieselbe Bewunderung verschmolz, und er zum Mindesten ein Mal täglich das sagte, was der König ein Mal jede Woche sagte: — Wer den Kardinal nicht liebt, liebt den König nicht.

Am 23. August erschien ein Urtheil, welches den Herzog von Montmorency aller seiner Ehren entsetzt erklärte, indem seine Güter eingezogen und dem Parlamente von Toulouse warb der Befehl gegeben, ihm den Proceß zu machen.

Am folgenden Tage verbreitete sich das Gerücht, daß dieselbe Erklärung in Bezug auf Sie, obgleich Sie der Sohn eines Königs wären, und für Herrn von Rieux erschienen sei.

Denken Sie sich die Gefühle meines armen Herzens bei allen diesen Gerüchten.

Am 24. sah ich durch Saint-Pons einen Abgesandten des Kardinals kommen; wie man sagte, ging er, Herrn von Montmorency den Frieden anzubieten. Ich erlangte von meiner Tante, daß sie ihm Erfrischungen anbieten ließ. Er nahm es an und verweilte einen Augenblick lang im Sprachzimmer. Ich sah ihn und fragte ihn. Was man gesagt hatte war wahr: Ich hatte einige Hoffnung.

Diese Hoffnung vermehrte sich noch, als ich erfuhr, daß der Erzbischof von Narbonne, ein persönlicher Freund des Herrn von Montmorency, zu demselben Zwecke durch Carcassonne gekommen wäre, um zu erlangen, daß der Marschall Herzog die Waffen niederlege. Die Anträge, welche er beauftragt war, dem Gouverneur von Languedoc zu machen, waren, wie man sagte, sehr annehmbar und sogar vortheilhaft für sein Vermögen und für seine Ehre.

Es Verbreitete sich bald das Gerücht, daß der Marschall Herzog Alles ausgeschlagen hätte.

Was Sie anbetrifft, — denn Sie werden wohl begreifen, daß man viel von Ihnen sprach, was zugleich ein Grund des Schreckens und des Trostes für mich war, — was Sie anbetrifft, so sagte man, daß ein Brief von dem Kardinal selbst an Sie geschrieben worden wäre, aber daß Sie geantwortet hätten, daß Sie seit langer Zeit Monsieur Ihr Wort gegeben, und daß Monsieur allein Ihnen Ihr Wort zurückgeben könnte.

Ach! feig und selbstsüchtig gab er es Ihnen nicht zurück.

Am 29. August erfuhren wir, daß das Heer des Herrn von Schomberg und das des Herrn von

Montmorency einander gegenüber ständen. Der alte Marschall vergaß indessen nicht, daß Herr von Richelieu nur ein Minister war und fallen konnte, daß der König nur ein Mensch war und sterben konnte. Dann wurde Monsieur, der gegen welchen er marschierte, da er der muthmaßliche Erbe der Krone war, König von Frankreich. Er eröffnete daher mit Monsieur eine letzte Unterhandlung, und sandte Herrn von Cavaie ab, um zu unterhandeln.

Wir wußten alles das. Meine Seele klammerte sich an jede Hoffnung, die sie vom Himmel nahm. Ich erwartete voll Angst diese letzte Antwort des Herrn von Montmorency.

Sei es Verzweiflung oder sei es Eigendünkel, der Unglückliche antwortete, auf seine Tapferkeit vertrauend, wie Sie wissen:

»—Kämpfen wir zuvor, nach der Schlacht wird man unterhandeln.«

Von nun an war jede Hoffnung auf eine Vermittlung verloren, und da ein Sieg des Herzogs von Montmorency Ihr einziges Heil war, so vergaß ich meine Pflichten als Tochter, meine Pflichten als Unterthanin, und, an dem Fuße der Altäre kniend, bat ich den Gott der Heerschaaren, einen günstigen Blick auf den Sieger von Vellano und den Sohn des Siegers von Ivry zu richten.

Von diesem Augenblicke an erwartete ich nur noch eine Nachricht, die der Schlacht.

Ach! am 1. September um fünf Uhr Abend kam diese schreckliche, verhängnißvolle, verzweifelte Nachricht an.

Die Schlacht war, verloren, der Marschall Herzog war Gefangener, und nach Aussage Einiger sollten Sie tödtlich verwundet, und nach der Anderer todt sein.

Ich fragte nicht mehr darüber; ich ließ den Gärtner holen, den ich im Voraus gewonnen hatte. Ich beauftragte ihn, sich zwei Pferde zu verschaffen, und mich mit einbrechender Nacht an der Thür des Gartens zu erwarten.

Als die Nacht herbeigekommen, ging ich hinab, wir stiegen zu Pferde, wir ritten am Fuße des Gebirges hin, gingen über zwei oder drei Bäche, ließen das kleine Dorf Leviniere zur Linken, und um acht Uhr Abends hielten wir in Cannes an.

Mein Pferd hatte sich verwundet und hinkte; ich vertauschte es gegen ein frisches Pferd, und zog während dieser Zeit Nachrichten ein.

Man sagte Herrn von Montmorency so wie Herrn von Rieux todt. Was Sie anbetrifft, so waren die Berichte immer ungewiß: die Einen sagten Sie todt, die Anderen tödtlich verwundet.

Tödtlich verwundet. wollte ich Ihnen die Augen schließen; todt, wollte ich Sie in Ihr Grabtuch legen.

Wir brachen gegen halb neun Uhr von Cannes durch die Felder auf, ohne irgend eine gebahnte Straße einzuschlagen, der Gärtner war von Saissac und kannte die Gegend; wir schlugen den geraden Weg nach Montolieu ein.

Das Wetter war durchaus dem gleich, welches in der Nacht herrschte, in der wir uns verließen, dicke schwarze Wolken zogen am Himmel, der Gewitterwind blies durch die Olivenbäume, ein warmer, schwerer, erstickender Wind, der von Zeit zu Zeit aufhörte, um senkrecht dicke Regentropfen fallen zu lassen, der Donner rollte hinter Castelnaudary.

Durch Montolieu gingen wir nur durch, ohne uns aufzuhalten. In dieser kleinen Stadt stießen wir auf die ersten Posten des Herrn von Schomberg. Ich erneuerte die Fragen. Der Kampf hatte gegen elf Uhr Morgens begonnen und ungefähr eine Stunde gedauert; kaum hundert Personen waren getötet worden.

Ich fragte, ob Sie unter der Zahl der Toten wären. Man erkundigte sich darnach. Eine verlorene Schildwache sagte, daß er Sie hätte fallen sehen. Ich ließ den Mann kommen, er hatte in der That einen Anführer fallen sehen, aber er war nicht ganz gewiß, ob Sie es wären. Ich wollte ihn mitnehmen; er hatte die Wache und konnte mir nicht folgen.

Nur gab er dem Gärtner alle Auskünfte. Es war der Graf von Moret, der das Gefecht begonnen hatte, und wenn er getötet worden war, so war er von einem Offizier der Carabiniers Namens Berteran getötet worden.

Ich hörte alle diese Umstände mit eisigem Schauer an, meine Brust war so beklommen, um nicht sprechen zu können, und eben so dicke Schweißtropfen als meine Thränen rollten über mein Gesicht und verschmolzen sich mit ihnen.

Wir begaben uns wieder auf den Weg, — wir hatten zwölf bis dreizehn Meilen in der Stunde zurückgelegt, — aber da ich das Pferd in Cannes gewechselt halte, so konnte ich nach Castelnaudary gelangen; wenn das des Gärtners unterwegs fiel so versprach er mir zu folgen, indem er sich an die Mähne des meinigen klammerte.

Als wir Montolieu verließen, geriethen wir an einen Wald, der bewacht war. Wir gaben uns zu erkennen. Man führte uns an die Ufer des kleinen Flusses Bernassonne, den wir durch eine Furt passierten, so wie zwei andere kleine Flüsse, welche wir noch auf unserem Wege antrafen. Zwischen Ferrais und Villespy fiel das Pferd des Gärtners und vermochte nicht wieder aufzustehen; aber glücklicher Weise waren wir fast angekommen; wir erblickten die Wachtfeuer des königlichen Heeres, und auf der Wiese, auf welcher der Kampf stattgefunden hatte, herumirrende Lichter.

Mein Reisegefährte sagte mir, daß diese Lichter die der Soldaten wären, die sich, ohne Zweifel ansickten die Toten zu begraben, ich bat ihn, eine letzte Anstrengung zu machen, um mir zu folgen, ich drückte meinem Pferde, das selbst bereit war zu fallen, die Sporen in den Leib, und wir kamen über die letzten Feuer des Lagers hinaus.

Wir hatten das Dorf Sain-Popoul zu unserer Rechten gelassen, als mein Pferd sich bäumte.

Ich bückte mich und sah eine gestaltlose Masse, es war ein toter Soldat.

Ich war auf die erste Leiche gestoßen.

Ich sprang von meinem Pferde, das ich frei gehen ließ. Ich war angekommen.

Der Gärtner eilte nach den Fackeln und nach den Gruppen, die uns am nächsten waren. Ich setzte mich auf einen Rasenhügel und wartete.

Der Himmel war immer noch durch dicke schwarze Wolken verfinstert, der Donner rollte fortwährend im Westen; einige Blitze erleuchteten von Zeit zu Zeit das Schlachtfeld.

Der Gärtner kehrte mit einer Fackel und einigen Soldaten zurück.

Er hatte sie da beschäftigt gefunden, ein großes Grab auszugraben, um alle Leichen hineinzuworfen, aber noch war keine Leiche hineingeworfen.

Dort fing ich an bestimmtere Nachrichten zu erhalten: obgleich von zwölf Wunden getroffen, war Herr von Montmorency doch nicht todt, sondern Gefangener; er war gefangen genommen und nach einer Meierei eine Viertelstunde weit von dem Schlachtfelde getragen worden, hatte dem Beichtvater des Herrn von Schomberg gebeichtet, worauf er, von dem Wundarzte der Chevauxlegers verbunden, auf einer Leiter nach Castelnaudary getragen worden war.

Herr von Rieux war getödet, man hatte seine Leiche wiedergefunden.

Was Sie anbetrifft, so hatte man Sie vom Pferde fallen sehen, aber man konnte nicht sagen, was aus Ihnen geworden war.

Ich fragte, wo man Sie hätte fallen sehen, man sagte mir, daß es bei dem Hinterhalte gewesen wäre.

Die Soldaten wollten wissen wer ich wäre.

— Blickt mich an, sagte ich ihnen, und errathet.

Schluchzen, erstickte mich, Thränen flossen über mein Gesicht.

— Arme Frau, sagte der eine von ihnen, sie liebt ihn.

Ich ergriff die Hand dieses Mannes, ich hätte ihn umarmen mögen.

— Komm mit mir, sagte ich zu ihm, und hilf nur ihn todt oder lebendig wiederfinden.

— Wir wollen Ihnen helfen, sagten zwei bis drei Soldaten.

Dann sagten Sie zu einem von den Ihren:

— Geh, voraus.

Der, welcher gewählt war unser Führer zu sein, nahm die Fackel und leuchtete uns.

Ich folgte ihnen.

Der eine von ihnen bot mir an, mich auf ihn zu stützen.

— Ich danke, sagte ich zu ihm, ich bin stark.

Ich fühlte in der That durchaus keine Ermüdung, und es schien mir, als ob ich bis an das Ende der Welt hätte gehen können.

Wir thaten ungefähr drei Hundert Schritte; von zehn Schritten zu zehn Schritten weit befand sich eine Leiche; bei jeder Leiche wollte ich anhalten, um zu sehen, ob Sie es wären, aber die Soldaten trieben mich weiter, Indem sie sagten: Hier ist es nichts Madame.

Endlich kamen wir an einen Hohlweg, der mit einigen Olivenbäumen besetzt war, ein Bach floß in der Vertiefung desselben.

— Hier ist es, sagte der Soldat.

Ich fuhr mit der Hand über meine Stirn; ich wankte und fühlte mich einer Ohnmacht nahe.

Wir fingen damit an, aus der Höhe zu suchen, es befanden sich dort ungefähr ein Dutzend Leichen, ich nahm die Fackel aus den Händen dessen, der sie trug, und neigte sie auf den Boden.

Ich untersuchte alle Leichen, eine nach der anderen, zwei hatten das Antlitz gegen den Boden. Der eine dieser beiden Männer war ein Offizier; er hatte schwarze Haare wie Sie; ich ließ ihn auf den Rücken umwenden und schlug seine Haare zurück. Sie waren es nicht.

Plötzlich stieß ich einen Schrei aus. Ich bückte mich, ich hatte Ihren Hut erkannt und raffte ihn auf. Die Federn waren die, welche ich selbst daran befestigt hatte, ich konnte mich nicht darüber irren.

Dort war es, wo Sie gefallen waren; nur, Waren Sie todt oder verwundet gefallen, das war die Frage.

Die Soldaten, welche mich begleiten, sprachen leise miteinander. Ich sah den einen von ihnen den Arm in der Richtung des Baches ausstrecken:

— Was sagen Sie? fragte ich sie.

— Wir sagen, Madame, antwortete der, Welcher den Arm ausgestreckt hatte, daß, wenn man verwundet ist und besonders durch einen Schuß, man Durst hat. Wenn der Graf von Moret nur verwundet gewesen ist, so wird er sich vielleicht bis an den Bach, der in der Tiefe dieses Hohlweges fließt, geschleppt haben, um zu trinken.

— O! das ist eine Hoffnung! rief ich aus. Kommen Sie.

Und ich eilte durch die Olivenbäume. Der Abhang war steil, ich bemerkte es nicht. Ceres ging mit der Fackel in der Hand, indem sie die verlorene Proserpina sucht, obgleich sie Göttin war, nicht rascherern und sicherern Schrittes, als ich.

In einem Augenblicke war ich an dem Ufer des Baches. Zwei bis drei Verwundete hatten in der That Anstrengungen versucht, um ihn zu erreichen. Der eine war auf dem Wege verschieden.

Der zweite hatte ihn mit der Hand erreicht, aber er hatte nicht weiter gehen können. Der dritte hatte den Kopf in dem Bache selbst und war trinkend gestorben.

Einer dieser drei Körper stieß einen Seufzer aus.

Ich eilte zu ihm. Es war der Mann, der den Bach mit der Hand erreicht hatte, der ihn aber nicht mit dem Munde hatte erreichen können. Er war ohnmächtig.

Die Kühle der Nacht oder ein Wunder des Himmels gab ihm die Besinnung wieder. Ich kniete nieder, ich erleuchtete sein Gesicht mit meiner Fackel und stieß einen Schrei aus.

Es war Ihr Stallmeister Armand.

Bei diesem Schreie schlug er die Augen auf und blickte mich mit bestürzter Miene an.

Er erkannte mich nicht.

— Zu trinken, bat er.

Ich schöpfte Wasser in Ihrem Hute und gab es Ihm. Ein Soldat hielt mich zurück.

Geben Sie ihm nicht zu trinken, sagte er mir in's Ohr. Zuweilen stirbt man im Trinken.

— Zu trinken! wiederholte der sterbende.

— Ja. sagte ich zu ihm, Sie sollen zu trinken haben, aber sagen Sie mir, was aus dem Grafen von Moret geworden ist.

Er blickte mih fester an, als er es bis jetzt noch gethan hatte, und erkannte mich.

— Fräulein von Lautrec! flüsterte er.

Ja, ich bin es, Armand, ich bin es, die Ihren Herren sucht, antwortete ich. Wo ist er? wo ist er?

— Zu trinken! bat der Verwundete mir sterbender Stimme.

Ich erinnerte mich, daß ich in meiner Tasche ein Fläschchen Melissenwasser hatte. Ich goß ihm einige Tropfen auf die Lippen.

Er schien sich wieder ein wenig zu beleben.

— Wo ist er, im Namen des Himmels? fragte ich ihn,

— Ich weiß es nicht, antwortete er.

— Haben Sie ihn fallen sehen?

— Ja.

— Todt oder verwundet?

— Verwundet.

— Was ist aus ihn geworden?

— Man hat ihn fortgetragen.

— Nach welcher Seite?

— Nach der Seite von Fondeille.

— Die Leute des Königs oder die Leute des Herrn von Montmorency?

— Die Leute des Herrn von Montmorency.

— Und dann?

— Ich weiß von diesem Augenblicke an nichts mehr. Ich wurde selbst verwundet, mein Pferd wurde getödtet, ich fiel. Als die Nacht hereingebrochen, schleppte ich mich bis hierher, denn ich hatte Durst. Als ich an dem Bache ankam wurde ich ohnmächtig, ohne ihn erreichen zu können. Zu trinken! zu trinken!

— Geben Sie ihm jetzt zu trinken, er hat Alles gesagt, was er wußte.

Ich schöpfte Wasser in Ihrem Hute, die Soldaten hoben ihm den Kopf auf, ich näherte das Wasser seinen Lippen, er trank begierig drei oder vier Schluck, dann warf er sich zurück, stieß einen Seufzer aus und streckte sich.

Er war todt.

— Sie sehen, daß Sie gut gethan haben, ihn sprechen zu lassen, bevor Sie ihm zu trinken gaben, sagte der Soldat, indem er den Kopf. des armen Armand losließ, der schwer auf den Boden zurückfiel.

Ich blieb einen Augenblick lang regungslos, indem ich mit gefühlloser Bewegung die Arme rang.

— Was machen wir jetzt, Madame? fragte mich der Gärtner.

— Weißt Du, wo Fondeille liegt? fragte ich ihn.

— Ja.

— Dann laß uns nach Fondeille gehen.

In dem ich mich hierauf nach dem Soldaten umwandte, fragte ich:

— Wer geht mit mir?

— Wir! sagten sie alle drei.

— So kommt denn.

Wir stiegen wieder zu dem Gipfel des Hohlweges hinauf, dann gingen wir nach der Wiese hinab.

Ein Offizier machte an der Spitze von ungefähr zwölf Soldaten eine Runde; meine Begleiter sahen sich an und sprachen leise mit einander.

— Was sagen Sie? fragte ich.

— Wir sagen, daß dort ein Offizier ist, der Ihnen Auskünfte geben könnte.

— welcher?

— Dieser da.

Und sie zeigten mir den Kapitän, welcher die Runde führte.

— Und warum könnte er mehr Auskünfte geben?

— Weil er gerade hier gekämpft hat.

— Dann lassen Sie uns zu ihm gehen.

Und ich that einige rasche Schritte in der Richtung des Offiziers.

Ein Soldat hielt mich zurück.

— Aber, . . . sagte er.

Warum halten Sie mich zurück? fragte ich ihn.

— Sie wollen um jeden Preis Auskünfte haben? fragte der Soldat.

— Um jeden Preis.

— Wer der auch sein möge, der sie Ihnen gibt?

— Wer er auch sein möge.

— Dann will ich den Kapitän rufen.

Und er that nun auch einige Schritte voran.

— Kapitän Beteran? sagte er.

Der Offizier blieb stehen und versuchte die Dunkelheit mit dem Blicke zu durchdringen.

— Wer ruft mich? fragte er.

— Man wünscht Sie zu sprechen, mein Offizier.

— Wer das?

Eine Dame.

Eine Dame! zu dieser Stunde, auf dem Schlachtfelde?

Warum nicht, mein Herr, wenn diese Frau auf dem Schlachtfelde denjenigen sucht, den sie liebt, um ihn zu verpflegen, wenn er nur verwundet ist, um ihn zu begraben, wenn er todt ist?

Der Offizier näherte sich; er war ein Mann von dreißig Jahren. Als er mich erblickte, nahm er seinen Hut ab, und ich sah ein sanftes und aus gezeichnetes, mit blonden Haaren umgebenes Gesicht.

— Wen suchen Sie, Madame? fragte er mich.

— Anton von Bourbon, Grafen von Moret, antwortete ich.

Der Offizier sah mich aufmerksamer an, als er es bis jetzt gethan hatte.

Indem er hierauf leicht erbleichte, fragte er mit bebender Stimme:

— Den Grafen von Moret? Sie suchen den Grafen von Moret?

— Ja, den Grafen von Moret; diese wackeren Leute haben mir gesagt, daß Sie mir besser als irgend Jemand sichere Nachrichten über das geben könnten, was ihm zugestoßen ist.

Er blickte die Soldaten an, und sein Blick sprühte eine doppelte Flamme unter seinen gerunzelten Augenbraunen.

— Ah! mein Kapitän, sagte der eine von Ihnen, es scheint, daß er der Verlobte dieser Dame ist, und sie will wissen, was aus ihm geworden ist.

— In des Himmels Namen! mein Herr, rief ich aus. Sie haben den Grafen von Moret gesehen, Sie wissen etwas über ihn; sagen Sie mir das, was Sie über ihn wissen.

— Madame, hier ist das, was ich davon weiß: Man hatte mich mit meiner Compagnie Carabiniers abgesandt, um den Hinterhalt zu maskieren, der dort in dem Hohlwege war; wir sollten uns nach dem ersten Feuer zurückziehen, um den Feind in denselben eindringen zu lassen. Der Herr Graf von Moret, der darauf hielt, seinen Muth zu zeigen, da er sich noch in keinem Gefechte befunden hatte, griff uns verwegener Weise an und begann den Angriff, in dem er einen Pistolenschuß auf . . . meiner Treue! Madame, ich sehe nicht ein, warum ich lügen sollte. . . — indem er einen Pistolenschuß auf mich that. Die Kugel der Pistole schnitt die Feder meines Hutes ab. Ich erwiderte den Schuß und hatte das Unglück, weit richtiger zu schießen.

Ich stieß einen Schrei des Schreckens aus.

— Sie sind es? äußerte ich, indem ich einen Schritt zurück that.

— Madame, sagte der Kapitän, der Kampf ist rechtschaffen. gewesen. Ich glaubte, nur mit einem einfachen Offizier der Armee des Marschall Herzogs zu thun zu haben. Wenn ich gewußt hätte, daß der, welcher mich angriff, ein Prinz und daß dieser Prinz der Sohn König Heinrich IV. war, so hätte ich zuverlässig weit eher mein Leben zu seiner Verfügung gestellt, als mich an dem seinigen zu vergreifen. Aber erst als er fiel, hörte ich ihn ausrufen: »Zu mir, Bourbon!« Nun ahnte ich, daß sich ein großes Unglück zugetragen hätte.

—O, ja! rief ich aus, ein großes Unglück. Aber am Ende ist er todt?

—Ich weiß es nicht, Madame; in diesem Augenblicke begann das Gewehrfeuer. Meine Carabiniers wichen dem Befehle gemäß zurück, den sie erhalten hatten. Ich wich mit ihnen zurück und sah, daß man den Grafen blutend und ohne Hut forttrug.

O! seinen Hut, hier ist er!

Und ich drückte ihn leidenschaftlich an meine Lippen.

— Madame, sagte der Kapitän mit einem Schmerze, der nicht geheuchelt war, ertheilen Sie mir Ihre Befehle. Wie kann ich, nachdem ich ein so großes Unglück verursacht habe, ich will nicht sagen büßen, sondern Ihnen in Ihren Nachforschungen nützlich sein? Reden Sie, und ich werde Alles von der Welt thun, um Ihnen zu helfen.

—Ich danke, mein Herr, sagte ich, indem ich versuchte, meine Herrschaft über mich, selbst wieder anzunehmen, aber Sie vermögen nichts für mich; als mir die Richtung anzudeuten, in welcher man den Grafen Fortgetragen hat.

In der Richtung von Fondeille, Madame, antwortete er, aber schlagen Sie zu größerer Sicherheit den Weg ein, den Sie hundert Schritte weit von hier zu Ihrer Rechten finden werden, eine Viertelmeile weit von hier werden, Sie ein Haus antreffen, in welchem Sie sich erkundigen werden.

— Es ist gut, sagte ich zu dem Gärtner. Sie verstehen, nicht wahr?

— Ja, Madame.

— Gehen wir.

— Ich könnte Madame Pferde anbieten, wagte der Offizier schüchtern zu sagen.

—Ich danke, mein Herr, antwortete ich, ich habe Sie um Alles das gefragt, was ich von Ihnen zu wissen wünschte, und Sie haben mir alle die Dienste erwiesen, die Sie mir erweisen konnten.

Ich vertheilte eine Hand voll Louis d'or unter die drei Soldaten.

Zwei entfernten sich, aber der dritte wollte mich durchaus nach de« angedeuteten Hause führen.

Ich ging rasch in der Richtung dieses Hauses. Ich konnte indessen dem Verlangen nicht widerstehen, ein letztes Mal, indem ich mich umwandte, den durch Ihr Blut geweihten Boden zu

begrüßen, und ich sah den Kapitän regungslos und die Augen auf mich geheftet auf dem Platze bleiben, wo ich ihn verlassen hatte, indem er mir wie ein von Gefühllosigkeit getroffener Mann nachblickte.

Wir kamen an dem Hause an. Auf der ganzen Strecke hatten wir auf unserem Wege liegende Leichen angetroffen, aber ich war schon an dieses Schauspiel gewöhnt, und ich ging festen Schrittes in dem blutigen Grase, das mir bis an die Kniee reichte, fast auf Menschen.

Wir erreichten das Haus; es war mit Verwundeten beider Parteien angefüllt, welche auf auf dem Boden ausgebreiteten Stroh lagen. Ich betrat dieses Asyl des Schmerzes, ich befragte die Sterbenden mit der Stimme, wie ich die Todten mit dem Blicke befragt hatte, auf meine dringenden Bitten erhob sich ein Sterbender auf den Ellbogen.

— Den Grafen von Moret, sagte er, ich habe ihn in der Kutsche von Monsieur vorüber kommen sehen.

— Todt oder verwundet? fragte ich.

— Verwundet, sagte der Sterbende, aber er wer wie ich, er war verwundet nicht mehr werth als todt.

- Mein Gott! rief ich aus, und wohin führte man ihn?

-«Ich weiß es nicht; nur habe ich einen Namen nennen hören.

—Welchen?

— Den der Frau von Ventadour, und der Wagen hat einen Feldweg eingeschlagen.

— Ja, ich verstehe; er wird sich zu Frau von Ventadour nach der Abtei von Prouille haben führen lassen; so ist es, ich danke, mein Freund.

Und indem ich einige Louis d'ors neben ihm zurückließ, verließ ich das Haus, indem ich zu dem Gärtner sagte: Nach der Abtei von Prouille.

Die Abtei von Prouille lag ungefähr zwei Meilen weit von dem Orte, wo wir uns befanden. Das Pferd des Gärtners war vor Erschöpfung gefallen. Es war unmöglich, sich eine Kutsche, selbst nicht einmal einen Karren zu verschaffen. Außerdem hätten alle diese Nachforschungen Zeit weggenommen. Ich empfand keine Ermüdung, wir brachen zu Fuß auf.

Kaum hatten wir eine Viertelmeile zurückgelegt als der Regen zu fallen begann und das bis dahin nur drohende Gewitter ausbrach. Aber ich war ganz mit Ihnen beschäftigt, ich fühlte den Regen nicht, ich hörte das Gewitter nicht, ich setzte in Mitte der Ströme von Wasser, die um mich herum rieselten, bei dem Scheine der Blitze, welche zuweilen die Landschaft erleuchteten, um sie wie am hellen Tage zu sehen, meinen Weg fort. Wir kamen an einer großen Eiche vorüber. Der Gärtner bat mich inständigst, mich einen Augenblick unter sie zu stellen und unter diesem Obdache abzuwarten, bis das Gewitter sich besänftigt hätte; ich schüttelte den Kopf und setzte meinen Weg fort, ohne ihm zu antworten; eine Minute nachher schlug der Blitz in die

Eiche ein, zerschmetterte sie und verzehrte die Trümmer.

Ich begnügte mich mit der Hand zu zeigen, was sich zugetragen hatte.

— Es ist wahr, Madame, sagte er, Sie sind von dem Himmel beschützt, und da Ihnen Gott die Kraft verleiht, so lassen Sie uns gehen.

Wir gingen also noch ungefähr während einer Stunde. Nach Verlauf einer Stunde zeigte uns ein Blitz die Abtei, wohin wir uns begaben. Ich beschleunigte den Schritt und wir kamen an.

Alles schlief in der Abtei oder that als ob es schlief. Ich habe seitdem immer diesem so tiefen Schlafe der Pförtnerin, der Schwestern und der Äbtissin selbst nicht getraut.

Man machte mir endlich auf, aber mit tausend Vorsichtsmaßregeln. Es ist augenscheinlich, daß man, als man uns klopfen hörte, den Besuch irgend eines verirrtten Corps oder irgend einer plündernden Horde gefürchtet hatte. Ich beeilte mich, mich zu erkennen zu geben, und sogleich erkundigte ich mich nach Ihnen.

Die Schwester Pförtnerin wußte nicht, was ich sagen wollte, Sie versicherte, Sie nicht gesehen zu haben, nicht einmal zu wissen, daß Sie verwundet wären.

Ich verlangte mit Frau von Ventadour zu sprechen.

Man führte mich zu ihr.

Ich fand sie ganz angekleidet. Bei dem Lärme, den wir gemacht hatten, hatte sie sich angekleidet da sie nicht wußte, wer diesen Lärm machte. Ich glaubte zu bemerken, daß sie bleich und zitternd war.

Sie schob diese Blässe und dieses Zittern auf die Furcht, die sie gehabt hätte, als sie klopfen, hörte, daß es Soldaten mit bösen Absichten sein.möchten, welche klopfen.

Ich beruhigte sie; ich sagte ihr, wie ich von, Saint-Pons aufgebrochen, wie ich auf dem Schlachtfelde angekommen wäre, wie ich die Stelle wiedergefunden hätte, auf welcher Sie gefallen waren. Ich zeigte ihr ihren Hut, den ich immer noch in meiner krampfhaft geschlossenen Hand hielt. Ich sagte ihr die Auskünfte, welche mir der Sterbende gegeben hatte, und beschwor sie am Ende im Namen des Himmels, mir das zu sagen, was sie von Ihnen wußte.

Sie antwortete mir, daß man mich ohne Zweifel hintergangen hätte, oder auch daß die Kutsche, nachdem sie den Weg nach der Abtei eingeschlagen, sich entweder zur Rechten oder zur Linken in irgend einen Weg verirrt hätte, der auf diese Straße führte, was Sie anbeträfe, so hatte sie Sie nicht gesehen, sie hatte nicht einmal von Ihnen sprechen hören.

Ich ließ meine Arme herabsinken und legte mich auf einen Sessel, der sich dort befand, meine Kräfte hatten mich mit der Hoffnung verlassen/

Die Aebtissin rief ihre Frauen, man zog mir meine Kleider aus, welche mir durch den Gewitterregen am Leibe klebten, ich hatte meine Schuhe in dem Kothe der Straßen gelassen,

und, ohne es zu bemerken, hatte ich eine Meile barfuß zurückgelegt, man brachte ein Bad, in welches man mich legte und worin ich eine Art von Erstarrung sank, die einer Ohnmacht glich.

Ich kam wieder zu mir, indem ich sagen hörte, daß man die Kutsche den Weg nach Mazères hatte einschlagen sehen. Ich erkundigte mich, man hatte diese Anzeige von einem Landsmanne, der am Abend Milch nach dem Kloster gebracht hatte.

Die Äbtissin bot mir ihren eigenen Wagen und ihre Pferde in der Voraussetzung an, daß ich meine Nachforschungen fortsetzen wolle.

Ich nahm an.

Man brachte mir nun Kleider. denn da ich die ersten Strahlen des Tages aufgehen sah, so wollte ich keinen Augenblick verlieren, um meinen Weg fortzusetzen; es war um so mehr möglich, daß Sie sich nach Mazères hatten führen lassen, als Mazères ein festes Schloß war, von dem man sagte, daß es zu Herrn von Montmorency hielte.

Frau von Ventadour gab mir ihren eigenen Kutscher, und wir brachen auf.

In Villeneuve-le-Comat, in Payra, in Saint-Lamette erkundigten wir uns; nicht allein hatte niemand etwas gesehen, sondern man wußte in diesen drei Dörfern auch noch nicht, daß die Schlacht bei Castelnaudary stattgefunden hätte.

Wir setzten nichtsdestoweniger unseren Weg bis Mazères fort. Dort mußten die Auskünfte bestimmt sein; die Thore waren bewacht, die, welche diese Thore bewachten, gehörten Herrn von Montmorency an: sie hatten daher keinen Grund, die Anwesenheit des Grafen von Moret bei ihnen zu verhehlen.

Wir kamen an den Thoren an; man hatte keine Kutsche gesehen, Man wußte nicht, daß der Graf von Moret verwundet wäre; wir überbrachten die erste Nachricht von der Schlacht bei Castelnaudary.

Wir hatten bald den Beweis, daß diese Antwort wahr sei, denn ein Offizier eilte mit verhängten Zügeln herbei, indem er im Namen von Monsieur meldete, daß Herr von Montmorency gefangen wäre, daß Herr von Rieux verwundet wäre, kurz, daß Alles verloren sei und daß jeder an sich zu denken hätte.

Von nun an bekümmerte man sich nicht mehr um uns und antwortete nicht mehr auf unsere Fragen.

Ich hatte Ihre Spur gänzlich verloren; wir machten uns daran, auf den auf den Zufall zu suchen, wir umgaben den Schauplatz der Ereignisse mit einem großen Kreise, wie es die Jäger auf der Spur des Wildes machen. Wir besuchten Belzech, Cahusac, Faujaux, Alzonntt, Conqnes, Peyrac; an keinem dieser Orte war eine Spur von Ihrem Vorüberkommen vorhanden; zwischen Fonbeille und der Abtei war Ihre Kutsche wie eine Erscheinung verschwunden.

In Peyrac fand ich den Verwalter unseres Hauses von Valence. Mein Vater hatte ihn benachrichtigen,lassen, daß er zwei bis drei Monate auf dem Schlosse zubringen würde. Man

hatte mich bereits gesucht und bat mich, zu kommen.

Während der drei Wochen meines Herumirrens hatte ich alle Hoffnung verloren, Sie wieder aufzufinden. Ich kehrte auf das Schloß zurück.

Mein Vater kam am folgenden Tage an. Er fand mich sterbend.

Jedermann auf dem Schlosse hatte eine so hohe Verehrung für mich, daß auf ein Wort, welches der Verwalter gesagt hatte, Niemand von meiner Reise sprach.

Mein Vater kam zu mir und setzte sich an mein Bett. Wie Sie wissen, ist er ein ernster und strenger Mann. Ich hatte ihm von meiner Liebe für Sie, dem Versprechen gesprochen, das Sie mir gegeben hatten, mein Gatte zu werden. Die Ehre einer Verbindung mit Ihnen war so groß, daß er auf seinen Lieblingsplan hatte verzichten müssen, der darin bestand, mich mit dem Vicomte von Pontis, dem Sohne seines alten Freundes, zu verheirathen. Aber da Sie todt waren, so erwachte dieser Plan in seinem Geiste wieder mit mehr Kraft und Wirklichkeit.

Außerdem hatte Ludwig XIII. von der Liebe seiner Tochter zu einem Rebellen gesprochen. Ludwig XIII. war um so mehr gegen Sie erzürnt, da Sie sein Bruder waren. Alle Ihre Güter waren eingezogen worden, und wenn man nicht gewußt hätte, daß Sie todt wären, so wäre Ihnen Ihr Proceß, obgleich Sie der Sohn eines Königs waren, wie Herrn von Montmorency gemacht worden.

Es war daher ein Glück, daß Sie todt auf dem Schlachtfelde geblieben waren. Dieser Kapitän, den ich gesehen, den ich befragt hatte, dieser Mörder, den ich verflucht hatte, und dessen bleiches Gesicht mehr als ein Mal in meinen Träumen wieder erschienen ist, dieses Mörder hatte Sie von dem Schafotte gerettet. Ich hörte traurig, finster meinen Vater an; ich urtheilte, daß sein Entschluß gefaßt wäre. Der Herr Graf von Pontis, welcher in dem Heere des Marschalle von Schomberg gekämpft hatte, stand in voller Gunst. Mein Vater würde den König und den Kardinal gegen sich gehabt haben.

Ich faßte gleichfalls meinen Entschluß.

Ich verlangte drei Monate von meinem Vater, indem ich mich verpflichtete, wenn ich nach Ablauf dieser drei Monat« keine Nachricht von Ihnen hätte oder wenn Ihr Tod sich bestätigte, dem Vicomte von Pontis in die Kirche zu folgen.

Am 30. October wurde Herr von Montmorency hingerichtet.

Nun segnete ich Ihren Mörder fast, denn hätte ich Sie alles das leiden sehen müssen, was der arme Herzog litt, so wäre ich gestorben.

Es gab keinen Zweifel mehr über Sie, Jedermann sagte, daß Sie getödtet worden wären. Ich war Wittwe ohne Gattin gewesen zu sein!

Die drei Monate verflossen; am letzten Tage des dritten Monats erschien mein Vater mit dem Vicomte von Pontis auf dem Schlosse.

Ich kannte die Pünktlichkeit meines Vaters und wollte ihn nicht warten lassen.

Er fand mich im Brautkostüme.

Es schlug elf Uhr, der Priester erwartete uns in der Kirche; ich stand auf und stützte meinen Arm auf den meines Vaters.

Der Graf von Pontis ging mit seinem Sohne hinter uns.

Fünf bis sechs gemeinschaftliche Freunde, ein Dutzend Vertraute und einige Diener folgten uns.

Wir schlugen den Weg nach der Kirche ein.

Mein Vater sprach nicht mit mir, er blickte mich nur an und verwunderte sich augenscheinlich, mich so ruhig zu finden.

Wie die Märtyrer, welche zum Tode gehen, erheiterte sich mein Gesicht in dem Maße, als ich mich dem Richtplatz näherte.

Als ich in die Kirche trat, war ich bleich aber lächelnd, wie der vom Sturm verschlagene Schiffbrüchige sah ich den Hafen.

Der Priester erwartete uns am Altare; wir näherten uns und knieten nieder. Ich hatte einen Augenblick lang befürchtet, daß, zu diesem Punkte gelangt, mir die Kraft fehlen möchte.

Ich dankte dem Herrn von ganzer Seele. Die Kraft war in mir.

Der Priester fragte Herrn von Pontis, ob er mich zur Gattin nähme?

— Ja, antwortete Herr von Pontis.

Er stellte dieselbe Frage an mich, indem er mich gleichfalls frug, ob ich Herrn von Pontis zum Gatten nähme.

— Mein Gatte auf dieser und in jener Welt, antwortete ich, ist mein göttlicher Erlöser Jesus, und ich werde niemals einen anderen Gatten haben.

Ich betonte diese Antwort auf eine zugleich so ruhige und so feste Weise, daß die Anwesenden kein Wort davon verloren.

Herr von Pontis blickte mich mit erschreckter Mine an und wie als ob ich wahnsinnig gewesen wäre.

Mein Vater that einen Schritt vor.

Was mich anbetrifft, so überschritt ich das Gitter und rief mit lauter Stimme und mit zum Himmel erhobenen Armen aus:

—Von diesem Augenblicke an gehöre ich Gott an, und Niemand hat das Recht, mich

zurückzufordern, als Gott!

Isabelle! rief mein Vater aus, würden Sie es wagen, meine Gewalt zu verkennen?

— Es gibt eine höhere und heiligere Gewalt, als die Ihrige, mein Vater, antwortete ich in ehrerbietiger Weise, nämlich die dessen, welcher mich den Glauben auf dem Wege des Unglücks hat finden lassen. Mein Vater ich gehöre der irdischen Welt nicht mehr an, beten Sie für mich. Ich werde für Sie Alle beten.

Mein Vater wollte nun auch das Gitter Überschreiten, um mich dem Altare zu entreißen, aber der Priester streckte die beiden Arme gegen ihn aus..

— Wehe dem! sagte er, der dem Berufe Zwang anlegt oder ihn zurückhalten will! Dieses junge Mädchen hat sich Gott gewidmet, ich empfangen Sie in dem Hause Gottes wie in einem heiligen Asyle, welchem Niemand, selbst nicht ihr Vater, das Recht hat, sie mit Gewalt zu entreißen.

Mein Vater wäre durch diese Drohung vielleicht nicht zurückgehalten worden, aber Graf von Pontis zog ihn fort. Der Vicomte und die anderen Anwesenden folgten den Greifen, und die Thür verschloß sich wieder hinter ihnen.

Der Priester fragte mich, wohin ich mich zurückziehen wollte. Ich ließ mich nach dem Kloster der Ursulinerinnen führen.

Mein Vater reiste auf der Stelle nach Paris ab, wo der Kardinal war. Aber Alles, was er von dem Kardinal erlangte, war, daß ich erst nach Verlauf eines Jahres das Gelübde ablegen könnte.

Das Jahr verfloß. Nach Verlauf von einem Jahr, und einem Tage nahm ich den Schleier.

Es ist das vier Jahre her.

Seit vier Jahren ist kein einziger Tag verflossen, ohne daß ich für Sie betete; indem ich die Federn des Hutes küßte, den ich auf dem Schlachtfelde von Castelnaudary aufgerafft hatte, die einzige Reliquie die mir von Ihnen übrig blieb.

Sie wissen jetzt Alles..

Jetzt ist also an Ihnen die Reihe, zu sprechen, erzählen Sie mir Alles ausführlich; sagen Sie mir, durch welches Wunder Sie leben, sagen Sie mir, wo Sie sind; sagen Sie mir, wie ich Sie wiedersehen kann. Sagen Sie mir Alles das oder ich werde wahnsinnig!.

17. Mai, vier Uhr Morgens.

Neunzehnter Brief.

Sechs Uhr Morgens, gleich nachdem
ich Ihren Brief gelesen.

Gott hat einen Augenblick seine Augen von uns abgewandt, und während dieses Augenblickes ist der Engel des Bösen über unsern Häuptionern dahingezogen und hat uns berührt.

Hören Sie nun auch.

Sie wissen, welches die Uebereinkunft mit meinem Bruder Gaston war. Außerdem glaubte ich, indem ich für den Einen handelte, für den Andern zu handeln. Der Minister schien mir noch weit mehr auf dem Könige, als auf uns Allen zu lasten.

Ein solcher Druck war unerträglich für Söhne von Frankreich, und mit jedem Augenblick that der Kardinal dem Willen des Königs Gewalt an, verfügte über sein Siegel, ohne ihn zu berathen, über seine Streitkräfte wieder seinen Willen. Er gab an einem Tage in seinem Hause sechsmal mehr aus, als alle Söhne Heinrichs IV., den inbegriffen, welcher auf dem Thron saß, in den ihrigen ausgaben. Und während er für sich allein mehr als zwei hundert Millionen verschlungen hatte, aß kaum ein Drittel der Bewohner Frankreichs gewöhnliches Brod; das andere Drittel lebte nur von Haferbrei, und das letzte Drittel ernährte sich gleich einer Heerde unreiner Thiere nur von Eicheln.

Er hatte in dem Reiche eben so viele Plätze und Festungen als der König. Er hatte Brouage, Aleron, Rhé, La Rochelle, Saumur, Angers, Brest, Amboise, Havre, Pont-de-l'Arche und Pontoise, so daß er bis an die Thore von Paris kam. Er war Herr der Provinz und der Citadelle von Verdun. Außer den in diesen Plätzen, in diesen Festungen, in diesen Modellen verwandten Truppen hatte er ein Heer zur See. Er ging mit Garden aus. Erhalte alle Schlüssel von Frankreich in seinen Händen. Wenn ganz Frankreich sich gegen ihn vereinigte, so war es nicht im Stande, ein Heer zu erheben, das stark genug war, um es dem seinigen gegenüberzustellen. Die Gefängnisse waren Gräber geworden, bestimmt, die wahren Diener des Königs zu begraben, und das Majestätsverbrechen bestand nicht mehr darin, gegen den König oder gegen seinen Staat zu freveln, sondern darin, nicht Eifer und blinden Gehorsam für allen Willen und alle Pläne seines Ministers zu haben.

Das mußte ich Ihnen zuvor und vor Allem sagen, denn das, was ich Ihnen da sage, ist meine Entschuldigung, Sie verlassen und Partei für den ergriffen zu haben, der uns später Alle, Lebendige und Todte, verleugnen sollte.

Der Proceß und die Hinrichtung des alten Marschalls von Marillac entschied Alles, Ich stand im Briefwechsel mit meinem Bruder Gaston und mit der Königin Maria von Medicis, welche immer vollkommen gütig für mich gewesen war. Ich beschloß, mein Geschick mit dem ihrigen zu vereinigen.

Erinnern Sie sich meiner Traurigkeit zu jener Zeit? Erinnern Sie sich meiner Gemütsbewegung, des Bebens meiner bis zum Schluchzen gehenden Stimme, als ich Ihnen sagte, daß meine Zukunft weit ungewisser wäre als die des entstehenden Blattes auf dem Baume, an dessen Fuße wir saßen. Und als ich drei Monate von Ihnen verlangte, bevor ich Sie zu meiner Frau machte, indem ich Ihnen dabei sagte, daß der glücklichste Tag meines Lebens der sein werde, an welchem ich Ihr Gatte werden würde?

In der That, von diesem Augenblicke an wußte ich alle Pläne meines Bruders Gaston, und ich

war der Vermittler zwischen ihm und dem armen Montmorency.

Sie sagen mir, ich solle keinen Umstand auslassen. O! Ich habe zu sehr nöthig, mich in Ihren Augen zu rechtfertigen, um etwas auszulassen oder etwas zu vergessen.

Wir sollten die Spanier und die Neapolitaner für uns haben. In dem Augenblicke, wo Montmorency sich erklärte, erschienen die Neapolitaner in der That an der Küste von Narbonne, aber sie wagten sich nicht zu landen. Was die Spanier anbelangt, so kamen sie ihrerseits bis nach St. Urgel, aber sie gingen nicht über die Grenze.

Sie sahen den Aufstand ganz um Sie herum wachsen, Sie hörten das Feldgeschrei der Empörung von Bagnels, von Lunel, von Beaucaire und von Alois. Ich zeigte Ihnen eines Morgens ein Manifest, in welchem mein Bruder Gaston den Titel als Generallieutenant des Königreiches, annahm. Kurz nachher erfuhren Sie durch einen an Ihren Vater gerichteten Brief des Königs, der ihm anbefahl, sich nach Paris zu begeben, daß er mit achtzehn Hundert Pferden nach Frankreich zurückgekehrt wäre, daß er die Faubourg Saint-Nicolas von Dijon und die Häuser der Mitglieder des Parlaments verbrannt hätte, welche Marillac verurtheilt hatten.

Eines Tages erhielt ich auch einen Brief. Mein Bruder schrieb mir von. Albi aus und forderte mich auf, mein Wort zu halten.

Dieser Tag war der, an welchem ich Abschied von Ihnen nahm, und der 14. August 1632, ein verhängnißvoller Datum, der tief und auf eine eben so traurige Weise in meinem Herzen wie in dem Ihrigen eingepreßt geblieben ist.

O! alle Umstände dieser Abreise sind sehr wahr. Die Schilderung dieser Nacht ist sehr getreu. Nur sah ich Sie länger, als Sie mich sehen konnten. Sie befanden sich auf dem Balkon vor Ihrem erleuchteten Zimmer, während ich mich in einem immer dunkleren Horizonte verlor.

Es kam, indessen ein Augenblick, wo der Weg sich wandte und ich aufhörte, Sie zu sehen.

In diesem Augenblicke hielt ich mein Pferd an, ich fragte ich, ob es nicht besser für mich sei. alle gegebenen Versprechungen, alle eingegangenen Verpflichtungen zu vergessen, — die Ehre der Liebe zu opfern und zu Ihnen zurückzukehren.

Ihr Fenster schloß sich wieder, Ihr Licht erlosch, ich hielt dies für eine Mahnung Gottes, meinen Weg forte zusetzen; ich drückte die Sporen in den Leib meines Pferdes, ich hüllte meinen Kopf in meinen Mantel und sprengte in die immer dunkleren Tiefen des Horizontes, indem ich mir selbst zurief, um mich zu betäuben: Vorwärts! vorwärts!

Am zweiten Tage nachher war ich in Albi bei meinem Bruder, der mich mit fünf Hundert Polen in diesem Platze zurückließ und gegen Beziers rückte.

Am 29. August erhielt ich von dem Marschall Herzog den Befehl, zu ihm zu stoßen. Ich brach mit Meinen fünf Hundert Mann auf und am 30. August Abends stieß ich zu ihm.

Der Tag des 31. verfloß damit, sich. gegenseitig auszukundschaften. Wir hatten die Nachricht, daß Herr von Schomberg gegen Castelnau rücke. Wir marschierten gleichfalls dorthin, aber

Herr von Schomberg kam uns dort zuvor, bemächtigte sich sogar eines Hauses das nur zehn Minuten Weges von uns war, und machte eine Wache daraus.

Das trug sich am 1. September 8 Uhr Morgens zu.

Der Marschall Herzog erfuhr das, was sich zugetragen hatte; er nahm fünf Hundert Mann, rekognoszierte das Heer des Marschalls, und da er sich in der Nähe dieses Hauses befand, so griff er die an, welche darin waren und die ihren Posten sogleich verließen.

Herr von Montmorency legte fünf Hundert Mann in dieses Haus und kehrte sehr vergnügt über diesen ersten Erfolg zu uns zurück.

Er fand uns, meinen Bruder Gaston, Herrn von Rieux, Herrn von Chaudebonne und mich in dem ersten Hause des Dorfes versammelt.

Nun schritt er auf meinen Bruder zu, und sagte:

— Monsieur, da ist der Tag, an welchem Sie siegreich über alle Ihre Feinde sein werden, der Tag, an welchem Sie die Söhne mit der Mutter wieder vereinigen werden. Aber, fügte er hinzu, indem er sein bloßes und blutiges Schwert zeigte, Ihr Schwert muß heute Abend sein, wie das meinige heute Morgen ist, das heißt roth bis zum Gefäße.

Mein Bruder liebte die bloßen Schwerter nicht, und besonders nicht die blutigen Schwerter wandte die Augen ab.

— Ei! mein Herr, sagte er, werden Sie denn niemals die Gewohnheit Ihrer Prahlereien verlieren? Es ist schon lange her, daß Sie, indem Sie mir immer große Siege versprechen, mir nur erst Hoffnungen gegeben haben.

— In jedem Falle, sagte der Marschall, und angenommen, daß ich Ihnen, wie Sie sagen, nur erst Hoffnungen gegeben habe, thue ich mehr, als der König, Ihr Bruder, für Sie thut, denn statt Ihnen Hoffnung zu geben, nimmt er Ihnen selbst die des Lebens.

— Ei! mein Herr, erwiderte Gaston die Achseln zuckend, glauben Sie, daß das Leben des muthmaßlichen Erben jemals auf dem Spiele stände? Geschehe was da wolle, ich bin immer sicher, meinen Frieden für mich und drei Personen zu schließen.

Des Marschall lächelte bitter, und ohne dem Prinzen weiter zu antworten, kam er zu uns.

— Nun denn, sagte er, nun denn, das fängt kaum an, und; unser Mann hat schon Nasenbluten. Er spricht davon zu entfliehen, er zu.Dritt. Aber weder Sie, Herr von Moret, noch Sie, Herr von Rieux. noch ich werden ihm unter dieser Bedingung zur Bedeckung dienen.

Wir antworteten, daß. das zuverlässig nicht der Fall sein würde.

— Nun denn! fuhr der Marschall Herzog fort, so vereinigen Sie sich denn mit mir, denn wir müssen ihn heute so weit bringen, laß wir ihn endlich mit dem Schwerte in der Hand sehen.

In diesem Augenblicke ward uns gemeldet, daß man das Heer des Marschalls von Schomberg aus einem Walde herauskommen und gegen uns heranrücken sähe.

— Vorwärts, meine Herren, sagte der Marschall Herzog, der Moment ist gekommen, jeder auf seinen Posten.

Wir hatten einen Fluß über eine kleine Brücke zu passieren; man konnte uns den Uebergang streitig machen, aber Niemand dachte daran. Der Plan des Herrn von Schomberg war im Gegentheil, uns bis nach einem Hinterhalte vorrücken zu lassen, den er in jenem Hohlwege gelegt hatte, in welchem Sie meinen armen Stallmeister wiederfanden.

Als die Brücke überschritten, nahm ich meinen Posten an dem linken Flügel ein, der unter meinen Befehl gestellt war.

Das war, wie man Ihnen gesagt hat. mein erstes Gefecht. Es drängte mich, zu zeigen, daß, obgleich von demselben Blute, als Monsieur, mein Blut feuriger als das seinige wäre. Ich sah eine Abtheilung als Vorposten vorgeschobener Carabiniers; ich griff sie an.

Ich hatte besonders den Officier bemerkt, dem Sie am Abend der Schlacht begegneten.

Er war als wackerer Edelmann ruhig im Feuer, wie als ob er auf der Parade gewesen wäre. Ich sprengte gerade auf ihn zu, und feuerte eine Pistole auf ihn ab, dieser Schuß schnitt, wie er Ihnen gesagt hat, die Feder seines Hutes ab. Er erwiderte den Schuß. Ich fühlte etwas wie einen Faustschlag in die linke Seite; ich fuhr mit der Hand danach, ohne zu wissen was es wäre, und zog meine Hand voll Blut zurück. Im selben Augenblicke trat, ohne wirklichen Schmerz, etwas wie eine Wolke vor meine Augen; die Erde drehte sich unter mir. Mein Pferd machte eine Bewegung, die zu unterdrücken. Noch ihr zu folgen, ich nicht die Kraft hatte. Ich fühlte, daß ich von meinem Sattel glitt. Ich rief aus: — Zu mir, Bourbon! Und ich sank in Ohnmacht, indem ich an Sie dachte.

Als ich die Augen schloß, schien es mir, als ob ich ein heftiges Gewehrfeuer hörte und einen Vorhang von Flammen sich entfalten sähe.

Ohne Zweifel trugen mich meine Polen fort, denn von diesem Augenblicke an bis zu dem, wo ich ungefähr eine halbe Meile von dort in der Kutsche meines Bruders wieder zur Besinnung kam, habe ich kein Bewußtsein mehr von dem, was mir begegnete.

Entsetzliche Schmerzen tiefen mich In das Leben zurück. Ich schlug die Augen auf; ich sah eine große Menge, die voll Neugierde, und indem sie heftig sprach, sich um meine Kutsche herum drängte. Ich Verstand, daß es sich darum handelte zu wissen, wohin Man mich führen sollte. Ich erinnerte mich, daß die Schwester des Herrn von Ventadour, eines meiner guten Freunde, Äbtissin in der Umgegend sein müsse. Ich machte eine Anstrengung, und indem ich den Kopf aus dem Schlage streckte, gab ich den Befehl, mich zu Frau von Ventadour zu führen.

Wie Sie sehen, hatte Ihre wundersame Treue Sie richtig auf meine Spur geführt, und es hat nicht von Ihnen abgehngen, mich wiederzufinden.

Der Schmerz hatte mich aus Meiner Ohnmacht gerissen, der Schmerz versenkte mich wieder

darin. Ich weiß nicht, wer meine Einführung bei Frau von Ventadour übernahm, aber ich fand mich auf einem vortrefflichen Bette liegend wieder, nur war ich in einem unterirdischen Gewölbe. Ich haltenden Arzt des Klosters neben mir, und hinter dem Bette Jemand, der, als er mich die Augen wieder aufschlugen sah, leise zu mir sagte:

— Sagen Sie nicht, wer Sie sind.

Eben so, als Sie meine letzte Erinnerung gewesen waren, waren Sie mein erster Gedanke. Ich sah um mich, ob Sie nicht irgend wo wären. Ich sah nur fremde Gesichter, und in Mitte derselben einen Mann mit aufgeschlagenen Ärmeln und mit blutigen Händen. Das war der Arzt, der mich verbunden hatte.

Ich schloß die Augen wieder.

Während dieser Nacht war es, daß Sie in der Abtei erschienen, und daß man Ihnen aus Furcht, welche der Kardinal einflößte, antwortete, daß man mich nicht gesehen hätte.

Auf diese Weise wußten Sie nicht, daß ich lebte; auf diese Weise wußte ich nicht, daß Sie gekommen waren. Wir hatten uns fast berührt, ohne uns zu sehen.

Ich habe kein Bewußtsein von dem, was sich während der vierzehn Tage zutrug, welche meiner Verwundung folgten. Es war keine Genesung, es war ein Halt an der Pforte des Grabes.

Endlich trugen die Jugend und die Kraft meiner Constitution den Sieg davon, ich fühlte eine gewisse Frische sich in meinen entkräfteten und fieberhaften Gliedern verbreiten, und von diesem Augenblicke an erklärte des Arzt, daß ich gerettet wäre.

Aber unter welcher Bedingung! daß ich nicht sprechen, daß ich mein Bett nicht verlassen, daß ich keinen Antheil an dem äußeren Leben nehmen würde, ich würde nur unter der Bedingung leben, einen Monat bis sechs Wochen zu bleiben, ohne zu leben.,

Während dieses Zeitabschnittes wurde der Marschall Herzog verurtheilt und hingerichtet. Diese Hinrichtung verdoppelte den Schrecken der armen Jungfrauen, die mir Gastfreundschaft erwiesen hatten. Es unterlag übrigens keinem Zweifel, daß ich, wenn man mein Dasein erführe, obgleich ich Prinz von Geblüt war, wie Herr von Montmorency behandelt worden wäre. War Herr von Montmorency nicht mit Maria von Medicis verwandt?

Es wurde daher beschlossen, daß ich tobt wäre,, und das Gerücht von meinem Tode verbreitete sich durch alle die Stimmen, welche dabei interessiert waren, daß man es glaubte.

Nach Verlauf von zwei Monaten konnte ich aufstehen. Bis dahin war ich in den unterirdischen Gewölben des Klosters versteckt geblieben; die Luft wurde meiner Genesung nothwendig; wir warm im Monat November, aber der milde Winter von Languedoc gestattete einige nächtliche Ausgänge. Man erlaubte mir des Nachts in dem Klostergarten Luft zu schöpfen.

Mit dem Gedanken, mit dem Gefühle, ich will nicht sagen mit der Kraft, denn ich war noch so schwach, daß ich die Treppen weder hinab noch hinauf gehen konnte, war meine ganze, durch den Tod erstarrte Liebe für Sie zurückgekehrt. Ich sprach nur von Ihnen, ich sehnte mich nur

nach Ihnen. Sobald ich eine Feder halten konnte, verlangte ich Ihnen zu schreiben; man gab mir was ich verlangte, man ließ einen Boten in meiner Gegenwart auf, brechen, aber da der Bote mein Leben offenbaren konnte, und da mein Leben in dem Schrecken der Frau von Ventadour die Verfolgung, das Gefängniß, der Tod vielleicht war, so blieb der Bote in der Umgegend und lehrte nach Verlauf von zwölf bis vierzehn Tagen zurück, indem er sagte, daß Ihr Vater Sie nach Paris geführt hätte, und daß er meinen Brief der Ihrer Frauen übergeben hätte, welche ihm die ergebenste geschienen habe.

Von nun an war ich ruhiger, ich verließ mich auf Ihre Liebe, mir eine schnelle Antwort zukommen zu lassen.

Ein Monat verfloß in dieser Erwartung, jeder Tag, welcher verfloß, schwächte mein Vertrauen zu Ihnen mehr und nahm einen Theil meiner Hoffnung mit sich fort.

Drei Monate waren bereits verflossen. Ich wollte die Neuigkeiten wissen, welche mich interessieren könnten. Im Anfange der Schlacht, die ich begonnen hatte, verwundet, wußte ich den Ausgang derselben nicht. Man zögerte, wir diese Nachrichten mitzutheilen. Ich drohte sie selbst zu suchen; nun sagte man mir Alles, nun erfuhr ich den Verlust der Schlacht, die Flucht und die Versöhnung Gastons, er zu Dritt, wie er es gesagt hatte; den Proceß und den Tod des Herrn von Montmorency; die Einziehung meiner Güter; die Zurücknahme meines Ranges und meiner Würden.

Ich nahm alle diese Nachrichten mit mehr Kraft auf, als man es erwartete. Unbezweifelt war der Tod des armen Marschalle ein gewaltiger Schlag. Aber nach dem Tode des. Herrn von Marillac hätten wir diesen Schlag mehr als ein Mal mit Herrn von Montmorency sowohl für ihn als für mich vorausgesehen. Was den Verlust Meines Ranges, meiner Würden und meines Vermögens anbetrifft, so nahm ich sie mit einem Lächeln der Verachtung auf. Die Menschen hatten mir alles das genommen, was mir die Menschen geben konnten, aber sie waren gezwungen gewesen mir das zu lassen, was mir von Gott kam, Ihre Liebe.

Von diesem Augenblicks an war daher auch Ihre Liebe die einzige Hoffnung meines Lebens. Sie war der Stern, welcher allein an dem eben so finster gewordenen Himmel der Zukunft glänzte, als der der Vergangenheit glänzend gewesen war.

Ein Bote hatte Sie nicht gefunden; ich beschloß, mein eigener Bote zu sein. Ein Bericht von Ihnen war mir nicht zugekommen, ich beschloß, mir Ihre Antwort selbst zu holen.

Uebrigens war es nichts leichtes das Kloster zu verlassen. Ich war beaufsichtigt, man fürchtete, daß ich gesehen oder erkannt werden möchte. Ich sprach daher nicht davon das Kloster, sondern Frankreich zu verlassen.

Dieser Vorschlag war der angenehmste, den ich der guten Äbtissin machen konnte. Es wurde verabredet, daß man sich mit Fischern verständige, daß ich Narbonne erreichen, und daß ich mich dort einschiffen würde. Von der Abtei sollte ich den Weg nach Narbonne in einem geistlichen Kostüme und in der Kutsche und. mit.den Pferden. des Äbtissin zurücklegen.

Außerdem hielt mich Jedermann für so gewiß todt, daß es nicht wahrscheinlich war, daß ich in dieser.Gegend, in welche ich zum ersten Male kam, erkannt würde.

Die gute Äbtissin stellte ihre Kasse zu meiner Verfügung, aber ich dankte ihr, ich hatte in dem Augenblicke, wo ich verwundet worden war, ungefähr zwei Hundert Louis d'or bei mir, die, man in meinem Geldbeutel wiederfand; außerdem Diamanten an Ringen und Spangen zu einem Werthe von ungefähr zehn Tausend Livres.

Sie waren reich, was brauchte ich reich zu sein!

Anfangs Januar verließ ich die Abtei voll Dankbarkeit für die Gastfreundschaft, welche man mir darin gewährt hatte; ach! ich wußte nicht, daß mir diese Gastfreundschaft so theuer zu stehen kommen sollte.

Ich war acht und zwanzig Meilen weit von Narbonne. ich fühlte mich noch so schwach, daß wir nur kleine Tagereisen machen konnten. Außerdem übertrieb ich meine Schwäche vielleicht noch ein wenig, damit man weniger mißtrauisch gegen mich sein möchte.

Am ersten Tage übernachteten wir in Villepinte, am zweiten in Barbeira, am dritten in Narbonne.

Gleich am folgenden Tage war der Handel geschlossen, um mich nach Marseille zu führen. Ich war ein brustkranker Prälat, dem man die Luft von Hyères oder von Nizza verordnet hatte.

Ich ruhte mich einen Tag in Narbonne aus, und schiffte mich am folgenden Tage ein. Bei günstigem Winde befand ich mich acht und vierzig Stunden nachher in Marseille..

Dort bezahlte ich meine Schiffer, schickte die beiden Diener der Äbtissin zurück, die mich begleitet hatten, und wurde wieder vollkommen frei.

Ich wurde sogleich Handels einig, um mich in einer Kutsche bis nach Avignon führen zu lassen, und wollte von Avignon die Rhone bis nach Valences hinauffahren.

Da mein cavalirmäßiges Aussehen mich verrathen konnte, so ließ ich mir eine Officier-Uniform der Gardien des Herrn Kardinals machen. In dieser Uniform war ich sicher, nicht beunruhigt zu werden..

Ich brach. von Marseille auf, und erreichte Avignon in drei Tagen. Da die Winde von dem Meere kamen, und die Schifffahrt dem zu Folge gut war, so vertraute ich mich in Avignon der Rhone an; außerdem spannten wir, wenn der Wind uns fehlte, Pferde an unser Boot, und fuhren mit Hilfe eines von ihnen gezogenen Tauses den Strom hinauf.

Von Weitem und mit Tagesanbruch sah ich Ihr Schloß. Dort mußten Sie sein, dort mußten Sie mich erwarten, oder zum Mindesten, wenn das wahr war, was man mir gesagt hatte, wenn Ihr Vater Sie nach Paris geführt hatte, so würde ich dort Nachrichten von Ihnen erhalten.

Ich wollte mich ans Land setzen lassen, das Boot ging so langsam! unglücklicher Weise war.ich noch zu schwach.

O! wenn ich eine Stunde gewonnen hätte! wenn ich Sie wiedergesehen hätte! Aber dem sollte nicht so sein, wir waren verdammt. . .

Ich vermochte es indessen nicht auszuhalten; eine halbe Meile vor Valence landete ich. Ich konnte noch nicht rasch gehen, meine Schnelligkeit übertraf indessen die des Bootes um Vieles.

Außerdem hatte die Hoffnung, Sie wiederzusehen, mir fast alle meine Kräfte wiedergegeben. Seit langer Zeit sah ich Ihren Balkon, den, von welchem aus Sie Abschied von mir genommen hatten, denn ich hatte die Biegung der Straße erreicht, nur war Ihr Balkon verlassen, die Jalousien desselben waren geschlossen. Es lag in dem ganzen Anblicke dieses Schlosses, das wiederzusehen ich mich so sehr gesehnt hatte, etwas Finsteres und Leeres, was mich erstarrte.

Plötzlich sah ich das Hauptthor sich öffnen und einen Zug herauskommen, der sich nach der Seite der Stadt wandte und verschwand.

Ich war noch ungefähr eine halbe Viertelmeile entfernt; ich fühlte, ohne daß ich errathen konnte warum, mein Herz beklommen werden und meine Kräfte ermatten.

Ich lehnte mich an einen Baum der Heerstraße; ich trocknete meine mit Schweiß bedeckte Stirne ab, und setzte meinen Weg wieder fort.

Ich begegnete einem Diener.

— Mein Freund, fragte ich ihn mit halb erloschener Stimme, bewohnt denn Fräulein Isabella von Lautrec dieses Schloß nicht mehr?

— Doch, mein Officier, antwortete er, es gehört immer noch Fräulein Isabella von Lautrec. Nur wird man in einer halben Stunde sie anders nennen müssen.

— Man wird sie anders nennen müssen! Und wie wird man sie nennen müssen?

— Frau Vicomtesse von Pontis.

— Warum Frau Vicomtesse von Pontis?

— Weit sie in einer halben Stunde die Frau meines Herrn, des Herrn Vicomte von Pontis sein wird.

Ich fühlte, daß ich todtentleichen wurde, ich verbarg meine Stirn in meinem Taschentuche.

— Demnach also, fragte ich, war der Zug, den ich aus dem Schlosse habe kommen sehen. . .

— Es war der der Brautleute.

— Und in diesem Augenblicke?

— In diesem Augenblicke sind sie an der Kirche.

— O! das ist unmöglich!

— Unmöglich! sagte der Diener. Meiner Treue, wenn Sie sich mit eigenen Augen von der Sache überzeugen wollen, mein Officier, so ist es noch Zeit dazu. Schlagen Sie den kürzesten Weg ein,

und Sie werden zu gleicher Zeit mit ihnen an der Kirche sein.

Ich ließ mir dies nicht zwei Male sagen, denn es drängte mich, mich mit eigenen Augen von der schrecklichen Wirklichkeit zu überzeugen; ich vermochte nicht an die Erzählung dieses Mannes zu glauben. Er hatte irgend einen Grund, um mir diese kecke Lüge zu sagen, aber zuverlässig log er.

Ich kannte Valence dadurch, daß ich drei Monate lang dort gewohnt hatte; ich ging rasch über die Brücke, ich trat in die Stadt, und schlug die kleinen Straßen ein, welche mich auf dem kürzesten Wege nach der Kirche führen mußten. Außerdem wurde ich durch das Läuten aller Glocken geführt.

Der Platz der Kathedrale war mit Menschen überfüllt. Nun denn! trotz diesen läutenden Glocken, trotz dieser den Platz überfüllenden Menge, vermochte ich nicht zu glauben, ich sagte mir, daß eine Andere, als Sie zum Altare ginge; ich wiederholte mir, daß dieser Mensch sich geirrt oder mich hintergangen hätte.

Und dennoch, indem ich mich unter die Menge mischte, wagte ich nicht, Jemand zu befragen.

Wenn ich nicht mit der Uniform der Garden des Kardinals angethan gewesen wäre, so hätte ich zuverlässig nicht in die erste Reihe gelangen können, so groß war das Gedränge. Aber vor meiner Uniform trat Alles zurück.

Nun, o! — ich bedarf noch heute aller meiner Kraft, um Ihnen dieses schrecklichen Umstände anzugeben; gestern, als ich nicht wußte, daß Sie es waren, welche mir schrieb, hätte ich diesen Schmerz nicht wieder erneuern können, ohne eine tödtliche Wunde wieder aufzureißen. . . — O! Sie haben nur durch meinen vermutheten Tod gelitten; Ihr Verrath bereitete mir Höllenqualen.

Verzeihung, Verzeihung, Isabella, ich weiß es jetzt, Ihr Verrath war Schein, aber für mich, s! für mich Unglücklichen war es Wirklichkeit!

Meine Augen verschleierten sich bei Ihrem Anblick mit einer Wolke, gleich der, welche sich vor meine Augen legte, als ich von jenem Officier getroffen, von meinem Pferde zu Boden fiel. Es war dieselbe Empfindung, aber noch schmerzlicher, denn das, was ich das erste Mal in der Seite gefühlt hatte, fühlte ich dieses Mal im Herzen.

Ich sah Sie erscheinen, Sie waren bleich aber lächelten fast; Sie gingen festen Schrittes über den Platz, Sie schienen Eile zu haben in die Kirche zu kommen..

Ich legte meine Hand vor meine Augen. . . Gebückt, athemlos, flüsterte ich leise in Mitte meiner erstaunten Nachbarn: Mein Gott, mein Gott, es ist nicht wahr. . . mein Gott, sie ist es nicht. . . Mein Gott, meine Augen, meine Ohren, alle meine Sinne täuschen mich . . . Sie allein, sie allein betrügt mich nicht; sie allein kann mich nicht betrügen.

Alt Sie dann auf zehn Schritte weit von mir vorüber kamen, war ich ohne Stimme, und hoffte immer noch, daß Sie nicht bis zur Kirche gehen, daß Sie auf dem Wege anhalten und daß Sie ausrufen würden, daß man Ihnen Gewalt anthäte, daß Sie sich auf alle Frauen, auf die Aufrichtigkeit Ihrer Liebe berufen würden, und dann wäre ich vorgeeilt, hätte mein Leben

gewagt, um zusagen: Ja, ich liebe sie, ja, sie liebt mich; ja, ich bin der Graf von Moret, todt für Jedermann, ausgenommen für sie, ausgenommen für Isabella von Lautrec, meiner Braut auf dieser und in jener Welt. . . Laßt mich durch mit meiner Braut!

Und ich hätte Sie im Angesichte Aller und trotz Aller entführt, denn ich fühlte die Kraft eines Riesen in mir.

O! Isabella! Isabella! Sie blieben stumm, Sie blieben nicht stehen, Sie traten in die Kirche. Ein langer, seit lange in der Tiefe meiner Brust angefangener Schrei drang in dem Augenblicke, wo Sie unter der Vorhalle verschwanden, aus ihr hervor, indem er sie zerriß, und bevor man mich gefragt hatte, was dieser Schrei bedeute, hatte ich Jedermann beseitigt, hatte ich das Gedränge verlassen, war ich verschwunden.

Ich erreichte das Ufer des Flusses wieder, ich fand mein Boot wieder, ich eilte wieder unter meine Matrosen, indem ich meine Hände in meine Haare begrub und ausrief: Isabella! Isabella!

Sie überließen mich einen Augenblick lang meiner Verzweiflung. Dann frugen sie mich, wo sie hingehen müßten.

Ich zeigte ihnen den Lauf des Flusses. Sie banden ihre Barke los und die Rhone trug uns fort.

Was soll ich Ihnen mehr sagen? ich habe ohne Zweifel seit vier Jahren gelebt, da Sie mich heute lebendig und Sie liebend finden. Aber ich habe nicht existiert. Ich erwartete, daß der Zeitpunkt den ich mir auferlegt hatte, herbeikäme, um meine Gelübde abzulegen. Sie nähern diesen Zeitpunkt, haben Sie Dank, Seitdem ich weiß, daß Sie mich nicht verrathen haben, seitdem ich weiß, daß Sie mich immer noch lieben, ist der Beruf mir leichter, und ich gehe ruhiger zu Gott.

Beten Sie für Ihren Bruder. . . Ihr Bruder wird für Sie beten.

Drei Uhr Nachmittags.

Zwanzigster Brief.

Halb sechs Uhr am selben Tage.

Was sagen Sie mir da! ich versteht es nicht recht. Sie haben mich wiedergefunden, Sie sind überzeugt, daß ich Sie nicht verrathen habe, Sie sind überzeugt, daß ich Sie liebe, und das nähert, wie Sie sagen, den Zeitpunkt Ihrer Gelübde, und das macht Ihnen Ihren Beruf leichter, und das macht Sie ruhiger, um sich Gott zu widmen!

O mein Gott! hätten Sie immer noch den seltsamen Plan, auf die Welt zu verzichten?

Aber hören Sie mich recht an: Gott ist nicht ungerecht. Als ich mich ihm gewidmet habe, geschah es in dem Glauben Ihres Todes, Sie lebten, Gott hat das der Verzweiflung entrissene Gelübde nicht annehmen können, da die Ursache der Verzweiflung nicht bestand; ich bin also frei, frei, trotz meines Gelübdes.

— O! ja, ja, Sie sagen es; wir haben uns einen Augenblick lang in dieser Abtei fast berührt, und nichts hat uns gesagt, daß wir einander so nahe waren. O! ich irre mich, ich bin undankbar gegen mein eigenes Herz. Eine Stimme rief mir zu: Beharre, bleibe, bleibe, er ist hier.

Ja, ich begreife, sie hat für sich gezittert, die arme Frau, sie hat gezittert, daß die Gastfreundschaft, welche sie Ihnen gewährte, ihr Verderben sein möchte. O! warum habe ich Sie nicht wieder aufgefunden; ich wäre stolz über die mir von Gott gegebene Sendung gewesen, den Sohn Heinrichs IV. zu retten. Ich hätte Allem Trotz geboten, um des einzigen Stolzes, um des einzigen Ruhmes willen zu sagen: Als die ganze Welt ihn verließ, habe ich allein ihn aufgenommen, habe ich allein ihn beschützt.

Thörichte, die ich bin! indem ich das sage, ich hätte Sie verrathen und Sie wären verloren gewesen, wie es der Marschall Herzog gewesen ist.

Es ist also besser, daß er selbst mir Ihr Dasein und daß Sie lebten verborgen hat; es ist also besser, daß ich leide, daß ich unglücklich bin, daß ich sterbe.

Aber warum sollte ich unglücklich sein? Warum sollte ich sterben? Sie haben kein Gelübde abgelegt, ich betrachte das meinige als gebrochen. Lassen Sie uns aufbrechen, lassen Sie uns nach Italien, nach Spanien, an das Ende Welt gehen. Ich bin noch reich; außerdem, wozu haben wir Reichthum nöthig? Sie lieben mich, ich liebe Sie! lassen Sie uns aufbrechen, lassen Sie uns aufbrechen!

O! antworten Sie mir. Ja, sagen Sie mir, wo Sie sind, sagen Sie mir, wo ich Sie aufsuchen kann.

Bedenken Sie, daß Sie mich beargwöhnt haben, mich, Ihre Isabella, einer Schändlichkeit beargwöhnt, und daß Sie mir eine Büßung schuldig sind.

Ich erwarte, ich erwarte!

Einundzwanzigster Brief.

Fünf Uhr Morgens.

Ihr Brief hat alle Fiebern meines Herzens bis auf die geheimsten erbeben lassen.

Ach! welches Schicksal ist doch das unsrige! Sie bieten mir das gesuchte, erwartete, während meines ganzen Lebens ersehnte Glück an, und ich kann dieses Glück nicht annehmen.

Isabella! Isabella! Sie sind Edelfrau, wie ich Edelmann bin. Ein Versprechen, ein einfaches den Menschen gegebenes Versprechen würde uns binden, um wie viel mehr ein Gott geleisteter Eid.

Versuchen Sie nicht, sich zu täuschen. Ihr Gelübte besteht wirklich, und Gott nimmt keine solchen Spitzfindigkeiten an.

Es gibt also für uns nur noch eine einzige Zukunft, die, in welche das Unglück uns gestürzt hat. Sie haben mir den heiligen Weg gezeigt, indem Sie ihn zuerst einschlugen. Ich folge Ihnen, wir

werden mit einander ankommen, da wir dasselbe Ziel verfolgen. Ich werde für Sie beten, und Sie werden für mich beten. Jedes wird in sein Gebet eine Inbrunst legen, die es nicht für sich selbst darein legte, und das ewige Leben wird uns mit der ewigen Liebe von dem Herrn statt der vergänglichen Liebe, statt des sterblichen Lebens gegeben werden.

Und glauben Sie nicht, daß ich Sie, weil ich Ihnen das sage, weniger liebe, als Sie mich lieben. Nein, ich liebe Sie nicht mehr, ich weiß es; aber ich liebe Sie mit der Kraft eines um so stärkeren Mannes, als er höher herabgefallen und der Sturz tiefer gewesen ist, und der, als er sich wieder erhob, nachdem er den Tod mit der Hand berührt hatte, aus dem Grabe jenes bleiche Gesicht mitgebracht hat, welches denen, die es gehabt haben, eine Offenbarung eines anderen Lebens gewährt.

Glauben Sie mir. daher, Isabella, je mehr ich Sie liebe, desto mehr. werde ich von diesem Punkte festgehalten. Wagen Sie Ihr ewiges Heil nicht auf einen Trugschluß. Das Leben dieser Welt ist gegen die Ewigkeit das, was die Stunde gegen ein Jahrhundert ist. Wir leben eine Secunde auf der Erde, wir leben eine Ewigkeit bei Gott.

Noch Eins, hören Sie wohl Folgendes, meine Braut in dieser und in jener Welt; Die Gewalt, welche bindet, hat das Recht zu lösen, und Gott ist es, der das gewollt hat, damit die Verzweiflung sich nicht eines Herzens bemächtigen möge, das betrogen worden, wie es das Ihrige gewesen ist. Urban VIII. ist Papst, Ihre Familie hat mächtige Verbindungen in Italien. Erlangen Sie die Lösung Ihres Gelübdes. An diesem Tage, Isabella, sagen Sie mir: Ich bin frei. . . und dann, dann. . . o! ich wage nicht an dieses Glück der Engel, an diese Glückseligkeit ohne Gewissensbisse zu denken, die uns vorbehalten ist!

Zweiundzwanzigster Brief.

Um zwei Uhr Nachmittags.

Nun denn! ja, Sie hoben Recht, Nichts darf unser Glück trüben. Unser Herz darf weder Furcht noch Gewissensbisse haben, auf unseren stürmischen und finsternen Himmel muß ein reiner und ganz gestirnter Himmel folgen. Ja, der, an den ich mich wenden werde, wird mich erhören, ja, so unbeugsam er auch ist, wird er Erbarmen mit mir haben; ja, ich verlange drei Monate von Ihnen, um mich frei zu machen, und wenn in drei Monaten unsere Taube Ihnen nicht die Bulle überbracht hat, welche mich entbindet, dann ist es ein Beweis, daß unsere ganze Hoffnung für den Himmel ist.

Dann widmen Sie sich Gott, wie ich, widmen Sie sich ihm durch unauflösbare Bande. O! ich würde zu eifersüchtig sein, Sie noch frei zu wissen, während ich gefesselt wäre, wie ich es bin.

— Morgen werde ich abgereist sein.

Dreiundzwanzigster Brief.

Halb fünf Uhr Nachmittage.

Gehen Sie und möge Gott mit Ihnen sein.

Vierundzwanzigster Brief.

1. Juni 1628.

Es ist gerade einen Monat her, daß ich Ihren letzten Brief erhalten habe, einen Monat, daß ich unsere Taube nicht habe kommen sehen, einen Monat, daß Nichts mir von Ihnen gesprochen hat, ausgenommen mein Herz.

Aber es ist keine Zeit zu verlieren. Nur sind die Minuten zu Stunden, die Stunden zu Tagen, die Tage zu Jahren geworden. Werde ich so noch zwei Monate warten können?

Ja, denn ich werde erst mit dem letzten Tage die Hoffnung verlieren.

Ich schrieb diesen Brief ohne zu wissen, ob Sie ihn jemals erhalten werden, aber ich schreibe ihn, damit Sie an dem Tage, der uns trennen oder uns vereinigen soll, wissen, Isabella, daß ich bei jedem Schlage meines Herzens an Sie gedacht habe.

Fünfundzwanzigster Brief.

22. Juni 1683.

Fliege, geliebte Taube, fliege zu meinem teuren Wiederauferstandenen, sag ihm, daß es seine Gebete sind, die mich beschützt haben, sage ihm, daß ich frei bin, sage ihm, daß wir glücklich sind.

Frei! frei! frei! Laß mich Dir das erzählen, mein Geliebter.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, ich bin außer mir vor Glück!

Du weißt, daß an demselben Tage, an welchem ich Dir meinen letzten Brief geschrieben habe, sich amtlich die glückliche Nachricht verbreitet hat, daß die Königin schwanger wäre. Bei dieser Gelegenheit mußte es große Feste in ganz Frankreich, und von dem Könige und von dem Kardinal bewilligte Gnaden geben.

Ich beschloß, mich dem Kardinal zu Füßen zu werfen, der für alle unsere geistlichen Angelegenheiten Vollmachten von Rom hat.

Deshalb verlangte ich nur drei Monate von Dir.

An demselben Tage, wo ich Dir geschrieben habe, bin ich mit einem Urlaub unserer Superiorin abgereist, Meine Zellennachbarin übernahm es, für unsere Taube zu sorgen. Ich war ihrer sicher, wie meiner selbst, ich ließ sie daher ohne Furcht zurück.

Ich reiste ab. Aber welche Eile ich auch darauf verwandte, ich konnte erst in siebzehn Tagen nach Paris kommen. Der Kardinal war auf seinem Landgute Rueil. Ich brach sogleich nach Rueil auf.

Er war leidend und empfing nicht. Ich logierte mich in dem Dorfe ein und wartete. Ich hatte dem Vater Joseph meinen Namen zurückgelassen.

Am dritten Tage kam der Vater Joseph persönlich, mir zu melden, daß seine Eminenz bereit wäre, mich zu empfangen.

Ich stand bei dieser Nachricht auf; aber ich sank wieder auf meinen Stuhl zurück, ich war erbleicht, wie um zu sterben, mein Herz schien bereit zu brechen, meine Kniee bogen sich unter mir.

Wie man sagt, hat der Vater Joseph kein weiches Herz, als er mich indessen beinahe sterbend bei dem bloßen Gedanken sah, mich dem Kardinal gegenüber zu befinden, ermuthigte er mich nach Kräften, indem er mir meldete, daß, wenn ich seine Eminenz um irgend Etwas zu bitten hätte, der Moment gut wäre, da der Kardinal sich besser befände, als er es seit langer Zeit gewesen wäre

O! das kam daher, weil mein ganzes Leben, so wie das Ihrige von dem abhing, was sich zwischen diesem Manne und mir zutragen würde.

Ich folgte dem Vater Joseph ohne etwas zu sehen, meine Augen waren auf ihn geheftet, mein Schritt richtete sich nach dem seinigen, wie als ob meine Bewegungen sich nach dem seinigen gerichtet hätten. Wir gingen durch einen Theil des Dorfes, wir traten in den Park. Wir schlugen eine Allee von großen Bäumen ein; jede dieser Veränderungen überraschte mich durch das Ganze, aber die einzelnen Umstände entgingen mir.

Endlich erblickte ich von Weitem unter einer Laube von Jelängerjelier und wilden Reben einen auf einem Ruhesessel halb liegenden Mann. Er war in ein weißes Gewand gekleidet und trug die rothe Mütze, das Zeichen der Kardinalswürde. Ich streckte die Hand nach diesem Manne aus, der Vater Joseph verstand die Frage.

— Ja, sagte er, er ist es.

Ich ging in diesem Augenblicke an einem großen Baume vorüber; ich lehnte mich an ihn, denn ich fühlte, daß ich einen Schritt weiter ohne Stütze fallen würde.

Er sah mein Zögern, diese Bewegung, welche mein, Schwäche andeutete, er erhob sich.

Kommen Sie ohne. Furcht, sagte er.

Ich weiß nicht, welches Gefühl ihn seine gewöhnlich barsche Stimme für mich mildern ließ. Aber am Ende gelangte diese Stimme voll Hoffnung zu mir.

Ich bekam meine Kräfte wieder und lief fast, um mich ihm zu Füßen zu werfen.

Er gab dem Vater Joseph einen Wink mit der Hand, sich zu entfernen..Dieser gehorchte, indem er sich außer dem Bereich der Stimme, aber nicht außer dem Bereichs des Gesichts zurückzog.

Ich neigte den Kopf, indem ich die beiden Hände nach ihm ausstreckte.

— Was wollen Sie von mir, meine Tochter? Fragte der Kardinal Herzog.

— Gnädiger Herr, gnädiger Herr, eine Gnade, von welcher nicht allein mein Leben, sondern auch noch meine Seligkeit abhängt.

— Ihr Name?

— Isabella Lautrec.

— O! Ihr Vater war ein treuer Diener des Königs. Das ist in unseren Zeiten der Empörung etwas Seltenes. Wir haben das Unglück gehabt, ihn zu verlieren.

— Ja, gnädiger Herr. Ist es mir daher erlaubt, sein Andenken bei Ihnen anzurufen.

— Ich hätte ihm lebend das bewilligt, was er von mir verlangt hätte, ausgenommen das, was von dem Herrn allein abhängt und wofür ich nur sein geringer Stellvertreter bin. Sprechen Sie, was wünschen Sie?

— Gnädiger Herr, ich habe die Gelübde abgelegt.

— Ich erinnere mich dessen, denn auf das Verlangen Ihres Vaters habe ich mich diesen Gelübden aus aller meiner Gewalt widersetzt, und ich habe, statt sie zu beschleunigen, wie Sie es selbst verlangten, ein Jahr der Probezeit festgesetzt. Sie haben also trotz diesem Jahre die Gelübde abgelegt?

— Leider, leider! Gnädiger Herr.

— Ja, und Sie bereuen es jetzt?

Ich zog es vor, meine Reue lieber meiner Unbeständigkeit als meiner Treue zuzuschreiben.

— Gnädiger Herr, sagte ich zu ihm, ich war erst achtzehn Jahre alt, und der Tod eines Mannes, den ich liebte, hatte mich den Verstand verlieren lassen.

Er lächelte.

— Ja, und Sie sind jetzt vier und zwanzig Jahre alt und Sie sind jetzt vernünftig geworden.

Ich bewunderte das außerordentliche Gedächtnis dieses Mannes, der sich der Zeit eines so wenig wichtigen Ereignisses erinnerte, als für ihn die Einkleidung eines armen Kindes sein mußte, das er niemals gesehen hatte.

Ich wartete, immer mit gefalteten Händen.

— Und jetzt, sagte er, möchten Sie dieses Gelübde brechen, denn das Weib hat den Sieg über die Nonne davongetragen, denn die Erinnerungen der Welt haben Sie in Ihre Zurückgezogenheit verfolgt, denn Sie haben den Körper Gott gewidmet, aber die Seele, die Seele, nicht wahr, ist auf der Erde zurückgeblieben? O menschliche Schwäche!

— Gnädiger Herr, gnädiger Herr! rief ich aus; ich bin verloren, wenn Sie kein Erbarmen mit mir haben!

— Sie haben indessen ganz frei und ganz freiwillig Ihr Gelübde abgelegt?

— O! ja, frei und freiwillig. Ich wiederhole es Ihnen, gnädiger Herr, ich hatte den Verstand verloren.

— Und welche Entschuldigung können Sie Gott für diese wenige Beharrlichkeit in Ihrem Willen bieten?

— Meine Entschuldigung, diese Gott, der Ihnen, meinen Geliebten, das Leben erhalten hat, so wohlbekannte Entschuldigung konnte ich ihm nicht angeben, da das Sie in das Verderben stürzen ließ. Ich schwieg, indem ich nur ein zweites Stöhnen entschlüpfen ließ.

— Sie haben keine Entschuldigung? sagte der Herzog. Ich rang die Arme vor Schmerz.

— Nun denn! ich muß also eine, vielleicht ein wenig weltliche finden, sagte er.

— O! stehen Sie mir bei, helfen Sie mir, gnädiger Herr, und Sie werden bis zu dem letzten Hauche meines Lebens von mir gesegnet sein.

— Es sei! als Minister König Ludwigs XIII. will ich nicht, daß ein so schöner und so rechtschaffener Name als der, den Sie führen, ausstirbt, Ihr Name ist eine der Verherrlichungen Frankreichs, und die wahren Verherrlichungen Frankreichs sind mir teuer.

Indem er mich hierauf fest anblickte, fragte er mich:

— Sie lieben Jemand?

Ich neigte meine Stirn bis in den Staub.

Ja, so ist es, begann der Herzog wieder, ich habe richtig errathen, Sie lieben Jemand, ist der frei, den Sie lieben?

Ja. gnädiger Herr.

— Er weiß von dem Schritte, den Sie gethan haben, und er wartet?

— Er erwartet.

— Es ist gut. Dieser Mann wird seinem Namen, welcher er auch sein möge, den Namen Lautrec hinzufügen, damit der Name des Siegers von Ravannes und von Brescia unvergänglich wie sein Gedächtniß sei, und Sie werden frei sein.

— O! gnädiger He«! rief ich aus, indem ich seine Füße küßte.

Er erhob mich athemlos vor Freude.

Er gab dem Vater Joseph einen Wink, der sich wieder näherte.

—Führen Sie Fräulein Isabella von Lautrec dahin zurück, wo Sie dieselbe abgeholt haben, sagte der Kardinal, und in einer Stunde werden Sie ihr die Bulle überbringen, welche sie ihres Gelübdes entbindet.

— Gnädiger Herr, gnädiger Herr, wie es anfangen, um Ihnen zu danken?

— Das ist sehr leicht: wenn man Sie um Ihre Meinung über mich fragt, so sagen Sie, daß ich zu bestrafen und zu belohnen verstehe. Lebend habe ich den Verräther Montmorency bestraft, todt belohne ich den rechtschaffenen Lautrec. Gehen Sie, meine Tochter, gehen Sie.

Ich küßte noch zehn Male seine Hände und folgte dem Vater Joseph.

Eine Stunde nachher überbrachte er mir die Bulle, welche mein Gelübde löst.

Ohne eine Minute zu verlieren, brach ich auf der Stelle, die kostbare Bulle auf meinem Herzen, und zuverlässig Gott weit ergebener auf, seitdem Gott mir mein Wort zurückgegeben hatte, als ich es jemals zuvor gewesen war.

Ich verwandte nur dreizehn Tage zu meiner Rückreise und hier bin ich, und ich schreibe Ihnen, mein Geliebter, nicht Alles das, was ich Ihnen zu sagen habe, denn dann würde ich einen Band schreiben, und es wurden acht Tage vergehen, ohne daß Sie wüßten, daß ich frei bin, daß ich Sie liebe und daß wir glücklich sein werden.

Ich eile, den Brief zu schließen, damit Sie diese glückliche Nachricht eine Minute früher erfahren.

Die Pferde werden angespannt bleiben, und bei der Rückkehr der Taube. . . reise ich ab.

Sagen Sie mir nur, wo Sie sind und erwarten Sie mich.

Geh, meine Taube; ich habe niemals so sehr Deiner Flügel bedurft.

Geh und kehre zurück.

— Du verstehst, mein Geliebter, nichts anderes als den Ort, wo ich Dich finden werde. Ich will nicht, daß Du unsere Vereinigung um eine Minute verzögerst, wäre es auch, um die süßen Worte zu schreiben:

—Ich liebe Dich!

Sechszwanzigster Brief.

Zehn Minuten nachher.

O! Wehe, weh über uns! . . . Jener Mann ist uns verhängnisvoll, mein Geliebter, vielleicht mehr noch das zweite Mal, als das erste.

O! höre, höre, obgleich Du mich hörst; höre, obgleich Du vielleicht niemals das erfahren wirst, was ich Dir sagen werde. Höre! Ich hatte wie gewöhnlich meinen Brief an den Flügel unserer taube gebunden, diesen Brief, in welchem ich Dir Alles erzählte, diesen Brief, der Dir eine ganze Zukunft des Glückes überbrachte. Ich hatte die arme Iris fliegen lassen, ich folgte ihr mit den Augen in die Tiefen des Himmels, in welche sie sich zu schwingen begann, als ich plötzlich von der anderen Seite der Mauern des Klosters einen Schuß hörte und unsere in ihrem Fluge aufgehaltene Taube sah, welche sich drehte und fiel.

O! ich stieß einen solchen Schrei des Schmerzes aus, daß ich glaubte, meine Seele verließ mit diesem Schreie meinen Körper.

Dann stürzte ich sogleich dermaßen verwirrt, dermaßen bestürzt aus dem Kloster, daß man begriff, daß mir ein großes Unglück zugestoßen wäre und daß man mich nicht zurückzuhalten versuchte.

Ich hatte die Richtung gesehen, in welcher die Taube gefallen war; ich eilte dorthin.

Fünfzig Schritte weit jenseits der Mauern des Klosters sah ich einen Kapitän, welcher jagte: er war es, der auf die Taube geschossen hatte; er hielt sie in seinen Händen, er betrachtete voll Erstaunen, besonders voll Bedauern den Brief, den sie an ihren Flügel gebunden trug.

Ich kam mit ausgestreckten Armen an. Ich konnte nicht mehr sprechen, ich rief nur aus: O! Wehe! wehe! wehe!

Auf vier Schritte weit blieb ich erbleichend, im Herzen getroffen, vernichtet stehen, dieser Mann, dieser Kapitän, der, welcher unsere Taube verwundet hatte, war derselbe, den ich in der Nacht auf dem Schlachtfelde von Castelnaudary gesehen hatte. Es war dieser Biteran, der auf Sie geschossen und Sie von Ihrem Pferde geworfen hatte.

Wir erkannten uns.

O! ich sage es Ihnen: nun war seine Blässe fast der meinigen gleich, er sah mich als Nonne gekleidet und sah ein, daß er es war, der mich mit diesem Gewande bekleidet hatte.

O! Madame, flüsterte er, wahrlich, ich bin sehr unglücklich.

Und er reichte mir unsere arme Taube, die in seiner Hand zappelte und zu Boden fiel.

Ich raffte sie auf; glücklicherweise war nur der Flügel zerschmettert. Aber sie besaß das Geheimniß Ihrer Wohnung, mein Geliebter. Dieses Geheimniß nahm sie mit sich. Wo soll ich Sie finden und wie soll ich Sie jetzt finden, wenn sie nicht mehr zu Ihnen fliegen kann.

Fliegen, um Ihnen zu sagen, wo ich bin, um Ihnen zu sagen, daß ich frei bin, um Ihnen zu sagen,

daß wir glücklich sein werden?

O! zuverlässig befindet sich eine Seele in diesem armen kleinen Geschöpfe. O! wenn Sie gesehen hätten, mein geliebter Graf, wie sie mich anblickte, während ich sie nach dem Kloster zurücktrug, während ihr Mörder regungslos und ohne Stimme mir mit den Augen folgte, indem ich mich entfernte, wie er durch das blutige Gras jener Wiese mich hatte entfernen sehen, die ein Schlachtfeld gewesen war.

O! ich weiß nicht, ob dieser Mensch uns jemals mit Gutem das Böse vergelten wird, das er uns zugefügt hat; aber das muß geschehen, damit ich ihn nicht in meiner letzten Stunde verfluche!

Ich habe die Taube in einen Korb gelegt. Ich halte sie in diesem Korbe auf meinem Schooße. Glücklicherweise ist sie nicht in dem Körper getroffen: das äußerste Ende des Flügels allein ist zerschmettert.

Ich habe so eben von ihrem armen Flügel den blutigen Brief abgebunden. Mein Gott! mein Gott! ohne dieses unerwartete Ereigniß würden Sie jetzt im Begriff sein, ihn zu empfangen.

Wo sind Sie? wo sind Sie? wer wird mir sagen, wo Sie sind?

O! da kommt der Arzt des Klosters, den ich habe holen lassen.

Siebenundzwanzigster Brief.

Vier Uhr.

Der Arzt ist ein guter und vortrefflicher Mensch; er hat eingesehen, daß in gewissen geheimnißvollen Lagen des Lebens das Leben einer Taube eben so kostbar ist, als das Leben eines Königs. Er hat das eingesehen, als er meine Verzweiflung sah; er hat das eingesehen, als er den blutigen Brief sah.

Die Wunde ist an sich selbst nichts; in drei Tagen wäre sie geheilt gewesen, wenn er ihr den Flügel abgeschnitten hätte.

Aber ich habe mich dem widersetzt; ich bin vor ihm auf die Kniee gesunken und habe zu ihm gesagt:

— Mein Leben hängt an diesem Flügel, den Sie ab, schneiden wollen. Sie muß fliegen! sie muß fliegen!

— Das ist schwerer, hat er mir gesagt, und ich vermöchte nicht, dafür zu bürgen, aber zum Mindesten werde ich Alles dafür thun. In jedem Falle wird sie erst in vierzehn Tagen bis drei Wochen fliegen können.

— Es sei, in vierzehn Tagen oder drei Wochen, aber daß sie fliegt! daß sie fliegt!...

— Sie begreifen wohl, mein Freund, daß alle meine Hoffnung darin liegt.

Man hat ihr den Flügel an den Leib gebunden; es scheint, als ob sie das versteht, die arme Kleine, sie macht keine Bewegung, nur blickt sie mich an.

Ich habe in dem Bereiche ihres Schnabels Wasser und Korn gelegt. Außerdem hat sie meine Hand, um aus ihr ihre Nahrung zu nehmen.

Was inzwischen thun, damit Sie wissen, was sich zugetragen hat? welchen Boten an Sie absenden, der Sie findet? nach welchem Himmelspunkte mich wenden, um wie der auf dem Ocean verirrte Schiffbrüchige mein Nothsignal zu geben?

Warum ist nicht lieber einer meiner Arme zerschmettert worden, statt einer ihrer Flügel?

Achtundzwanzigster Brief.

Juni.

Ja, Du hattest Recht, mein Geliebter, ich fühle es, wenn ich die Entbindung von meinem Gelübde nicht erlangt hätte, so würde immer ein Gewissenibiß auf dem Grunde unseres Glückes, oder es würde vielmehr kein Glück stattgefunden haben, da Gott dieses Glück nicht geheiligt hätte! Als ich Dir sagte: »Ich bin frei, wir werden mit einander fliehen, wir werden glücklich sein!« betäubte ich mich selbst; aber auf dem Grunde meiner Seele jammerte eine Stimme, welche, so stark die meiner Liebe auch war, sie zuweilen schweigen ließ.

Jetzt bin ich sehr unglücklich, da ich nicht weiß, wie ich Dich wiederfinden, Dich wiedersehen kann; aber mein Gewissen ist ruhig; aber wenn ich sage, wenn ich wiederhole: »Ich liebe Dich, mein Verlobter!« fühle ich im Herzen nicht mehr diesen schneidenden Schmerz, den ich selbst in dem Augenblicke empfand, wo ich Dir sagte: »Sei unbesorgt, mein Geliebter, wir werden glücklich sein.«

Ich habe unsere arme Taube gepflegt, wie ich eine kranke Schwester gepflegt haben würde. Sie leidet sehr, und von Zeit zu Zeit schließt sie vor Schmerz die Augen. Ich lasse Tropfen vor Tropfen eiskaltes Wasser auf ihren Flügel fallen, und das scheint ihr wohlzutun. Sie liebkost mich mit ihrem rosigen Schnabel, wie um mir zu danken. Arme Taube! sie ahnt nicht, wie viel Selbstsucht in dieser Pflege liegt, die ich ihr widme!

Aber Du, Du, was mußt Du denken, mein Gott!

Neunundzwanzigster Brief.

1. Juli 1638.

Sechzig Tage verflossen und keine Nachrichten. Und meine Augen stumpfen sich ab, den Horizont zu durchdringen, in welchem ich vergebens unsere geliebte Taube suche. Bei jedem schwarzen Punkte, der sich in der Luft zeigt, sage ich mir: das ist sie! Dann werde ich nach Verlauf eines Augenblickes meinen Irrthum gewahr, und meine mit Hoffnung geschwellte Brust

haucht sie in einem Seufzer aus.

Gleichviel, ich erwarte immer noch, ich hoffe immer noch; da Du lebst, da Du mich liebst, warum sollte ich denn an dem Glücke verzweifeln?

Nur verfließt die Zeit! Es ist zwei Monate her, daß Sie abgereist sind. O! wenn ich richtig rechne, so müssen Sie seit acht bis zehn Tagen zurückgekehrt sein.

O mein Gott! mein Gott! sollte dieses Herz von Erz sich geweigert haben?

Man sagt indessen, daß dieser Mann geliebt habe!

Mein Gott und Herr, verlaß uns nicht!

Dreißigster Brief.

5. Juli.

O! armer Geliebter meines Herzens, wenn Du Alles das wüßtest, was ich Dir seit vierzehn Tasten geschrieben habe! Siehst Du, es befindet sich darin eine ganze Welt von Gedanken, von Wünschen, von Hoffnungen, von Bedauern und von Erinnerungen! Wenn wir uns jemals wiederfinden, ach! ach! Gott gebe es, wie ich ihn am Tage und besonders des Nachts inbrünstig darum bitte« wenn wir uns jemals wiederfinden, wirst Du Alles das lesen, und dann, dann erst, ich schwöre es Dir, wirst Du begreifen, wie sehr Du geliebt warst!

Wenn wir uns nicht wiedersehen. . . o! alle Martern der Hölle liegen in dieser Furcht. . . nun denn! so werde ich diese Briefe wieder durchlesen, ich werde jeden Tag ein noch weit verzweifeln-deres Blatt als das vom vorigen Tage hinzufügen, ich werde es sein, welche bei dem letzten sterben wird, indem ich Dir schreibe: Ich liebe Dich!

O! ich, die ich glaubte, alle Bangigkeiten und alle Wonne meines Herzens erschöpft zu haben, o! ich fühle, daß es in der Zukunft noch Abgründe von Wonne und von Schmerzen gibt, an die ich nicht einmal gedacht hatte!

Morgen! — Warum zittert meine Hand so heftig, indem sie dieses Wort schreibt? — Weil morgen der Tag ist, der über mein Leben entscheiden wird, morgen werde ich sehen, ob die Taube fliegen kann. Sie hat schon seit drei Tagen ihr Körbchen verlassen, schon seit drei Tagen breitet sie ihre Flügel aus, versucht sie sich in meinem Zimmer, fliegt sie von der Thür nach dem Fenster. Man sollte glauben, daß die arme Kleine verstände, von welcher Wichtigkeit es für uns beide ist, daß sie die ganze Kraft ihres Flügels wiederfindet.

Morgen! morgen! morgen!

Ich werde ein ganz kurzes Billet schreiben, um sie nicht mit einer unnöthigen Last zu beschweren. Nur vier Worte, die aber Dir Alles sagen werdend.

Auf morgen also, mein Geliebter! Ich werde die Nacht in Gebeten zubringen. Ich werde nicht

einmal versuchen zu schlafen, das wäre gänzlich Vergebens. Was machst Du, mein Gott! ahnest Du nur, wie sehr ich Dich liebe und wie sehr ich leide?

Einunddreißigster Brief.

6. Juli.

Da ist die Morgendämmerung, mein Geliebter, und, wie ich Dir gesagt habe, ich habe keinen einzigen Augenblick lang die Augen geschlossen, und ich habe die Nacht in Gebeten zugebracht. Ich hoffe, daß Gott mich erhören Wird und daß Du heute erfahren wirst, wo ich bin, daß ich frei bin und daß ich Dich erwarte.

Die Taube ist ebenso ungeduldig als ich; sie schlägt mit ihrem Schnabel und mit ihren Flügeln gegen die Fensterscheiben. Man wird Dir das Fenster öffnen, arme Kleine. Gott gebe, daß Dein Flügel stark genug für den Weg ist, den Du unternehmen wirst.

Ich unterbreche diesen Brief, um das Billet zu schreiben, das sie Dir überbringen wird, oder, ach! das sie vielleicht versuchen wird, Dir zu überbringen.

Es schlägt vier Uhr.

Zweiunddreißigster Brief.

Vier Uhr Morgens, 6. Juli.

Wenn die Taube bis zu Dir gelangt, mein Geliebter, so lies dies Billet und brich auf, brich auf ohne eine Sekunde zu verlieren, wie ich aufbrechen würde, wenn ich wüßte, wo ich Dich finden könnte. «

Ich bin frei, ich liebe Dich und erwarte Dich in dem Kloster Montolieu zwischen Foix und Taroscon an den Ufern der Ariège.

Du wirst erfahren, warum ich Dir nicht mehr sag«, warum dieses Billet so kurz und das Papier so fein ist.

Du wirst Alles das und tausend andere Dinge, all unser Unglück, all unsere Angst, alle unsere Hoffnungen erfahren, wenn unsere geliebte Botin zu Dir gelangt, denn wenn sie bis zu Dir gelangt, so wirst Du auf der Stelle aufbrechen, nicht wahr?

Ich erwarte Dich, mein Geliebter, wie der Blinde das Licht, wie der Sterbende das Leben, wie der Todte die Auferstehung erwartet.

Geh, geliebte Taube, geh!

Dreiunddreißigstes Brief.

6. Juli, fünf Uhr Morgens.

Wir sind verflucht! O! mein geliebter Graf, was soll aus uns werden? Es bleibt mir also nur noch übrig, in der Verzweiflung und in Thränen zu sterben. Sie kann nicht mehr fliegen, nach einer Strecke von hundert Schritten ist ihr Flügel erschwacht. Sie ist den letzten Zweigen einer Pappel begegnet, über welche sie hat weg fliegen wollen; sie hat sich daran gestoßen und sie ist von Zweig zu Zweig bis auf den Boden gefallen.

Ich bin mit ausgebreiteten Armen, mit gebrochenem Herzen zu ihr geeilt; mein ganzer Lauf ist nur ein Stöhnen gewesen, das sich mit einem Schrei des Schmerzes geendigt. Ich habe sie aufgerafft, und nach einem Augenblicke der Ruhe hat sie von selbst versucht, ein zweites Mal davonzufliegen, aber sie ist ein zweites Mal zurückgefallen, und ich bin neben sie gesunken, indem ich mich verzweifelt auf dem Boden walzte, das Gras mit meinen Händen und mit meinen Zähnen ausriß.

Mein Gott, mein Gott! was soll aus mir werden? Ich war zu stolz, zu glücklich, meines Glückes zu sicher, ich hielt es in meiner Hand, das Verhängniß hat sie mir geöffnet, und mein theurer Schatz ist entschwunden.

O! Herr, Herr! wirst Du mir nicht eine Eingebung, ein Licht, eine Flamme senden!

Herr! Herr! stehe mir bei! Herr, habe Erbarmen mit mir! Herr, Herr, ich werde wahnsinnig!

Warte, warte.

Göttliche Güte, Du hast mich gehört, Du hast mich erhört!

Höre, höre, Geliebter, es ist mir wieder eine Hoffnung im Herzen entstanden, oder diese Hoffnung ist vielmehr eine Erleuchtung von Oben.

Höre! von meinem Fenster aus bin ich oft mit den Augen dem Fluge unserer Taube in dem Augenblicke ihres Aufbruches gefolgt, so daß ich, ohne mich zu irren, wenigstens zwei bis drei Meilen in derselben Richtung als sie zurücklegen kann. Sie flog über die Quellen des kleinen Flusses, der bei Foix in die Ariège fällt. Sie mußte über den kleinen Wald von Amourtier, zwischen Saint-Girons und Oust über die Salat fliegen.

Nun denn! Höre was ich thun will: Ich werde das Gewand einer Pilgerin anlegen; ich werde mich aufmachen, um Dich zu suchen, ich werde bis nach dem kleinen Dorfe Rienpregan gehen; ich verlor sie immer in der Richtung dieses Dorfes aus dem Gesicht, und wenn ich über dasselbe hinaus sein werde, so werde ich mich auf sie verlassen. Sie kann im Fliegen bei jedem Fluge eine Strecke von ungefähr hundert Schritte zurücklegen. So sei es! Sie wird hundert Schritte fliegen, dann sich wieder ausruhen und nochmals hundert Schritte fliegen, indem sie mir zum Führer dient; ich werde ihr folgen, ich werde ihr folgen, wie die Hebräer der Flammensäule bei Nacht und der Rauchsäule bei Tage folgten, denn auch ich werde das gelobte Land aufsuchen, und ich werde es finden oder vor Erschöpfung und vor Schmerz unterwegs sterben.

Ach! ich weiß es, die Reise wird lang sein, die arme Taube, — verzeihe mir, daß ich Dich leiden

lasse, liebliche Märtyrin unserer Liebe! — die arme Taube wird nicht mehr als ein bis zwei Meilen täglich zurücklegen können; gleichviel, mein Geliebter, müßte ich auch den Rest meines Lebens darauf verwenden, Dich zu suchen, . . . o! ja, ich werde Dich bis an das Ende meines Lebens aufsuchen!

Ich breche also auf. Ich breche noch heute ohne zu zögern auf. Ich habt unserer Superiorin Alles gesagt, Alles, ausgenommen, Deinen Namen. Sie ist eine fromme und würdige Frau, die bei meinen Schmerzen gelitten und über meine Thränen geweint hat. Sie hat mir Jemand angeboten, um mich zu begleiten, ich habe es ausgeschlagen. Ich will Niemand; das, was ich thun will, ist eine Sache des Instinctes, ein Geheimnis zwischen dem Himmel und uns; nur habe ich ihr versprochen, ihr zu schreiben, wenn ich Dich wiederfände. Wenn ich ihr nicht schreibe, so wird sie wissen, daß ich gestorben bin, wahnsinnig, verzweifelt, an der Ecke irgend eines Waldes, an dem Graben irgend einer Straße, an dem Ufer irgend eines Flusses gestorben.

Ich breche auf, ich nehme alle die Briefe mit, die ich Dir geschrieben habe, die Du nicht erhalten hast, die Du vielleicht niemals erhalten wirst. O! wenn ich sie eines Tages alle zu Deinen Füßen niederlegen kann, indem ich Dir sage: Lies! lies! mein Geliebter! und Du wirst an diesem Tage sehen, wie sehr ich gelitten habe; ich werde an diesem Tage sehr glücklich sein!

Ich breche auf, es ist drei Uhr Nachmittags, wie ich hoffe, werde ich heute bis nach Rieupregan gehen.

Vierunddreißigster Brief.

7. Juli, während der Nacht.

Ich bin durch die Kirche gegangen, bevor ich mich auf den Weg begab, um so zu sagen Gott mit mir zu nehmen. Ich bin vor dem Altare niedergekniet, ich habe meine Stirne auf einen ausgehaunten Stein an dem Orte selbst gestützt, wo die Bildhauerarbeiten auf diesem Steine ein Kreuz vorstellte, und ich habe gebetet.

O! es ist sehr wahr, es liegt ein Balsam in dem Gebete. Das Gebet ist der grüne Hügel, auf dem man sich nach einem ermüdeten Marsche setzt und auf dem man sich ausruht. Das Gebet ist der Bach, den man in Mitte des Sandes der Wüste findet und an dem man sich erfrischt.

Ich habe die Kirche voll Kraft und Hoffnung verlassen, es schien mir, als ob Gott die Flügel irgend eines seiner Engel an meine Schultern befestigt hätte: es war immer das Gebet, das mich der Heerde entführte und mich zu dem Herrn forttrug.

Nicht wahr, Herr, es ist nur eine Prüfung? nicht wahr, Herr, Du hast uns nicht verdammt? nicht wahr, Herr, er befindet sich an dem Ende des Weges, von dem ich die erste Strecke zurückgelegt habe?

Erwarte mich, Geliebter, erwarte mich, denn, ich schwöre es Dir, an dem einen oder dem andern Tage werde ich ankommen.

*

*

*

Ich habe Dich einen Augenblick lang verlassen, um mich an die Stange eines Fensters zu lehnen, welches auf das Dorf Bousсенac geht. Dieses Dorf liegt auf meinem Wege und ich werde morgen durch dasselbe kommen, es sei denn, daß meine Taube mich von ihm entfernt. Ein Hund, ohne Zweifel in einem kleinen Gehölze verirrt, das ich zu meiner Rechten erblickte und das einen dunkeln Flecken auf der Erde machte, heulte traurig. Ich habe immer gesagt: Wenn der Hund aufhört zu heulen, so wird das ein gutes Zeichen sein, und ich werde ihn wiederfinden.

Der Hund hat geschwiegen.

Wie abergläubisch man ist, wenn man leidet, armer Geliebter meines Herzens! weißt Du das? leidest Du?

Welch schöne Nacht, mein Gott! Ich sage mir, daß Du vielleicht an einem Fenster bist, wie ich an dem meinigen, daß Du nach meiner Seite blickst, wie ich nach der Deinen blicke, daß Du an Gott und an mich denkst, wie ich an Dich und an Gott denke.

Hast Du diesen schönen Stern gesehen, der den Himmel mit einer Feuerfurche durchzogen hat? Wie viele Meilen hat er so in einer Sekunde zurückgelegt?

O! wenn ich wie er in einer Sekunde von hier bis zu Dir gehen könnte!

Ich würde diese lichtvolle Sekunde mit Wonne annehmen, sollte ihr auch die ewige Nacht folgen.

Auf morgen, mein Geliebter, morgen werde ich mich Dir hoffentlich noch mehr nähern.

Fünfunddreißigster Brief.

9. Juli.

Da bin ich an einem kleinen Dorfe Namens Saulan aufgehalten. Welches Gewitter, gütiger Gott! Und was hatte denn die Erde gethan, daß sie der Herr so mit seiner schrecklichen Stimme bedrohte! Der Regen, welcher in Strömen gefallen ist, bat die Salat angeschwellt, es gibt keine mögliche Furth mehr, und um eine Brücke zu finden, müßte ich bis Saint-Girons wieder hinaufgehen, das heißt zwei Tage verlieren.

Morgen würde ich, wie man mir versichert, mich wieder auf den Weg begeben. können, und der Fluß würde seine gewöhnliche Höhe wieder eingenommen haben.

O! verlorener Tag! ein Tag, während dessen Du mich..zuverlässig erwartest! Ein Tag, während

dessen Du mich, vielleicht beschuldigst!

Sechsenddreißigster Brief.

12. Juli, Abends im Dorfe Alos.

Ein Landmann hatte eingewilligt mir zum Führer zu dienen, ich ritt durch den Fluß auf seinen, Maulthiere. Der Fluß hätte uns beinahe einen Augenblick lang Alle fortgerissen; während eines Drittels des Stromes hat das Thier den Grund verloren. Ich habe die Augen gen Himmel erhoben, ich habe meine Hände auf meine Brust gekreuzt und ich habe gesagt:

— Wenn ich sterbe, mein Gott, so weißt Du, daß es für ihn geschieht.

Du siehst wohl, daß wir uns wiederfinden müssen, da ich nicht gestorben bin.

Siebenunddreißigster Brief.

Juli.

Ich habe meine Reise zu Fuß wieder begonnen, immer von unserer Taube geleitet. Am 13. bin ich von Alos nach Castillon gegangen, das war eine starke Tagesreise für die arme kleine. Ich müste mehr Mitleid mit ihr haben; ich habe zum Mindesten drei Meilen zurückgelegt.

Am folgenden Tage, dem 14, habe ich meine Grausamkeit des vorigen Tages gebüßt, indem ich kaum eine Meile machte, und heute, am 15. bin ich in Saint-Lary, auf der anderen Seite eines kleinen Baches ohne Namen, angekommen, der in die Salat fällt.

Uebrigens bin ich auf dem Wege, ich bin überzeugt davon. Die Taube zögert keinen Augenblick, weicht keine Sekunde ab. Sie geht ohne irgend ein Zögern gerade vor sich hin. Nur verfließt die Zeit und Du wartest; die Zeit verfließt, und Du hast Dein Gelübde gethan.

O! beeile Dich nicht, dieses Gelübde zu vollziehen, Geliebter! Vertraue auf mich, vertraue auf Deine Isabella.

Du hast einen Augenblick lang an ihr gezweifelt, und das ist uns Beiden theuer zu stehen gekommen.

Achtunddreißigster Brief.

18. Juli.

Seit drei Tagen irre ich fast auf den Zufall herum, indem ich die Wälder umgehe, den Bächen entlang folge. Ach! die Luft hat nicht alle die Hindernisse, welche die Erde mir entgegensetzt. Die Taube flog über das hinweg, wo ich genöthigt bin, mich zuweilen aufzuhalten. Ich gestehe es

Dir, mein Geliebter! der Muth und die Kräfte gehen mir zugleich aus, und ich lege mich sterbend und verzweifelt an dem Fuß irgend eines Baumes.

Es,ind schon elf Tage her, daß ich aufgebrochen bin, und ich habe kaum fünfzehn bis achtzehn Meilen zurückgelegt, was sie in einer Stunde zurücklegte, als sie unsere Liebesbotin war, und sie rasch wie der Pfeil über dieses armselige Gewürm hinzog, das sich die Könige der Schöpfung nennt, das nicht den Instinct eines Vogels hat, und das elf Tage darauf verwindet, die Strecke zurückzulegen, welche eine Taube in einer Stunde zurücklegt.

Sag mir, wie es kommt, daß eine armselige Magnetnadel weiß, wo der Norden ist, und daß ich, ein lebendiges, denkendes, handelndes Wesen, ein Wesen nach dem Bilde des Schöpfers nicht weiß, wo Du bist?

Wie kommt es, daß ein Schiff, welches von einem Punkte der Welt abfährt, nach dem andern Ende dieser Welt geht, um eine Insel in Mitte des Oceans aufzufinden, und daß ich Dich nicht wieder aufzufinden vermag, nach dem ich so zu sagen nur die Arme auszustrecken habe?

O! ich fühle es wohl, mein Gott, wenn ich ihn. wiederfinden will, so darf ich nicht nach ihm die Arme ausstrecken, sondern nach Dir!

Mein Gott, unterstütze mich! mein Gott, führe mich! mein Gott, leite mich!

Neununddreißigster Brief

29. Juli.

Ich komme wieder zu mir, zu dem Lichte, zu dem Leben zurück.

Ich habe geglaubt zu sterben, mein geliebter Graf, und wenig hat gefehlt, daß ich endlich wußte, wo Du wärst, denn die Todten wissen Alles; wenig hat gefehlt, daß es der Schatten Deiner Isabella war, der des Nachts zur Stunde wo die Schatten eintreten, in Deine Zelle trat.

Deshalb bedaure ich es, zu leben. Hättest Du, meinen Schatten gesehen, Hättest Du verstanden, daß ich gestorben wäre, während Du indem Du weder Schatten noch Körper wiedersehst, glauben kannst, daß ich Dich vergessen oder verrathen habe. Sag nicht nein, Du hast es leider wohl, ein Mal geglaubt.

O! ich habe Dich weder vergessen noch verrathen, ich liebe Dich ich liebe Dich! aber ich wäre beinahe gestorben, das ist Alles.

Du erinnerst Dich jenes Verwundeten, welcher Durst gehabt hatte, der sich nach dem Bache geschleppt, indem er die letzten Tropfen seines Blutes, den letzten Hauch seines Athems. verlor, alles das, um das Wasser zu erreichen, und er starb, als er den ersten Schluck trank? Nun denn, dem ist fast so mit mir gewesen. Nach einem langen Marsche in Wäldern, von denen man mir gesagt hat, daß es die von Mauleon wären, bin ich athemlos an eine Quelle gekommen. Diese Quelle drang aus dem Boden und war eiskalt. Ich habe getrunken, in der Meinung wieder Kräfte

zu erlangen und meinen Weg fortsetzen zu können. Ich bin in der That wieder aufgebrochen; aber ich war kaum Hundert Schritte weit gegangen, als ich vor Kälte bebend stehen blieb, ein Schauer überfiel meinen ganzen Körper, und ich bin ohnmächtig an dem Rande des kleinen Fußpfades, den ich eingeschlagen hatte zu Boden gesunken.

Was sich in Folge dieser Ohnmacht zugetragen hat ich weiß nichts davon. Ich weiß nur so viel, daß, ich gestern sehr schwach erwacht bin, daß, indem ich um mich blickte, ich mich in einem ziemlich sauberen Zimmer befunden habe; an dem Fuße meines Bettes wachte eine unbekannte Frau; an meinem Kopfkissen saß unsere Taube, indem sie meine Wange mit ihrem armen zerschmetterten Flügel liebte.

Diese Frau kam von dem Markte von Mauléon mit zwei Männern zurück, welche, da sie sahen, daß ich noch athmete, Mitleid mit mir gehabt und mich dahin geführt haben, wo ich bin.

Wo ich bin, ist nach dem, was man mir gesagt hat, ein kleines Dorf in der Nähe von Nertier; das Zimmer, welches ich bewohne, übersieht nach dem wie es scheint, die Umgegend, denn von meinem Bette aus übersehe ich nur den Himmel.

O! der Himmel, der Himmel! Von ihm allein erwarte ich Hilfe.

Gestern habe ich nach dem Datum des Monats gefragt, und man hat mir gesagt, daß es der 28. wäre. Ach! Ich bin jetzt seit länger als zwanzig Tagen aufgebrochen und irre auf das Gerathewohl herum. Wo bin ich? Fern oder Dir nahe?

Ich habe Papier, Tinte und eine Feder verlangt; aber bei den ersten Buchstaben, welche ich schrieb, hat mir der Kopf geschwindelt, und es ist mir unmöglich gewesen, fortzufahren.

Heute Abend befinde ich mich besser; ich schreibe fast ohne Ermüdung, und ich habe mich nur drei Male ausgeruht, um die dreißig bis vierzig Zeilen zu schreiben, welche dieser Brief bereits enthält.

Ich habe die gute Frau verabschiedet, die bei mir wacht. Ich habe nicht mehr nöthig bewacht zu werden, ich befinde mich besser, ich fühle mich stark. Heute Nacht werde ich versuchen aufzustehen und morgen mich auf den Weg zu begeben.

Ich würde sterben, so unthätig zu bleiben, während Du mich erwartest; denn Du erwartest mich? nicht wahr, Geliebter meines Herzens, Du erwartest mich?

Die Taube hat sich gleichfalls gut ausgeruht; ich hoffe, daß sie längere Flüge wird machen können und dem zu Folge mich Dir rascher nähern.

Ich hoffte die ganze Nacht damit zuzubringen, Dir zu schreiben, aber ich hatte meinen Kräften zu viel zugetraut, ich muß aufhören, ich muß Abschied von Dir nehmen; meine Ohren klingen, Alles wankt um mich herum, und die Buchstaben, welche meine Feder schreibt, scheinen mir von Feuer.

Ach! . . .

Vierzigster Brief.

Drei Uhr Morgens.

Ich habe ungefähr zwei Stunden einen schrecklich aufgeregten Schlaf, der sehr der Fieberhitze glich, geschlafen. Indem ich die Augen aufschlage, sehe ich glücklicher Weise, daß der Tag im Begriffe steht anzubrechen.

O! mein Geliebter, welch schöne Sache der Anbruch des Tages ist, wenn wir bei einander wären, wenn wir mit einander und in dem Maße, als sie verschwinden, alle die Sterne zählten, deren Namen Du kennst, und die einige Augenblicke, bevor die Sonne, welche sie verjagt, selbst erscheint, an dem Himmel verschmelzen und verschwinden!

Ich habe mein Fenster aufgemacht, es scheint mir, daß es auf eine unermeßliche Ebene geht. Ach! je größer die Ebene ist, desto mehr bin ich verloren.

Mein Gott! ist diese schöne Liebesfabel des Theseus und der Ariadne wirklich nur eine Fabel, und wird mein Gebet, mein inniges, glühendes, ewiges Gebet von Deiner gesegneten Rechten nicht irgend einen Engel absenden, welcher mir den leitenden Faden überbringt, der mich zu ihm führen soll?

O! ich horche, ich blicke, ich erwarte.

Nichts, nichts, mein Gott! nichts als die Sonne, das heißt Dein Bild, welche, ohne noch zu erscheinen, mit einer rosigen Farbe die ganze Atmosphäre erfüllt, welche die Gebirgskette badet, hinter der sie in diesem Augenblicke aufgeht. O! wie schön dieses Schauspiel für ein ruhiges Herz wäre! Welche schönen und anmuthigen Gestalten diese Hügel, deren bläuliche Umrisse auf ihren goldigen Strahlen hervortreten, annehmen. Wie riesenhaft und schön diese andere Gebirgskette, welche den Horizont bildet, mit ihren mit Schnee bedeckten Spitzen ist, welche sich bei den ersten Flammen des göttlichen Gestirnes versilbern und funkeln! Wie dieser große Fluß, der die Ebene durchschneidet und dessen Lauf nach mir zu gerichtet ist, glatt, majestätisch und tief ist! Wie.. . o! mein Gott!

Mein Gott! ich irre mich nicht; mein Gott! ist denn dieser Engel, um den ich flehte, den ich erwarte, ist er denn unsichtbar, aber wirklich gekommen! mein Gott! diese Hügel, hinter denen die Sonne aufgeht, dieser doppelte Kamm, in dessen Mittelpunkte sie sich in diesem Augenblicke schaukelt, diese Schneegebirge, welche silberne, das Gewölbe des Himmels tragende Pfeiler scheinen, dieser große Fluß, der von Süden nach Norden fließt, und der die benachbarten Bäche empfängt, wie ein Herrscher den Tribut seiner Unterthanen empfängt. . . das sind die Hügel, das sind die Gebirge, das ist der Fluß, die er mir beschrieben hat und die er von seinen Fenstern aus sieht. Mein Horizont ist der seinige! mein Gott! Hast Du mich nur irre geleitet, um mich besser zu ihm zu führen! Hast Du mir nur die Augen geschlossen, um mir das Licht zu zeigen, wenn ich sie wieder aufschlagen würde?

Mein Gott! mein Gott! Deine Barmherzigkeit ist unendlich!

Du bist groß, Du bist heilig, Du bist gütig, und nur auf den Knieen darf man Dich anreden.

Auf die Kniee denn, Herz ohne Glauben, das an der Güte des Herrn gezweifelt hat, auf die Kniee! auf die Kniee! auf die Kniee!

Einundvierzigster Brief.

Vier Uhr Morgens.

Ich habe Gott gedankt und ich breche auf. O! die Kraft ist mir mit dem Glauben zurückgekehrt. Ich war nur schwach, weil ich verzweifelt war.

Einen letzten Blick!

O! wie treu die Schilderung war, mein Geliebter! Maler, wie richtig Du gesehen hast! Dichter, wie schön Du beschrieben hast! Da sind die Gipfel der Pyrenäen, welche von dem matten Weiß zu dem feurigsten Silber scheine übergehen. Da sind ihre schwarzen Seiten, welche sich allmählich erleuchten, indem sie von dem Schwarzen in das Violette, von dem Violetten in das Hellblaue wie eine Ueberschwemmung von Licht übergehen, welche von den hohen Gipfeln herabfiele. Da ist der Tag, der sich in der Ebene verbreitete; da sind die Bäche, welche wie Silberfäden leuchten; da ist der Fluß, der sich wie ein Moiréband windet und waltet; da sind die kleinen Vögel, welche in den Oleanderbüschen, in den Granathecken, in den Myrthengesträuchen singen; da, da ist der Adler, der König des Firmaments, der an dem Himmel kreist!

O! mein Geliebter, wir sind also schon durch den Blick vereinigt, und ich sehe das, was Du siehst.

Nur, von wo aus siehst Du es?

Warte, warte, Dein Brief ist hier. O! Deine Briefe verlassen mich keinen Augenblick; wenn ich sterbe, werden sie auf meinem Herzen ruhen, und die, welche mich in das Grab legen, werden den Auftrag haben, du Strafe der Ruchlosigkeit sie mit mir in demselben zu begraben. Von wo aus siehst Du es?

Mein Gott! ich vermag kaum zu lesen; glücklicher Weise kann ich sie auswendig; wenn ich sie verlöre, so könnte ich sie von der ersten bis zur letzten Zeile wieder niederschreiben..

Ich habe sie so viele Male gelesen!

»Mein ganz mit einem ungeheuren Jasmin, dessen mit Blumen beladenen Zweige in mein Zimmer eindringen, das sie mit Wohlgeruch erfüllen, besetztes Fenster öffnet sich nach Sonnenaufgang.«

So ist es, so ist es!

Die Sonne ist zu meiner Linien aufgegangen, Du bist zu meiner Rechten.

»Die Anhöhe, welche ich übersehe, neigt sich von Süden nach Norden, von den Bergen nach der Ebene.«

So ist es, immer so.

Ja, dort ist es, dort am Horizonte, — habe Dank, Herr, daß der Tag so rein ist, den Du hast anbrechen lassen, — dort ist die Anhöhe, wo Deine Einsiedelei liegt. O! warum ist sie noch so fern oder warum ist der menschliche Blick so schwach!. Ich sehe Hunderte von weißen Punkten unter den grünen Bäumen zerstreut, welcher von allen diesen weißen Punkten ist Deine Einsiedelei? O! geliebte Taube, geliebte Taube, Tochter des Himmels, an Dir in es, mir das zu sagen.

Ich breche auf, mein Geliebter, ich breche auf; jede verlorene Minute ist ein an Deinem Glücke und an dem meinigen begangener Diebstahl; eine Minute zu verlieren, hieße Gott versuchen.

Hast Du mich nicht dadurch verloren, daß Du eine Minute zu spät gekommen bist?

Komm, Taube. Ja, ja, nicht wahr, morgen, heute Abend vielleicht werden wir ihn wiedersehen?

Zweiundvierzigster Brief.

31. Juli.

Die Nacht hat unsere Aufsuchung unterbrochen, mein Geliebter, aber ich hoffe, ich hoffe!

Ich habe Jedermann befragt, und von Weitem hat man mir ein sich an der Anhöhe erhebendes Kloster der Camaldulenser gezeigt, und neben diesem Kloster ein kleines Haus, welches wohl dem gleicht, das Du mir beschrieben hast. O! ich sah es in dem bläulichen Dunste des Abends weiß schimmern, vielleicht war es das Deinige, vielleicht übersahst Du gleichfalls mit den Augen Deinen Horizont, ohne zu wissen, daß in diesem Horizonte sich, unsichtbar für Dich, dieses arme Geschöpf bewegte, das nur noch durch Dich lebt, das ohne Dich sterben wird.

Ich habe mich erkundigt, habe ich Dir gesagt, und man hat mir geantwortet, daß dieses Haus von einem Einsiedler, von einem Weisen, von einem Manne Gottes, der noch jung, immer schön wäre, bewohnt sei. Dieser Mann besucht das Haus des Armen und das Bett des Sterbenden; er hat tröstende Worte für das Leiden und selbst für den Tod. Dieser Mann bist Du, mein Geliebter, nicht wahr, nicht wahr, Du bist es?

Wenn Du es bist, so bist Du im Laufe des Tages durch das Dorf Camons gekommen, wo ich jetzt bin.

Du hast einen armen Zimmergesellen besucht, der beim Fallen von einem Dache den Schenkel gebrochen hat. Du hast ihn verbunden, Du hast ihn gepflegt, dann hast Du zu der ganzen Familie, die auf Deinem Wege auf den Knien lag, beim Fortgehen gesagt:

— Jetzt seid Ihr getröstet, betet für den Tröster.

O! Du bist es wirklich, und ich habe Dich an dieser schmerzlichen Sprache erkannt. Du erwartest mich; Du weißt nicht, was aus mir geworden ist, und Du leidest.

Du leidest, denn Du zweifelst. O! der Mann zweifelt immer; ich habe nicht gezweifelt, ich habe Dich für todt gehalten.

Wenn ich bedenke, daß ich Dich vielleicht angetroffen hätte, wenn ich zwei Stunden früher gekommen wäre!

Ich sage *vielleicht*, denn wenn ich sicher wäre, daß Du es warst, so würde ich, so erschöpft ich auch bin, auf der Stelle wieder aufbrechen; ich würde einen Führer nehmen, ich würde mich tragen lassen. Aber wenn ich mich irrte, wenn Du es nicht wärst? O! der Instinct der Taube geht über Alles, sie ist keinen Augenblick lang unschlüssig gewesen. Mir hoben die Kräfte gefehlt, aber sie hat nicht gefehlt.

Was machst Du in diesem Augenblicke, wo Du auch sein mögest, mein Geliebter? Wenn Du nicht an Gott denkst, so denkst Du, wie ich hoffe, an mich.

O! wenn ich an Dich denke, so denke ich an Gott. Wenn ich an Gott denke, so denke ich an Dich.

Es ist elf Uhr Abends; auf Morgen! auf Morgen! Eine unermessliche Hoffnung, die zu mächtig ist, als daß sie nicht von dem Himmel kommt, sagt mir, daß ich Dich morgen wiedersehen werde.

Dreiundvierzigste Brief.

31. Juli, 11 Uhr Abends.

Ich weiß nicht, ob ich Dich jemals wiedersehen werde, Geliebte meines Herzens, aber eile Dich, eile Dich, es schlägt Mitternacht, und mit Schlag Mitternacht wird der letzte Tag meines Lebens endigen, welcher auf der Welt schlagen wird.

Morgen. ist der für meine Gelübde bestimmte Tag, ich habe gewissenhafter Weise die Erfüllung ganze drei Monate abgewartet, aber ich kann Gott nicht ewig so mein Wort brechen. Gott spricht zu mir, da Du schweigst, Gott fordert mich, da Du mich verläßt.

O! ich verzichte nicht ohne tiefen Schmerz auf die Hoffnung, die Du mir einen Augenblick lang wiedergegeben hattest.

Ich wer mit Leib und Seele in die Vergangenheit, das heißt, in das Glück zurückgekehrt, es wird mir schwerer sein, dieses Glück zu verlassen, als es mir werden würde, das Leben zu verlassen.

Es kommt daher, weil das Klosterleben, was man auch sagen möge, weder der Tod des Leibes, noch der Tod der Seele ist. Ich habe oft Leichen untersucht, ich habe meine Augen auf ihre kalten und bleichen Stirnen gesenkt, es war der Stoff, der sich auflöste, sonst nichts. Kein Traum regte sich in diesem für immer entschlafenen Gehirne, kein weder materieller noch moralischer

Schmerz ließ diese für immer abgespannten Fiebern erbeben.

Ich habe dagegen oft jene lebendigen Leichen untersucht, welche man Mönche nennt; um weit bleicher als die Stirn eines Tobten zu sein, war ihre Stirn indessen nicht die eines Verschiedenen, die Thränen, welche unaufhörlich aus ihrem Herzen, wie aus einer tiefen und unversiegbaren Quelle flössen, hatten ihre Augen in die Tiefe ihrer Höhlen gezogen und längs ihrer Wangen jene Furche der Bitterkeit ausgehöhlt, an denen Gott die Auserkorenen des Leidens erkennen wird, aus denen er, ich hoffe es zum Wenigsten, die Auserkorenen seiner Liebe machen wird.

Jenes nervöse Erbeben, welches das Leben bezeugt, und den Schmerz bestätigt, bewegte beständig ihre krampfhaft haften Glieder. Es war weder die Ruhe des Lebens, noch die Ruhe des Grabes. Es war der langsame, fieberhafte, verzehrende Todeskampf, der aus dieser Welt in jene, aus dem Leben zum Tode, aus dem Bette in das Grab führt.

Nun denn, Isabella, ich verhehle es mir nicht, und ich gehe in diesen Abgrund hinab, nachdem ich die ganze Tiefe desselben ermessen habe. Auch ich werde in diesen Todeskampf eingehen, möchte er mich rasch zum Tode führen!

Leb wohl, ich werde die Nacht im Gebet zubringen. Die Glocken des Klosters werden von zwei Uhr Morgens an läuten, um zu verkünden, daß eine Seele, wo nicht ein Körper, die Erde mit dem Himmel vertauschen wird.

Um neun Uhr sollen die, welche meine Brüder in Gott sein werden, kommen, um mich zu holen.

Vierundvierzigster Brief.

1. August, 5 Uhr Morgens.

Ich habe die Sonne ein letztes Mal aufgehen sehen. Niemals ist sie glänzender, prachtvoller, strahlender gewesen. Was liegt ihr an den Schmerzen dieser armen kleinen Welt, welche sie erleuchtet! was liegt ihr an den Thränen, welche ich vergieße und die das Papier benetzen! Ich habe sie nur zehn Minuten ihren Strahlen auszusetzen, und sie werden sie getrunken haben, wie sie den Tropfen Thau trinken, welcher an einem Grashalme zittert, oder der wie ein Diamant auf den Grund des Kelches einer Blume rollt..

Ich werde sie nicht mehr sehen. Die Zelle, welche mir bestimmt ist, geht auf einen mit hohen Mauern verschlossenen Hof, durch die Oeffnung eines Bogens werde ich nur eine Ecke des Kirchhofes erblicken; ich werde trachten, daß diese Ecke mir für mein Grab bewilligt wird.

Man muß das so nahe als möglich bei sich haben, was man schnell zu erreichen wünscht.

Beten wir!

Fünfundvierzigster Brief.

Neun Uhr Morgens.

Die Gesänge nahen heran, sie kommen mich zu holen. Ich will nicht, daß diese Männer hier heraufkommen. Ich will nicht, daß sie Ihre Briefe sehen, daß sie dieses Papier sehen. Ich will nicht, daß sie meine Thränen sehen.

Ich, gebe, sie auf der Schwelle zu erwarten; die Seele bleibt bei Ihnen, sie werden nur die Leiche fortführen.

Leben Sie wohl.

Der Schrei, den die ganze Schöpfung bei dem Tode ihres Gottes ausgestoßen hat, ist nicht tiefer, nicht herzerreißender, nicht jammernder, als der, den ich über den Tod unserer Liebe ausstoße.

Leben Sie wohl! leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Sechsendvierzigster Brief.

Zehn Uhe.

Ihre Zelle leer! Ihr Brief ganz mit Thränen benetzt. Ihr letzter Abschied!

Ich komme eine halbe Stunde zu spät.

Wenn indessen die Gelübde noch nicht ausgesprochen wären!

Mein Gott! mein Gott! gib mir Kraft.

O! Taube, Taube, wenn ich Deinen Flügel hätte, so gebrochen er auch ist!

Siebenundvierzigster Brief.

(Bruchstück eines in den Archiven des Klosters der Ursulinerinnen von Montolieu aufgefundenen Briefes, von dem aber der erste Theil fehlt.)

*

*

*

Mit Tagesanbruch bin ich von dem Dorfe Camons aufgebrochen, wohin, wie ich Ihnen gesagt habe, sehr liebe Mutter in Gott, mich Alles glauben ließ, daß er im Laufe des Tages gekommen war.

Ich hatte die ganze Familie des armen verwundeten Zimmermanns befragt, und nach ihrem Signalement hätte ich ihn erkannt, wenn nicht bereits mein Herz mir gesagt hätte, daß er es wäre.

Außerdem konnten diese Worte, welche er ausgesprochen hatte, als er sie verließ:

»Jetzt seid Ihr getröstet, betet für den Tröster!« nur von dieser leidenden Seele herkommen, die bereit war, sich Gott zu widmen.

Ich faßte daher wieder Kraft in der Hoffnung ihn wieder zu sehen; wenn ich ein Pferd oder einen Wagen nahm, so hätte ich einen ungeheuren Umweg machen müssen, um dieses kleine Haus zu erreichen, das mir wie ein weißer Punkt neben diesem finsternen und massiven Kloster der Camaldulenser erschien, welches, obgleich beinahe drei Meilen in gerader Richtung entfernt, mir den Klang seiner Glocken auf den Flügeln des Windes zusandte.

Am Ausgange des Dorfes ließ ich die Taube fliegen; die arme Kleine machte einen ihrer längsten Flüge, beinahe zwei Hundert Schritte in der Richtung des Hauses, das mein Blick verschlang. Ich hatte keine Zweifel mehr, das Herannahen des Zieles hatte ihr, wie mir, Kräfte verliehen.

Unglücklicher Weise gab es dort keinen gebahnten Weg; ich mußte dem Abhange des Berges folgen, der bald durch Schluchten durchschnitten, bald durch Bäche durchfurcht bald mit kleinen Gehölzen besetzt war, die ich aus Furcht mich zu verirren, nicht zu betreten wagte.

Ich ging drei Stunden ohne anzuhalten, aber kaum hatte ich wegen der Umwege zwei Meilen zurückgelegt.

Oft verschwand das Haus, und ohne meine geliebte Taube hätte ich mich verirrt. Ich warf sie in die Luft und folgte der Richtung, welche ihr Flug mir vorgezeichnet hatte.

Endlich schien es mir, als ob der Weg, indem ich mich näherte, weniger mit Schwierigkeiten erfüllt war. Ich hörte es acht Uhr in einem kleinen Dorfe schlagen, ich weiß nicht warum es mir schien, als ob der Klang dieser Uhr irgend etwas Trauriges hätte, was mir das Herz beklomm. Man hätte sagen können, daß jede Stunde, indem sie an mir auf ihren Flügeln von Erz vorüberkam, zu mir sagte:

Eile Dich! eile Dich!

Ich eilte mich, und bald begann ich das kleine Haus in seinen näheren Umständen zu erkennen. In dem Maße, als ich mich ihm näherte, erkannte ich die Beschreibung, welche er mir davon gemacht halte, das Fenster, durch welches er die Sonne aufgehen sah, den Jasmin, der dieses Fenster beschattete, und der aus der Ferne für mich nur eine grüne Hecke war.

Einen Augenblick lang glaubte ich ihn an diesem Fenster zu erblicken, und, sei es nun Täuschung, oder sei es Wirklichkeit, ich streckte die Arme aus, ich stieß einen Schrei aus.

Ach! ich war noch mehr als eine Viertelmeile entfernt! er sah mich nicht, noch hörte er mich.

Die Glocken des Klosters läuteten immer fort; ich erinnerte mich unwillkürlich dieses nächtlichen und unaufhörlichen Läutens, welches für mich der Einkleidung vorausgegangen war, und zuweilen stieg in meinem Geiste und in meinem Herzen, wie eine schreckliche Vermuthung, der Gedanke auf, daß die Glocken so für ihn läuteten.

Aber ich sagte den Kopf schüttelnd zu mir selbst: Nein, nein, nein!

Ich näherte mich immer mehr; nun sah ich eine lange, aus Mönchen bestehende Procession, die sich nach dem kleinen weißen Hause begab, und die einen Augenblick nachher wieder den Weg nach dem Kloster einschlug.

Was holten sie aus diesem Hause?

War es ein Lebendiger oder ein Todter?..

Ich stand im Begriffe es zu erfahren, denn ich war nur noch einige Hundert Schritte weit von dem Hause entfernt, als ein Strom mir den Weg versperrte.

Er stürzte so reißend, so Mit Steinen beladen, so kothig herab, er schien so tief, daß ich nicht einmal versuchte, durch ihn zu gehen.

Trotz meiner Ermüdung eilte ich laufend nach seiner Quelle hinauf, aber ich fühlte, daß ich bis nach diesem Hause gelangen würde. Dort würde mich freilich aller Wahrscheinlichkeit nach diese ganze künstliche Kraft verlassen.

Nach Verlauf einer Viertelstunde des Marsches kam ich an einen, von dem einen Ufer auf das andere geworfenen Baum. In jeder anderen Zeit würde ich niemals gewagt haben, mich auf diese bewegliche Brücke zu wagen, wäre auch das Paradies auf der anderen Seite gewesen. Ich eilte darauf und überschritt sie sicheren Fußes, wie ich sie festen Auges gemessen hatte.,

Dort angekommen gab es kein Hinderniß mehr, ich fand eine Art von gebahntem Weg, ich setzte meinen Lauf fort; nur wurde mein Lauf in dem Maße rascher, als ich näher kam.

Ich erreichte dieses so sehr ersehnte Ziel; die Thür stand offen, ich überschritt die Schwelle, eine Treppe bot sich zu meiner Rechten, ich eilte hinauf, aber schweigend, ohne Jemand zu rufen. Seitdem ich die Thür berührt hatte, wagte ich nichts mehr, ich hatte die Ueberzeugung, daß ich das Zimmer leer finden würde.

Das Zimmer war leer, das Fenster stand offen, und auf einem Tische lag ein noch ganz mit Thränen benetzter Brief.

Diefer Brief, o meine Mutter! dieser Brief, dessen letzte Zeilen kaum seit einer halben Stunde geschrieben waren, dieser Brief war sein letzter Abschied.

Ich kam um eine halbe Stunde zu spät, er war in der Kirche, er legte seine Gelübde ab.

Ich fühlte das Haus unter meinen Füßen erbeben; es schien mir, als ob sich Alles um mich herum drehe. Ich fing einen Schrei an, der sich mit meinem letzten Seufzer endigen sollte, als plötzlich der Gedanke, in mir aufstieg, daß das Opfer vielleicht nicht vollbracht, daß das Gelübde noch nicht ausgesprochen wären.

Ich stürzte aus dem Hause, indem ich instinctmäßig meine Taube wieder nahm, die sich auf einen geweihten Buchsbaumzweig gesetzt hatte.

Das Kloster war ungefähr Hundert Schritte weit entfernt, aber dieses Mal fühlte ich wohl, daß

mir nicht genug Kräfte übrig bleiben würden, um die Kirche zu erreichen. Ich hatte nur noch einen Rest von Verstand in dem Kopfe, nur noch einen Rest von Athem in der Brust.

Ich hörte die Priester, welche das Magnificat sangen.

Ich hörte die Orgel, welche das Veni Creator spielte.

Mein Gott! mein Gott! es blieben mir noch einige Sekunden, und das war Alles.

Unglück! dreifaches Unglück! die Kirche zeigte sich mir von Seite des gewölbten Chores, ich mußte um sie herum gehen, um die Thür zu finden.

Das mittlere Fenster stand offen; aber wie konnte ich hoffen, daß meine Stimme den Klang der Orgel und den Gesang der Priester überschallen würde?

Ich versuchte indessen zu rufen; ein dumpfes Röcheln drang aus meiner Brust und das war Alles.

Es gibt Augenblicke, in denen man begreift, daß Alles uns verläßt und daß Alles verloren ist.

Ich fühlte meine Gedanken sich verwirren, Alles brach in mir; dann durchzog in Mitte dieses Chaos ein Blitz, eine Flamme, ein Schein mein Herz.

Ich schleuderte meine Taube nach dem offenen Fenster und sank ohnmächtig zu Boden.

Gütiger Himmel! als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in seinen Armen.

Er trug bereits das Mönchsgewand, er hatte bereits die Tonsur des Priesters, und dennoch war er mein, mein, mein!

Mein, für immer!

Den bereits auf den Lippen angefangenen Schwur hatte die wie der heilige Geist auf einem Sonnenstrahle herabkommende Taube unterbrochen.

Geliebte Taube, Du wirst auf unserem Grabe in unseren verschlungenen Händen entschlafen ausgehauen werden.

Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen zu schreiben, wenn ich ihn wiederfände, heilige Mutter. Gott hat in seiner unendlichen Barmherzigkeit zugelassen, daß ich ihn wiederfand, und ich schreibe Ihnen.

Ihre sehr ehrerbietige und sehr dankbare Tochter,

Isabelle von Lautrec, Gräfin von Morel.

Das glückliche Palermo, den 10. September 1638.

E N D E.